

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Erinnerung und Versöhnung	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Friede in aller Welt – Geistliches Wort	Seite 2
Ingrid Neudeck Die RENOVATIO IMPERII – Kaiser Otto III. in Gnesen im Jahre 1000 <i>Zum Referat von Dr. Claudia Garnier</i>	Seite 4
Alfred Ordowski Aspekte positiver Nachbarschaft in der deutsch-polnischen Geschichte <i>Zum Referat von Prof. Dr. Klaus Ziemer</i>	Seite 5
Stephan Erb Zwischen Erinnern und Vergessen – Deutsch-polnische Traumata und ihre Bewältigung <i>Impulsreferate mit anschließendem Gesprächsforum</i>	Seite 8

55. GEMENTREFFEN VOM 1. BIS 6. AUGUST 2001

Werner Bittner / Christel Gollmann Erneuerte Nachbarschaft – Bilanz nach 10 Jahren im politisch-wirtschaftlichen Bereich <i>Zum Referat von Prof. Dr. Dariusz Filar</i>	Seite 9
im geistig-kulturellen Bereich <i>Zum Referat von Dr. Dieter Bingen</i>	Seite 10
Adalbert Ordowski Gesprächsforum Beispiele praktizierter Nachbarschaft	Seite 12
Adalbert Ordowski Gesprächsforum Die RENOVATIO EUROPAE – was bringen polnische und deutsche Christen ein?	Seite 14

ZUR NÄCHSTEN AUSGABE

Sie wird die Berichte von der 7. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig enthalten, sowie einen Beitrag über die Buchmesse in Frankfurt/Main vom 18. bis 23. Oktober, bei der Polen das Gastland war; im Zusammenhang damit auch eine Reihe von Buchbesprechungen.

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos: Archiv, G.u.W. Nitschke, A.u.B. Ordowski,
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 20,- DM je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

ZUM TITELBILD

Der DOM ZU GNESEN, Symbol der deutsch-polnischen Nachbarschaft seit 1000 Jahren, in diesem Jahr mehrfach in unserem Blickfeld: durch die Anwesenheit des Weihbischofs Dr. Stanisław Gądecki in Gemen, durch das Grußwort des Erzbischofs Dr. Henryk Muszyński zum Gementreffen, durch die Wallfahrt zum Dom am Schlußtag der 7. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig im Oktober und die sehr herzliche Begegnung mit dem Erzbischof dabei, und durch den Abschlussgottesdienst dieser Tagung, den Msgr. Johannes Goedeke und Pater Diethard Zils im Dom mit uns feierten.

Gerhard Nitschke Festliche Stunde	Seite 17
Festreferat Deutsche und Polen – Nachbarn seit 1000 Jahren – Verpflichtung für die Zukunft <i>Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke</i>	Seite 20
Zuzia Jarniewicz / Luisa Frings Kinderprogramm	Seite 25
Nele Quecke / Norbert Czerwinski Jugendprogramm	Seite 26

*adalbertus-werk und adalbertus-jugend
wünschen allen Lesern des
adalbertusforums
Gottes Segen zum Christfest und für 2001*

Brigitte Ordowski Auf den Spuren römisch-deutscher Geschichte Besichtigungsfahrt für die ausländischen Gäste	Seite 27
Jahreshauptversammlungen Adalbertus-Werk e. V. Kirchbauverein St. Dorothea von Montau	Seite 27
Gottesdienste	Seite 28
Viola Nitschke-Wobbe / Gerhard Nitschke Die kulturellen Abende Kunst und Musik im Weichselraum Martin Damß – ein Danziger Dichter	Seite 29
Neues aus Danzig	Seite 31
Geburtstage	Seite 31
Zum Gedenken	Seite 32
Personalien	Seite 32
Veranstaltungen	Seite 32



**Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de**

Bischof Homeyer bezeichnete diese beiden Begriffe während des Gesprächsforums am Samstagvormittag beim diesjährigen Gementreffen – als es um die Frage ging, was polnische und deutsche Christen in die RENOVATIO EUROPAE einbringen – als „zentralen Ansatz für einen christlichen Auftrag, Europa zu gestalten“. Es ergab sich daraus eine kontroverse Diskussion, zumal in Frage gestellt wurde, ob es auch in der jungen Generation für diesen Ansatz noch eine Basis gäbe.

Letztlich gab jedoch der Verlauf des 54. Gementreffens die Antwort darauf, das unter dem Leitwort stand: **DEUTSCHE UND POLEN – NACHBARN SEIT 1000 JAHREN – VERPFLICHTUNG FÜR DIE ZUKUNFT.**

Mit dieser Thematik stellten wir uns zum einen ganz bewusst in den Lauf der deutsch-polnischen Geschichte, bemühten uns, in Wahrhaftigkeit, uns der positiven und negativen Wegstrecken zu erinnern, beginnend mit dem Ereignis in Gnesen vor 1000 Jahren, das in diesem Jahr als DEUTSCH-POLNISCHES MILLENNIUM leider nur in unserem Nachbarvolk gebührend begangen wurde. Zum anderen galt es, die Ansätze einer neuen Nachbarschaft zu erhellen, die sich seit der „Wende“ ergeben und die wir dankbar als Geschenk und Verpflichtung erkennen sollten, dank vor allem des historischen Beitrages, den Polen zu dieser „Wende“ geleistet hat. Und zum dritten wurde wohl während der Tagung deutlich, dass die Erinnerung an beides – an die zeitlich überwiegenden Epochen der friedlichen Nachbarschaft unserer Völker und an die zwar kürzeren aber in der Erfahrung des Leides

Friede in aller Welt

Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Friede aller Welt, knapper lässt sich ein Weihnachtswunsch nicht zusammenfassen, Friede im eigenen Herzen, Friede in unseren Familien, in allen Beziehungen, Friede in Gemeinde und Stadt, Friede in Land und Welt. So anderes nehmen wir wahr, wenn wir diesen Wunsch der Wirklichkeit entgegenhalten.

Wieder ist diese Adventszeit angefüllt mit Berichten über Unfriede, Krieg, Hass unter den Menschen, mit Ungerechtigkeiten. Wohin mit unserer Sehnsucht?

Schauen wir nach Betlehem, entdecken wir heute wie damals Unmenschlichkeit.

Heute ist es die Auseinandersetzung, wer hat wo seinen Platz, und sie wird mit unendlich vielen Opfern geführt. Damals war es auch die Frage, wo ist Platz für eine werdende Familie, Platz für Fremde, die in die Heimat ihrer Väter und Mütter zurückkehren. Der Stall ist die Heimat geworden. Hirten, in den Augen vieler zwielfältige Gestalten, waren die ersten Zeugen. Sie

und des fast abgrundtiefen Zerwürfnisses um so nachhaltigeren – in die gemeinsame Zukunft eingebracht werden muss, und dass dafür die kontinuierliche Bereitschaft zur Versöhnung notwendig bleibt. „*Wer sich zum Kreuz bekennt, kann an den Kreuzen der Geschichte nicht vorbeigehen*“, sagte Bischof Homeyer. In meinem Festreferat am Schluss

ERINNERUNG UND VERSÖHNUNG

der Tagung habe ich diesen Gedanken noch einmal aufgegriffen und ihn in einen Zusammenhang mit dem christlichen Liebesgebot gestellt, dessen Befolgung allein mir Garant dafür zu sein scheint, den Weg in die Zukunft Europas an der Schwelle des 3. Jahrtausends mit Zuversicht weitergehen zu können.

Das Jahr 2000 war ein Jahr mehrfacher Millenniumsfeiern, angefangen bei der Feier des Heiligen Jahres, das im Zeichen der Rückschau auf 2000 Jahre Christentum stand. In Polen beging man neben der Jubelfeier in Gnesen – die insbesondere der Anerkennung selbständiger polnischer Kirchlichkeit und Staatlichkeit durch Otto III. galt – die beiden damit verknüpften 1000-Jahrfeiern der Diözesen Krakau und Breslau, wobei die letztere auch hier in Deutschland von unseren vertriebenen schlesischen Glaubensgeschwistern gebührend begangen wurde.

Daneben gab es auch weniger langfristige

Jubiläen, deren wir uns erinnerten, so an das außerordentliche Ereignis der Deklaration der „Charta der Vertriebenen“ vor 50 Jahren, in der jener Teil unseres Volkes, der am stärksten die Folgen des unsäglichen Krieges und die Auswüchse der Siegerache hat tragen müssen, selbst auf Hass und Rache feierlich verzichtete und seine Bereitschaft



zum Mitwirken am friedlichen Aufbau Europas erklärte.

Und auch wir feierten in Gemen das 40-jährige Bestehen des Adalbertus-Werkes, das wir am Sonntag mit einem Festgottesdienst, einer Gedenkstunde – in der die wichtigen Wegbereiter unserer Arbeit noch einmal vom Tonband zu hören waren – und einem Empfang, in dem auch die Genugtuung über das Geleistete seinen Platz haben durfte, insbesondere auch durch die Tatsache, dass die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig/Gdańsk, Elżbieta Grabarek-Barto-

szewicz, in dessen Würdigung uns die Ehre ihrer Anwesenheit während des gesamten 54. Gementreffens gab.

Die Zeit des Feierns geht zu Ende, das kommende Jahr fordert von uns erneut unseren Einsatz in Kirche und Welt, auch im Rahmen von Auseinandersetzungen, die nicht direkt mit unserem speziellen Engagement für Ostmitteleuropa zu tun haben. So werden wir als Glieder unserer Kirche nicht daran vorbeikommen, in den in diesem Jahr zum einen durch das Schreiben „Dominus Jesus“, zum anderen durch die Diskussion um „Donum vitae“ aufgebrochenen Konflikten – jeder für sich – Stellung zu beziehen. Als Gemeinschaft dürfen wir jedoch sicher für unsere Arbeit deutlich zum Ausdruck bringen, dass wir uns auf dem Weg der Ökumene, den wir in den letzten Jahren in Gemen so erfolgreich und für uns alle beglückend beschritten haben, durch nichts beirren lassen werden.

Ein Mann, der uns auf diesem Weg beherzter Vorgänger war und weiter Vorbild sein sollte, war Prälat Prof. Dr. Franz Josef Wothe, von 1968 bis 1986 zweiter Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken, Begründer der Gementreffen und erster Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werkes von 1960 bis 1968. Er wies der Kirche Danzigs in der Vertreibung den Weg in die nachkonziliare Zeit und gab ihr die geistige Basis, auf der wir das Werk der ERINNERUNG UND VERSÖHNUNG weiterbauen können. Am 21. Oktober 2000 wäre er 90 Jahre alt geworden. Gedenken wir seiner in Dankbarkeit!

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

haben das Licht wahrgenommen, das in die Welt kam. 30 Jahre hat es bei den anderen gedauert, bis sie gesehen haben.

Bethlehem, die Unscheinbare, als Ort der Hoffnung.

Rudolf Otto Wiemer hat das in Worte gefasst:

Bethlehem.

*Ein Ort in allen vier Winden,
ein Ort mit Tauben und Blinden –
Bethlehem.*

*Ein Ort, so arm wie verloren,
mit verschlossenen Herzen und Toren –
Bethlehem.*

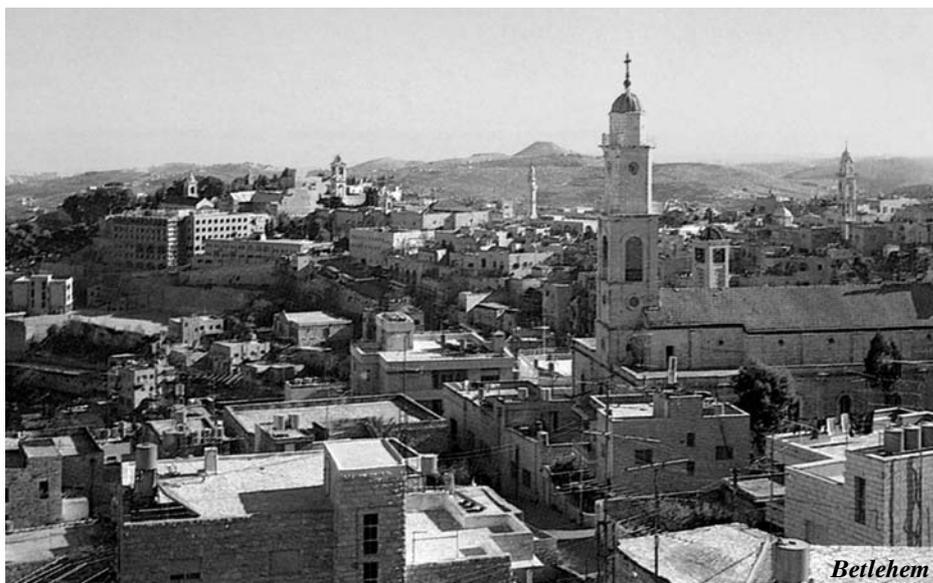
*Ein Ort, mit Gassen und Straßen,
in denen Flüchtlinge saßen –
Ein Ort mit Spöttern und Frommen,
ein Ort, wo wir alle herkommen –
Bethlehem.*

*Ein Ort, wo wir alle hingehen,
das Kind in der Krippe zu sehen –
Bethlehem.*

*Ein Ort, wo wir knien auf der Erden:
Gott will unser Bruder werden –
Bethlehem.*

Steht dieses Bethlehem nicht als Ortsangabe für unsere je eigene Heimat die alte und die neue, die verlorene und die neu gewonnene, die letzte?

Es ist der Ort, wo wir alle herkommen, der



Ort, der uns neues Leben schenkte in einem unscheinbaren Menschenkind, der Ort, der Licht in das Dunkel brachte.

Es ist der Ort, wo wir alle hingehen. Nur wenn wir hinknien, in Augenhöhe mit dem Kind gehen, entdecken wir die große Tat Gottes: Er wird einer von uns, unser Bruder, heimatlos und hilflos, angewiesen auf die Sorge von Mutter und Vater, wehrlos

und doch voller Kraft, sprachlos oft und doch wortgewaltig. Die Sorgen und Nöte von uns sind ihm nicht fremd und auch nicht die Freuden und Hoffnungen, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Suchen wir dieses Bethlehem und den, der dort in die Welt trat, gehen wir in seinen Spuren, und wir werden den Frieden finden.

Was bewog den kaum zwanzigjährigen König und Kaiser Otto III. Ende des Jahres 999, Rom zu verlassen und mit seinem Gefolge weit nach Norden zu ziehen, quer durch sein Reich, aber dann darüber hinaus bis nach Gnesen in Polen? Eine erste Antwort war für die Referentin des Eröffnungsreferates des diesjährigen Gementreffens – Assistentin am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster – leicht zu geben: Er pilgerte zum Grab des drei Jahre zuvor von den Pruzen bei der Mission erschlagenen Adalbert, den er gekannt hatte, der sein väterlicher Freund gewesen war. „Hier (= in Gnesen) bat er unter Tränen den Märtyrer Adalbert um seine Hilfe zur Erlangung der Gnade Christi“, berichtet ein zeitgenössischer sächsischer Chronist. Otto unterstreicht den Charakter des Zuges als Pilgerweg, etwa wenn er sich in Urkunden unterwegs „Knecht Jesu Christi“ nennt oder, dem Pilgerbrauch entsprechend, das letzte Wegstück zu Fuß geht.

In Gnesen wurde er nicht nur vom zuständigen Bischof, sondern auch von Herzog Bolesław Chrobry begrüßt. Nach Gnesen, in das Zentrum seines Herrschaftsgebietes, hatte der Herzog aus der aufstrebenden Familie der Piasten den Leichnam des Erschlagenen überführen und feierlich beerdigen lassen. Die Piasten waren noch eine junge Herrscherfamilie neben anderen in Polen. Erst eine Generation war es her, dass sie Christen geworden, sich hatten taufen lassen. Eine Kirche mit dem Grab eines Märtyrers zu haben, war damals ein unschätzbare Vorzug, ein solches sakrales Heiligtum konnte eine ganze Reihe vornehmer Ahnen ersetzen. Und nun noch die Anerkennung durch die Begegnung mit dem jungen Kaiser! War es wirklich nur eine Pilgerfahrt, die Otto da unternommen hatte? Sicher nicht nur, sondern auch eine wichtige politische Begegnung zwischen dem Herzog und dem Kaiser.

Augenscheinlich ist, dass der Herzog alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzte, um den Aufenthalt für den Kaiser angenehm und eindrucksvoll zu gestalten. So hatte er offenbar den Barfußweg des Pilgers mit kostbaren Teppichen auslegen lassen; und zum Abschluss einer dreitägigen Feier heißt es in einem Bericht: „Am Ende des Festmahls ließ Bolesław Mundschnecke und Speiseträger die Gold- und Silbergefäße (...) von allen Tischen der drei Tage einsammeln und schenkte diese dem Kaiser als Ehrengeschenk, nicht als fürstliche Abgabe (...) Auch die einzelnen Fürsten beschenkte er reich und großartig.“

Aber auch Otto III. ehrte den Herzog in auffälliger Weise: Er schenkte ihm nicht nur eine Nachbildung der heiligen Lanze (das Original galt als das kostbarste Herrschaftszeichen des Reiches, einen eingearbeiteten Nagel sah man als vom Kreuz Christi stammend an) – sondern er setzte ihm sogar sein eigenes Diadem auf. Hat er den Herzog damit zum König gekrönt? Von einigen Historikern wurde die Frage bejaht. Die Referentin machte eine andere



Deutung plausibler: Hier ist ein politischer Freundschaftsbund geschlossen worden, der in seiner Bedeutung, wenn überhaupt, eher mit einem heutigen Bündnisvertrag als mit einer persönlichen Freundschaft vergleichbar ist; das Ritual, das damals zum Abschluss eines solchen Bundes gehörte, ist deutlich erkennbar: mehrtägige Feiern, gegenseitige Geschenke – dabei besonders wichtig der Austausch von Reliquien – nicht nur Bolesław bekam die heilige Lanze, sondern Otto III. erhielt von ihm einen Arm vom Leichnam Adalberts, eine kostbare Reliquie also, die den Märtyrer zum Garant dieses Bundes machte. Ganz sicher ist nach allem, dass der Herzog nun nicht mehr als in politischer Abhängigkeit vom deutschen König und Kaiser angesehen wurde, er nicht mehr verpflichtet war, Tribute (also Abgaben) zu leisten – ausdrücklich werden ja

auch seine Gaben als „Ehrengeschenke“ (s. o.) charakterisiert. Otto III. habe den Herzog vom Tributpflichtigen zum Herrn („dominus“) erhoben, fasst der sächsische Chronist zusammen.

Weniger umstritten, aber mindestens genau so wichtig ist eine weitere Entscheidung Ottos III., die er – vermutlich in Absprache mit dem Papst – fällte: Gnesen wurde zum Erzbistum erhoben, der Erzbischof bekam den ungewöhnlichen Titel „Erzbischof des heiligen Märtyrers Adalbert“. Ihm wurden die Bistümer Kolberg, Krakau und Breslau unterstellt; es entstand also eine Kirchenprovinz passend zum Herrschaftsgebiet der Piasten – für die Entstehung eines selbständigen Polens von nicht zu überschätzender Bedeutung. (Der bis dahin für Gnesen zuständige Bischof von Posen widersetzte sich, sein verkleinertes Bistum

Die RENOVATIO IMPERII – Kaiser Otto III. in Gnesen im Jahre 1000

Referentin:
Dr. Claudia Garnier, Witten



gehörte deshalb nicht zur Kirchenprovinz.) Vorsichtig äußerte sich die Referentin zu der Frage, welche Vorstellungen, um nicht zu sagen: Visionen diesem politischen Verhalten des Kaisers zu Grunde lagen. Sie erzählte dazu vom Abschluss der Pilgerreise in Aachen, wohin sich Otto mit seinem Gefolge direkt anschließend begeben hatte. In der Marienkirche ließ er das Grab Karls des Großen suchen, drang in den Grabraum ein und verehrte den seit fast zwei Jahrhunderten toten (aber noch weitgehend unverwesten) ersten römischen Kaiser des Mittelalters. Es gibt sogar eine Nachricht, er habe den Thron Karls aus dem Grab an Bolesław gesandt.

Sie erwähnte, dass er anschließend wieder nach Rom zog, wo er sich auf dem Palatin offenbar eine Residenz wollte bauen lassen



Huldigungsbild aus dem Evangeliar Ottos III. (Reichenau, Ende 10. Jh.): Die vier Provinzen Roma, Gallia, Germania und Scлавinia huldigen dem Kaiser. Der Kaiser thront zwischen je zwei geistlichen (re.) und weltlichen Ständevertretern (li.).

– dort, wo einst die römischen Kaiser ihren Palast gehabt hatten; wo er Unwillen bei seinen sächsischen Gefolgsleuten hervorrief, als er nicht mehr gemeinsam mit ihnen speiste, sondern sich wie die Kaiser der Antike das Essen an erhöhter Tafel allein servieren ließ. Erneuerung des Römischen Reiches – *renovatio imperii*

Romanorum – wie es kurzzeitig die Urkundensiegel als Umschrift ankündigen (und wie es hymnisch der Freund Gerbert von Aurillac zum Ausdruck bringt: „Unser, ja unser ist das Römische Reich“? Der Versuch, ein Riesenreich verschiedener Völker zu regieren, wie es einst der verehrte Karl verstanden hatte – nur jetzt von Rom aus? So wie es das berühmte Evangelienbild zeigt: Vier Frauen, die dem Kaiser huldigen – an erster Stelle die Roma, gefolgt von der Gallia, der Verkörperung Frankreichs, erst an dritter Stelle die Germania und dazu jetzt Scлавinia als Personifikation slawischen Landes?

Sicher, dieses Bild und alles, was Otto III. im Jahr 1000 unternahm – die Wallfahrt, die entgegenkommende Behandlung Boleslaws, die Gründung des Erzbistums Gnesen, der Zug zum Grab Karls des Großen vor der Rückkehr nach Rom – alles passt zu einem kaiserlichen Regierungskonzept unter der Devise: römische Erneuerung. Aber wäre es bei diesen Ansätzen geblieben, wenn Otto länger als bis 1002 gelebt hätte?

Sehr anders als das Urteil von Historikern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert fiel die Bewertung Ottos III. aus. War es doch in jener Zeit gängig, Ottos politisches Verhalten ganz negativ zu sehen. Er habe nicht nur, wie viele Kaiser des Mittelalters, Kräfte vertan bei seiner Rom- und Italienpolitik, sondern das Selbständigkeitsstreben eines polnischen Fürsten unterstützt, statt ihn in Abhängigkeit zu halten, wenigstens als Tributpflichtigen. Seine Aufgabe sei es gewesen, sein Königreich (das spätere Deutschland) zu festigen und nach Osten durch Eroberung zu erweitern. Dagegen die Referentin: „An gegenseitiger Ehrung und Achtung haben es weder der Polenfürst noch Otto III. fehlen lassen. Diese politischen Leitmotive sind zeitlos.“

Ingrid Neudeck

Anmerkung: Zur Vertiefung des Themas wird nochmals verwiesen auf das Buch von Gerd Althoff: *OTTO III. Rezension siehe adalbertusforum* Nr. 2/2000.

Aspekte positiver Nachbarschaft in der deutsch-polnischen Geschichte

Referent:

Prof. Dr. Klaus Ziemer, Warschau

Über Jahrhunderte war die Grenze zwischen Polen und Deutschland in den vergangenen tausend Jahren die friedlichste Grenze in Europa. Diese Tatsache besttigte auch der Vortrag von Herrn Prof. Dr. Klaus Ziemer – Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau und zugleich Professor für Politikwissenschaft an der dortigen Stefan-Wyszyński-Universität – zum Thema: „Aspekte positiver Nachbarschaft in der deutsch-polnischen Geschichte“, am Donnerstagvormittag. Allerdings habe der deutsch-polnische Antagonismus der letzten 100 bis 200 Jahre diese Tatsache weitgehend aus dem Bewusstsein verdrängt. Deshalb bemühte sich Klaus Ziemer, die lange Tradition positiver Nachbarschaft aufzuzeigen.

Um der in der Kürze der Zeit nur möglichen gerafften Darstellung der 1.000-jähri-



gen Geschichte deutsch-polnischer Nachbarschaft eine Struktur zu geben, schloss sich Prof. Ziemer der von dem früheren Gießener Osteuropa-Historiker Herbert Ludat vorgenommenen Gliederung an, der 1957 die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte in sechs Epochen aufgeteilt hat:

I. 10. bis 12. Jh.: Staatswerdung, Christianisierung und Festigung der Staatlichkeit Polens, 1. Verwestlichungsphase;

II. 12. bis 14. Jh.: Epoche der Kolonisation, 2. Verwestlichungsphase und Angleichungs-etappe;

III. 15. Jh.: mit der politischen Ostwendung Polens und dem Abflauen des deutschen Siedlerstroms, der gewaltlosen Politisierung des deutschen Bürgertums und dem Sieg Polens über den Ordensstaat;

IV. 16. Jh.: die Entstehung der Adelsrepublik als Verfassungssystem mit kulturellen deutsch-polnischen Beziehungen im Staatsinneren und ständepolitischen Auseinandersetzungen, in die auch Deutsche mit einbezogen waren;

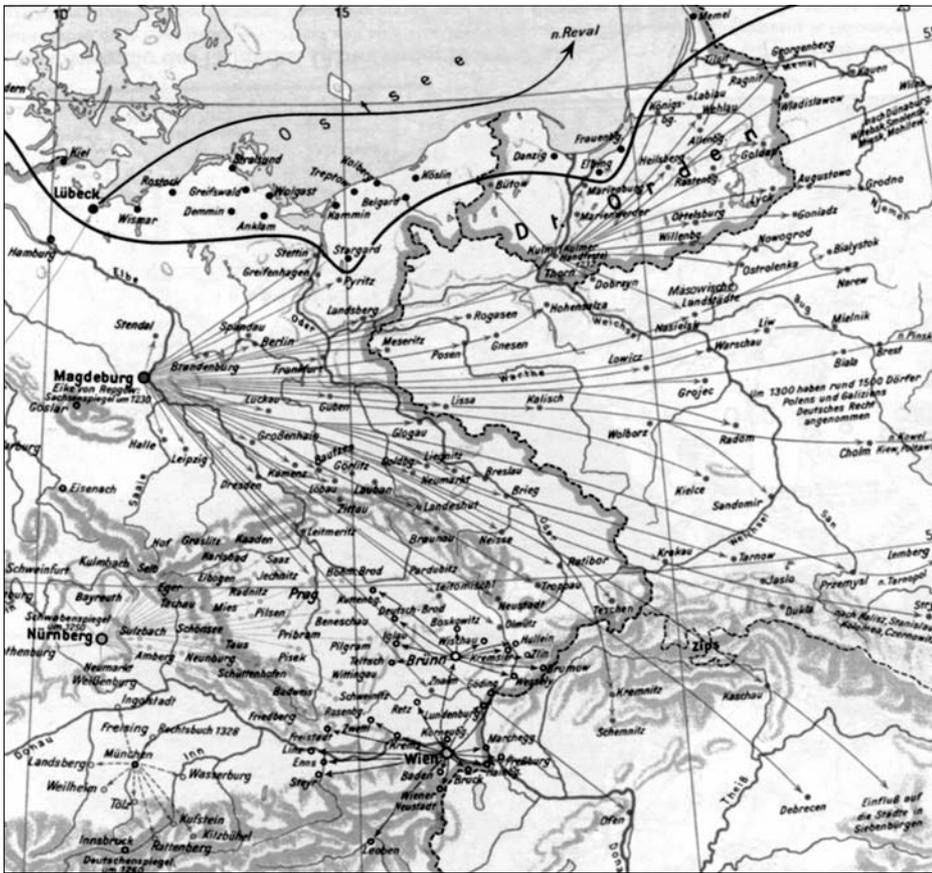
V. die Epoche des Vorranges der äußeren staatlichen Beziehungen zu Preußen und Österreich im 17. und 18. Jh., in der sich trotz der außenpolitischen Zuspitzung, gipfelnd in den Teilungen, dennoch ständische deutsch-polnische Solidarität gegenüber den Versuchen ergibt, den Absolutismus in Polen einzuführen, was nicht gelingt;

VI. seit den Teilungen, also seit 1795, die Epoche des modernen deutsch-polnischen Antagonismus mit der katastrophalen Verschlechterung des Beziehungsbildes.

„Heute, so hoffe ich, können wir einen weiteren VII. Abschnitt hinzufügen“, so der Referent, „die Zeit ab 1989/90, die durch eine weitgehende Interessengemeinschaft gekennzeichnet ist“.

Im weiteren Verlauf des Referates wurden die einzelnen Phasen der geschichtlichen Entwicklung Polens und die Beziehungen zu seinem westlichen Nachbarn näher beleuchtet.

Otto III. war es, der bei seinem Besuch in Gnesen anlässlich der Verehrung seines ermordeten Freundes, Bischof Adalbert von Prag, den polnischen Fürsten Boleslaw vom Vasallen zum „amicus et socius“ aufwertete und Polen damit zum „neuen Europa“ hinführte. Die polnische Elite des Staates von Boleslaw unterstreicht ihre Orientierung nach Westen durch ihre Heiratspolitik. Otto III. gründete das Erzbistum Gnesen gegen den Willen des zuständigen Bischofs von Magdeburg. Der zeitgenössische Chronist Thietmar von Merseburg kritisierte die Aufwertung Polens, da sie eine mögliche deutsche Expansion nach Osten zunichte machte. Doch diese Politik führte zur Stabilisierung der östlichen Region und bewirkte mehrere Einwanderungswellen aus dem Westen, die bis zum 15. Jh. aus unterschiedlichen Motiven anhielten. Handwerker und Landwirte werden ins Land gerufen. Das größte Kontingent stellen Menschen aus Deutschland (Sachsen, Franken). Zu Beginn des 13. Jh. löste die Nachricht von Goldfunden in Schlesien Massenauswanderungen nach Polen aus, unterstützt von den Breslauer Fürsten, u. a. von Heinrich dem Bärtigen. Die erstarkten Siedlungen führten zu neuen sozialen und politischen Strukturen. Selbstverwaltungen, wie sie z. B. in den Städten Breslau, Oppeln und Glogau schon lange bekannt waren, dehnten sich auf die kleineren Ortschaften aus. Die Gemeinden bildeten Selbstverwaltungen auf der Grundlage des sogenannten deutschen Rechts. Sie regelten ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten selbst. Verbindlichkeiten der Siedler – zunehmend auch der Einheimischen – wurden in Geld erhoben. Die neue Art des Wirtschaftens führte zu Produktionsüberschüssen und zur Herausbildung spezialisierter Handwerkszweige. Die Vorbilder kamen aus Flandern und Brabant und wurden von Deutschen



Ausbreitung der deutschen Stadtrechte nach dem Osten (13. und 14. Jahrh.).

vermittelt. Die Mehrzahl der neuen Städte und Siedlungen, aber auch die bereits bestehenden, erhielten das Magdeburger Recht, im Norden Polens meist das Lübsche.

Die für lange Zeit wichtigsten Einwanderer hatte Ende des 13. Jh. Konrad von Masowien ins Land geholt: den Deutschen Ritterorden zur Befriedung der Pruzzen. Ab 1230 begann die Unterwerfung des pruzsischen Landes. Das gewonnene Land war dem Orden zugesprochen und wurde durch Siedler aus Deutschland, Pommern und Polen abgesichert und kultiviert. Den Verlauf der Eroberungen markierten Städtegründungen, wie 1233 Thorn und Kulm, 1234 Marienwerder, 1237 Elbing, 1254 Memel und 1255 Königsberg. Die Herrschaft des Ordens brachte unbestreitbar einen Fortschritt in der materiellen Zivilisation, geriet aber immer mehr durch ihren massiven, machtpolitischen Anspruch in Konflikt mit der Umgebung.

Im 14. Jh. kam es dann wegen wirtschaftlicher Probleme im Westen nochmals zu einer starken Auswanderungswelle in den Osten, hauptsächlich aus Deutschland.

Auch wenn Polen sich im 15. Jahrhundert politisch mehr dem Osten zuwandte, spielte das deutsche Element in den Binnenstrukturen Polens, das unter den Jagiellonen einen großen Aufschwung nahm, jedoch eine wahrnehmbare Rolle. So haben die deutschen Siedler Innovationen im Recht, im Handwerk und in der Landwirtschaft – z. B. die Dreifelderwirtschaft – mitgebracht. Bis heute ist die polnische Sprache im Bereich von Landwirtschaft und Handwerk durchsetzt mit Lehnwörtern aus dem Deutschen: *dach/Dach, plug/Pflug, ra-*

tusz/Rathaus, druk/Druck, drukowac/drukken etc. Deutsche Bauern waren in Polen eine lange Zeit privilegiert und von der Leibeigenschaft befreit. Erst im 15./16. Jh. verloren sie diese Sonderstellung. Das deutsche Bürgertum bildete das Patriziat in einer Reihe von Städten, z. B. in Thorn, Elbing und Danzig war dieses rein deutsch, selbst in Krakau gab es ein starkes deutsches Patriziat, das im 14. Jh. erreichte, dass die Predigt in der Marienkirche nur in deutscher Sprache gehalten wurde.

Einen entscheidenden Einschnitt in dieser neuen Region Europas stellte die Schlacht von Tannenberg (Grunwald) dar, die den Ritterorden entscheidend schwächte und dessen Untergang einläutete. Diese Schlacht kann jedoch nicht als deutsch-polnischer Konflikt gedeutet werden, da sie erst mit dem Aufkommen des modernen Verständnisses von Nationalismus so gesehen wurde. Die gewonnene Schlacht verlieh den Jagiellonen einen weiteren Aufstieg, ebenso aber auch die geschickte Heiratspolitik des Adels. In dieser Hinsicht waren deutsch-polnische Beziehungen damals ganz normale europäische Beziehungen. So heirateten zwei Töchter König Kazimierz IV. deutsche Fürsten.

Besonders wichtig war in dieser Zeit der Kulturaustausch, er war ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Veit Stoß lebte von 1477 bis 1496 in Krakau und schuf neben einer Reihe von weiteren Kunstwerken mit dem Hochaltar für die Marienkirche eines der bedeutendsten europäischen Kunstwerke der späten Gotik. Hohes Ansehen hatte

in Europa die Universität in Krakau, an der eine Reihe von Wissenschaftlern aus Deutschland lehrte und Kopernikus studierte.

Im 16. Jh. bildete sich das Verfassungssystem der bis 1795 bestehenden Adelsrepublik heraus. Das Parlament, der Sejm, bestand aus zwei Kammern, der sogenannten Landbotenstube, der 170 Vertreter des Adels angehörten, und dem Senat, dessen Mitglieder die Bischöfe und Erzbischöfe der katholischen Kirche waren, sowie die Woiwoden und Kastellane und die fünf zentralen Minister. Der polnische Adel tendierte zu einer ethnisch einheitlichen Nation, der Adel des königlichen Preußen hielt jedoch zum Teil an der deutschen Sprache fest. Am Ende der Jagiellonen-Zeit 1572 dominierte im Bürgertum das Polnische, doch gab es etliche große polnische Siedlungen mit beträchtlichen Anteil Deutscher, z. B. Kauen (Kowno), Wilna und Lemberg. In Preußen waren Danzig und Elbing rein deutsch, in Thorn gab es einen polnischen Anteil. In den kleinen Städten war das deutsche Element oft noch sehr stark, das Ermeland war rein deutsch.

Ein entscheidendes Ereignis des 16. Jh. war als mittelbare Folge der Reformation die Säkularisierung des Deutschen Ordensstaates unter seinem Hochmeister Albrecht von Brandenburg. Nachdem er als Hochmeister den Lehnseid gegenüber dem polnischen König noch abgelehnt hatte, legte er ihn als Herzog 1525 in Krakau ab, ein Ereignis, das bis heute in der polnischen Geschichte besonders hervorgehoben wird. Die mit diesem Akt in Preußen eingeführte Reformation gewann unter den deutschen Bürgern in Polen viele Anhänger und war eine interlektuelle Herausforderung. Druckereien verbreiteten die reformatorischen Schriften, so in Krakau und Königsberg. Für das geistige Leben in Polen gewann Preußen als Zentrum des Luthertums mit der 1544 gegründeten Universität Königsberg rasch eine große Bedeutung.

Im weiteren Verlauf der Geschichte trat im 17. und 18. Jh. ein schleichender, dann dramatisch zunehmender Niedergang Polens ein, dies u. a. auch durch das „*Liberum Veto*“, das bewirkte, dass eine einzige Gegenstimme auf dem Reichstag einen Beschluss zu Fall bringen konnte. Der entscheidende Beitrag Polens bei der Abwehr der Türken vor Wien, 1683 unter Johann III. Sobieski, brachte zwar einen Prestigeerfolg, konnte aber den Verfall nicht aufhalten. Das dann nachfolgende Interregnum der Sachsen-Könige, August II. des Starken (1697–1733) und August III. (1733–1763) gilt eher als eine düstere Zeit Polens. Die Zeit des Nordischen Krieges (1700–1721) führte zur Ausplünderung Polens. Die Prunksucht der Sachsen-Könige und des polnischen Adels laugten das Land weiter aus, wenn auch insbesondere in der Kunst die Verbreitung des Barockstils in Polen – besonders bei der Umgestaltung Warschaus – nochmals eine besondere Blüte der deutsch-polnischen Nachbarschaft dokumentierte. Dennoch wurde sie in Deutschland als Begründung für den Un-

tergangs Polens herangezogen, der durch die drei Teilungen (1772, 1793 und 1795) besiegelt wurde.

An Reformen in Polen waren die Teilungsmächte nicht interessiert, sondern sie unterbanden sie, indem sie das Inkrafttreten der Verfassung vom 3. Mai 1791 verhinderten. Dennoch gab es auch im 19. Jh. durchaus positive Elemente in den deutsch-polnischen Beziehungen. Nach dem gescheiterten Novemberaufstand (1830/31) erlebten die durchziehenden politischen Emigranten („Sturmvoegel der Revolution“) auf dem Wege nach Frankreich eine Welle von Sympathie, vor allem durch die Liberalen. Die entstehenden „Polenlieder“ trugen dazu bei, dass Polen als Vorbild für den Freiheitswillen angesehen wurde. Die Liberalen sahen die Freiheit Polens und die Schaffung der deutsche Einheit als zwei Seiten derselben Medaille. Das Hambacher Fest 1832 gab dem am beredtesten Ausdruck.

Diese Phase der Freundschaft fand ihr jähes Ende im Jahr 1848 gerade in jenem Gebäude, das als Symbol der Freiheit gilt, der Paulskirche in Frankfurt, und zwar durch die sogenannte Polen-Debatte über die Provinz Polen, die ganz zu einer deutschen Provinz gemacht werden sollte. In dieser Debatte gab es bei den Liberalen eine totale Kehrtwendung, die den beginnenden Antagonismus entzündete, der sich in der 2. Hälfte des 19. Jh. immer stärker entwickelte und sich mit der Polenpolitik Bismarcks weiter verschärfte. Zwar gab es auch andere Stimmen, u. a. von Theodor Fontane, der sagte, dass man Polen als Staat wieder herstellen müsse. Er fand jedoch kein Gehör.

Aber auch in dieser Zeit gab es gegenläufige Tendenzen, z. B. im Zunehmen des deutschen Bürgertums in Warschau, wo bis heute Spuren davon unübersehbar sind, so in den Namen von einigen Lokalen wie Fugier, Gessler etc. Besucht man in Warschau den Powązki-Friedhof, so wird man unter den Gräbern des 19. Jh. 10–20 % deutsche Namen finden. Noch stärker war diese Entwicklung in Lods, das im 19. Jh. ein Eldorado für deutsche Industrielle war. Eine gegenläufige Bewegung gab es dann durch die Arbeiter-Immigration der Polen ins Ruhrgebiet, die ja auch ein Teil der deutsch-polnischen Beziehungen darstellt, ebenso wie das Studium vieler Polen in Deutschland – u. a. in Heidelberg – das zwar dadurch veranlasst wurde, dass es im preußischen Teil Polens keine polnische Universität gab.

Das 20. Jahrhundert brachte dann mit dem Wiedererstehen des polnischen Staates nach dem I. Weltkrieg eine extreme Verschärfung des deutsch-polnischen Antagonismus, vor allem durch die von beiden Seiten nicht anerkannten Grenzziehungen und die damit verbundene Bildung von Minderheiten. Die Katastrophe des II. Weltkrieges und seine Folgen zerstörte dann vollends die Grundlagen eines freien Zusammenlebens von Deutschen und Polen. Danach verhinderte der Eisernen Vorhang weitgehend eine neue Annäherung. Für die

meisten Menschen in der Bundesrepublik war Polen ein sehr fernes Land, man hatte kaum Bezug dazu, abgesehen von den Gruppen der Flüchtlinge und Vertriebenen. Erst in den 60er Jahren trat langsam eine Wende ein. Anstöße waren die EKD-Denk-schrift, sowie vor allem der Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Kollegen am Ende des Vatikanischen Konzils 1965. Wenn man von 1000 Jahren Beziehungsgeschichte zwischen Deutschen und Polen spricht, dann haben die Bischöfe auf ihre Art eine Darstellung dieser Geschichte gegeben, die von der offiziellen kommunistischen in ihrem Lande erheblich abwich. Dieser Brief hat unter den Interlektuellen Polens einen Denkprozess auf die Zukunft hin und Versuche der Neuinterpretation der deutsch-polnischen Beziehungen und der gemeinsamen Geschichte eingeleitet. In Deutschland blieb das Interesse am Nachbarland im Osten jedoch weiterhin gering, kurzfristige Änderungen brachten die Ereignisse von 1956, 1968 und 1970/71.

In den 80er Jahren weckten dann die Freiheitsbewegungen in Polen großes Interesse und eine Welle der Sympathien in Deutschland und lösten die Hilfsaktionen während des Kriegsrechts aus. Der friedliche Systemwechsel in Polen trug ganz wesentlich zur friedlichen Revolution in der DDR und damit auch zur deutschen Einheit bei. Es war

für die Sicherheitsarchitektur auch im besonderen Interesse Deutschlands.

Auf staatlicher Ebene seien die deutsch-polnischen Beziehungen heute so gut wie seit Jahrhunderten nicht mehr. Die Beziehungen zwischen den Gesellschaften lägen jedoch noch etwas anders. Vor allem das Wissen der beiden Völker umeinander fehle noch weitgehend, es gäbe viele Defizite – insbesondere auch auf deutscher Seite – und es bedürfe daher noch großer Anstrengungen, das Interesse zu wecken und das Verständnis füreinander zu fördern, um somit die gegenseitig geschlagenen Wunden heilen zu lassen. Hierbei haben die deutschen Minderheiten in Polen eine Brückenfunktion und besonders auch die vielen bereits bestehenden Städtepartnerschaften, von denen es heute zwischen Deutschland und Polen schon mehr gibt als gegenüber Frankreich.

Am Schluss seiner Ausführungen verwies Prof. Ziemer auf den Danziger Günter Grass. Als er 1999 den Nobelpreis für Literatur erhalten habe, war seiner Meinung nach die Freude in Polen größer als in Deutschland. Man habe sich dort gefreut über den Danziger, der die Stadt in die Weltliteratur eingeführt habe. Als Grass danach in Danzig war, hat ihm die Stadt eine einzigartige Hommage geboten. In Warschau habe der junge erst 32-jährige



Villa und Tuchfabrik von Louis Geyer in Lods (1. Hälfte des 19. Jahrh.).

ein großer Beitrag zur positiven Entwicklung nachbarschaftlicher Beziehungen.

Noch kurz auf die Gegenwart eingehend, stellte Prof. Ziemer fest, dass sich nach der Wende zwischen Polen und Deutschland eine Interessengemeinschaft herausgebildet hat. Das sei das Wichtigste, da die Interessen beider Länder durchaus parallel verlaufen. Deutschland war Sachwalter Polens beim Beitritt zur Nato und sollte es auch weiterhin sein in Hinblick auf den Beitritt zur EU. Polens Rolle in Ostmitteleuropa ist

Stadtpräsident Grass in einer Ansprache geehrt, in der er darauf hingewiesen habe, dass aus der Großregion in den letzten Jahrzehnten mehrere Nobelpreisträger für Literatur hervorgegangen seien, von denen Czesław Miłosz und Wysława Szymborska polnisch, Isaak Singer jiddisch und Günter Grass deutsch geschrieben haben. Das rufe ins Bewusstsein, dass das kulturelle Erbe dieser Region viele Wurzeln habe, an die man sich erinnern solle.

Prof. Ziemer meinte abschließend, dass dies der Geist sei, in dem auch in Zukunft viele positive Aspekte deutsch-polnischer Nachbarschaft möglich sein werden.

Alfred Ordowski

Zu diesem Thema wurden mit *Andrea Gawrich* und *Dr. Krzysztof Wojciechowski* bewusst zwei Referenten eingeladen, die lange nach dem 2. Weltkrieg geboren wurden und so nicht mehr der „Erlebnisgeneration“ angehören, die sich aber in Ausbildung, Beruf und privatem Engagement intensiv mit den deutsch-polnischen Beziehungen befassen.

Andrea Gawrich war lange in der Adalbertusjugend und der Aktion West-Ost im BDKJ aktiv, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bochumer Ruhr-Universität an ihrer Promotion über „Ethnische Minderheiten im Transformationsprozess des heutigen Polen“ und engagiert sich im Zentralkomitee der deutschen Katholiken sowie im Aktionsausschuss von Renovabis.

Dr. Krzysztof Wojciechowski, von seiner Ausbildung her Historiker und Philosoph, ist Verwaltungsdirektor des Collegium Polonicum in Stubice (Näheres siehe im Bericht zum Gesprächsforum am Freitag nachmittag). Er gehört zur jüngeren Generation der



polnischen Deutschland-Experten. Unter dem Titel „Meine lieben Deutschen“ hat er in diesem Jahr einen Band mit Essays über die polnischen Erfahrungen mit dem westlichen Nachbarn vorgelegt.

In seinem *Impulsreferat* beschrieb *Wojciechowski* die Überwindung der deutsch-polnischen Traumata bei der polnischen Nachkriegsgeneration anhand einer typisierten Individualerfahrung. Der Held von *Wojciechowski*s Geschichte trägt das Pseudonym Jurek Malinowski und durchläuft in seiner Beziehung zu Deutschland und den Deutschen vier beispielhafte Phasen.

Beispiel 1: Phase der Fremdheit

Die Eltern von Jurek Malinowski stammen aus Ostpolen, die Familie lebt in Warschau. Als Kind nennt Jurek einen – allen eigentlich sympathischen – deutschen Bekannten der Eltern „den SS-Mann“. Die Eltern wehren sich gegen diese Bezeichnung, denn der deutsche Gast war als Widerstandskämpfer und Auschwitz-Häftling selbst ein Opfer des Nationalsozialismus. Jurek bleibt stur und „der SS-Mann“ geht so, ungewollt, in das Alltagsvokabular der Familie ein. Das Stereotyp als Folge einer traumatischen Prägung des kollektiven Bewusstseins ist stärker als die reale Erfahrung. Die Überwindung der Fremdheit und Sprachlosigkeit wird erschwert durch eine ideologisierte Geschichtsschreibung und eine antideutsche Politik des kommunistischen Regimes, das seine Bindung an die Sowjetunion mit einer angeblichen Bedrohungssituation im Westen rechtfertigen muss.

Beispiel 2: Phase des Kennenlernens

Die zweite Phase des Kennenlernens ist

Zwischen Erinnern und Vergessen

Deutsch-polnische Traumata und ihre Bewältigung

Impulsreferate mit anschließendem Gesprächsforum

bereits eine Vorstufe zur Überwindung traumatischer Prägungen. Jurek lernt Deutsch in der Schule, dort werden auch erste Kontakte zu Schülern in der DDR geknüpft. Jurek verliebt sich bei einer Schülerbegegnung in eine gleichaltrige Deutsche aus Ostberlin. Die Liebe übersteht Entfernung und Grenze. Jurek unterhält enge Kontakte zur Familie seiner Freundin in der DDR und erhält dadurch einen Einblick in eine der beiden deutschen Gesellschaften. Aber trotz dieser Intensität der Begegnung mit den Deutschen bleibt ein Gefühl der Fremdheit und es gelingt nicht ohne weiteres, die gegenseitigen Stereotypen abzubauen oder gar zu beseitigen. Das Kennenlernen dient vor allem dazu, unterschiedliche Haltungen und Verhaltensweisen wahrzunehmen. Es fehlt aber noch an einem gemeinsamen Lernprozess, der versucht, diese vor dem Hintergrund kultureller und historischer Erfahrungen zu verstehen.

Beispiel 3: Phase der Kooperation

Nach der Wende wagt Jurek Malinowski den Sprung ins kalte Wasser. Er übersiedelt nach Deutschland, beginnt eine intensive Zusammenarbeit und ist dabei relativ erfolgreich. Er bemerkt aber auch, dass die Mehrzahl seiner Landsleute in Deutschland diesen Erfolg nicht verbuchen kann, dass viele Polen die Erfahrung machen, sich nicht

Stephan Erb (Mitte) im Gespräch mit Andrea Gawrich und Dr. Krzysztof Wojciechowski.



behaupten zu können und sich in graue Nischen zurückziehen.

Beispiel 4: Bereicherung durch Zusammenarbeit

Jurek Malinowski gelingt die Integration. Er findet heraus, dass das Ausfindigmachen gemeinsamer Ziele, die Schaffung gemeinsamer Strukturen, und die Aufklärung über Stärken und Schwächen beider Seiten bei der Überwindung von Traumata und Stereotypen helfen. Und es wird ihm klar, dass der Zeitfaktor bei diesem Prozess eine wichtige Rolle spielt.

Krzysztof Wojciechowski beschrieb mit dieser Biographie einen letztlich erfolgreichen Versuch der Überwindung von deutsch-polnischen Traumata.

Andrea Gawrich ging in ihrem *Impulsreferat* der Frage nach, inwieweit deutsch-polnische Traumata bei der Begegnung von jungen Erwachsenen heute überhaupt noch eine Rolle spielen.

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die These des Soziologen Claus Leggewie, dass die Generation der heute 18- bis 35-Jährigen maßgeblich von der **Zäsur des Jahres 1989** geprägt wurde. Dieses Jahr steht für den Zusammenbruch des Kommunismus in den Ländern Mittel- und Osteuropas, für Mauerfall und Ende des Ost-West-Konflikts aber auch für ökonomische und technologische Globalisierung und für die Veränderung menschlicher



Kommunikation durch die neuen Medien. Die Prägung durch das Jahr 1989 betrifft junge Erwachsene, die als Nachkommen von vertriebenen Deutschen einen besonderen biographischen Bezug zu den deutsch-polnischen Beziehungen haben, genauso wie ihre Altersgenossen.

Das Verhältnis der „Neunundachtziger“ zu den Traumata der Geschichte und ihrer Bewältigung beschrieb *Andrea Gawrich* anhand des Begriffspaars **Erinnern und Vergessen**. Als Paradigma der kulturwissenschaftlichen Forschung bezeichnet es zum einen das, „*was im kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft vorhanden ist und sowohl das politische Handeln der Gegenwart, als auch die Entwürfe für die Zukunft prägt*“, und zum anderen das, was an Relevanz für die Identität des Einzelnen oder einer Gesellschaft verliert. Die „Neunundachtziger“ lassen nach Ansicht der Referentin kein besonderes Bedürfnis nach Erinnerung erkennen. Auf die deutsch-polnischen Beziehungen bezogen, bedeutet das, dass die gemeinsame, zum Teil sehr leidvolle gemeinsame Geschichte, weder als besondere Belastung, noch als besondere Verpflichtung für die Zukunft empfunden wird. Diese Tendenz sei auch bei den Nachkommen von Vertriebenen sichtbar. Und in der Aktion West-Ost im BDKJ, die sich der Begegnung mit Jugendlichen aus Mittel- und Osteuropa besonders intensiv und systematisch widmet, sind neben den Kindern und Enkeln der Vertriebenen heute viele junge Leute engagiert, deren Interesse für Polen und Tschechien nicht in der Familiengeschichte begründet liegt.

Als Motive für das bereits vorhandene Interesse an unseren östlichen Nachbarn spielen der Wunsch nach Versöhnung und die Überwindung von Traumata eine immer geringere Rolle, denn das, was die Jungen in Ost und West trennt, sind nicht die Belastungen der Geschichte: „*Fremdheit zwischen deutschen und polnischen bzw. zwischen west- und ostmittel- oder osteuropäischen Jugendlichen, egal ob aus der zweiten oder dritten Vertriebenengeneration heraus oder nicht, resultiert heute, im Jahr 2000, primär aus allgemeinem Nichtwissen und Nichtkennen des Anderen, jedoch weniger aus einem Bewusstsein für Schuld oder Versöhnung.*“ Besorgniserregender ist da schon eher der Mangel an Interesse für die Reformstaaten Mittel- und Osteuropas und ihre Menschen. Initiativen, die sich um Kontakt und Zusammenarbeit bemühen, haben – auch innerhalb der katholischen Kirche – häufig noch einen Exotenstatus.

Andrea Gawrich selbst beschäftigt sich wissenschaftlich mit dem heutigen Polen. Ihr persönliches Interesse sei zwar nicht so sehr in der Biographie ihrer eigenen Familie begründet, wie in den zahlreichen Begegnungen, die durch die Zäsur des Jahres 1989 möglich geworden sind. Aber wenn ihr wissenschaftliches und ehrenamtliches Engagement in Polen auf Verwunderung stößt, kann sie es bis heute mit einem Satz erklären: „*Mein Vater kommt aus Danzig.*“

Stephan Erb

Erneuerte Nachbarschaft – Bilanz nach 10 Jahren

im politisch-wirtschaftlichen Bereich

Referent:

Prof. Dr. Dariusz Filar, Danzig

Mit Prof. Filar – Inhaber eines Lehrstuhls für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Danzig, der auch als Chefökonom eines Bankkonsortiums in Warschau tätig ist – hatten wir es mit einem alten Bekannten zu tun. Bereits mehrfach, manchmal sehr spontan, konnte er uns mit seinen Vorträgen fundierte Einblicke in die Wirtschaft Polens geben. Dieses Mal zogen wir eine Bilanz der wirtschaftlichen Beziehun-



gen zwischen Deutschland und Polen im vergangenen Jahrzehnt.

Seine Wissensvermittlung hatte Prof. Filar, wie im universitären Bereich der Vereinigten Staaten üblich, mit einem informativen Einführungsvortrag begonnen, um der darauf folgenden Diskussion einen breiten Raum zu geben. So verstand es Prof. Filar, seine Zuhörer optimal zu motivieren. Diese wiederum hatten die Chance, sie interessierende Informationen abzufordern.

Gleich zu Beginn seines Statements sprach der Vortragende vom vielfältigen Einfluss der deutschen Wirtschaft schon zu Beginn des Wandlungsprozesses in Polen. Die in Artikel 20 der polnischen Verfassung festgelegte Wirtschaftsform der sozialen Marktwirtschaft hatte ihre Formulierung vom westlichen Nachbarn weitgehend übernommen. Wir erfuhren, dass ohne die gut nachbarliche Zusammenarbeit der System- und Strukturwandel von der Planwirtschaft zur freien Wirtschaft kaum möglich gewesen wäre. Auf keinen Fall hätte er so schnell und erfolgreich umgesetzt werden können. Auch die Wirtschaft Polens funktioniert im Dialog zwischen den Sozialpartnern sowie durch die Zusammenarbeit aller sozialen Schichten.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsbezie-

hungen florieren. Der deutsch-polnische Handel hat erst den deutschen Warenaustausch mit Russland, dann den mit China und sogar mit Japan überrundet. Was zählt ist Effizienz, Fachkompetenz, Qualität, Termine, Gewinn. Es gibt viele neue gemeinsame Aufgaben, Polen wie auch Deutsche genießen es, im Umgang miteinander die Vergangenheit einmal ruhen lassen zu können.

Die konsequente Durchsetzung der Wirtschaftsreformen, die Fortschritte bei der Umstrukturierung haben zu günstigen Wirtschaftsdaten geführt.

Mit Diagrammen über die relevanten Wirtschaftsdaten wurden wir in die Thematik der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen eingeführt. Mit 25,1 % – 1991, 38 % – 1996, 36,9 % – 1999 vom polnischen Gesamtexport ist Deutschland der fast größte Empfänger polnischer Exportgüter. Die Warenstruktur der Ausfuhren setzt sich wie folgt zusammen:

- elektrische Maschinen 28,6 %,
- Textilien 16,3 %,
- Metallerzeugnisse 14,2 %,
- Lebensmittel 6 %,
- Holz 5,7 %,
- chemische Artikel 5,4 %,
- Mineralien 5,3 %,
- Papier 1,7 %
- Leder 1,4 %.

Auch die deutschen Importe nach Polen haben mit 20 % – 1990, 28 % – 1994 und 25 % – 1999 einen gewichtigen Stellenwert im Rahmen des gesamten polnischen Imports. Die Warenstruktur dieser Einfuhren setzt sich so zusammen:

- elektrische Maschinen u. Ausrüstungen 46 %,
- chemische Erzeugnisse 17,8 %,
- Metallerzeugnisse 10,7 %,
- Textilien 7,6 %,
- Lebensmittel 4,8 %,
- Papier 4,3 %,
- Mineralien 2 %
- Leder 0,9 %.

Mit einem gewissen Stolz wies Prof. Filar darauf hin, dass an erster Stelle sowohl beim Ex- als auch beim Import elektrische Maschinen und Ausrüstungen stehen. Die eingeführten elektrotechnischen Ausrüstungen sind als Träger des technischen Fortschrittes zur Modernisierung der polnischen Industrie eingesetzt. Diese wiederum kann mit ihren Erzeugnissen am heiß umkämpften aber zukunftssträchtigen internationalen Markt der Elektroindustrie erfolgreich mithalten.

Die am Export beteiligten Firmen sind zu 60 % in privater Hand.

Die hohe Exportdynamik ist eine Quelle des Wirtschaftswachstums. Im Zeitraum von 1990–1998 verdoppelten sich Polens Gesamtausfuhren auf einen Wert von 28,2 Mrd. Dollar. Zwei Drittel der polnischen Auslandsumsätze entfallen auf die EU Staaten. Ein wichtiger und auch aussagefähiger Fak-



Danziger Hafen

schaftsmodell weitgehend und erfolgreich übernommen hat. Eine derartige Unterstützung erwartet man sich jenseits der Oder auch bei den Bemühungen zur Aufnahme in die EU von seinem westlichen Nachbarn.

In der lebhaft und mit Sachverstand geführten Diskussion erfuhren wir, dass zwischen Deutschland und Polen ein Vertrag über Investitionen

geschlossen wurde. Nach anfänglicher Zurückhaltung engagiert sich die deutsche Wirtschaft nun in Polen. Sie ist umfangreich informiert, um ihre Möglichkeiten gut einschätzen zu können. Dabei sind kleinere Firmen risikofreudiger und kommen schneller nach Polen als große Firmen, die zögerlicher ins Geschäft einsteigen. Dabei mussten bestehende Vorurteile zunächst abgebaut werden.

Die Volkswirtschaft Polens wächst bei einer Teuerung von jetzt 7 % jährlich um 5 % des BIPs.

Das Pro-Kopf-Einkommen Polens liegt bei 40 % des EU-Durchschnittes, ein Facharbeiter erhält im Durchschnitt 600 DM, ein Ingenieur 2.000 DM im Monat.

Die Arbeitslosigkeit, die 1993 noch bei 40 % gelegen hat, wird heute mit 14 % angegeben. Polen zahlt 3 % seines BIPs als Arbeitslosenunterstützung nach westlichem Vorbild.

Keine der bisherigen frei gewählten Regierungen Polens hat eine Reform der Landwirtschaft in Angriff genommen, die ohne Umstrukturierung in der EU keine Chance haben kann. Es geht um einen langwierigen und komplizierten Prozess, mit einer wahrscheinlich 5 bis 15 Jahre dauernden Übergangsperiode bis zur EU. Die Produktivität des Landwirtschaft beträgt ca. 50 % des westdeutschen Niveaus. Gut ein Viertel, das entspricht 4 Mio. Beschäftigte, arbeiten in polnischen Agrarbetrieben, deren Anteil bei der Erwirtschaftung des BIP unter 5 % liegt.

Defizite gibt es z. B. auch bei der Privatisierung des Bergbaus und der Schwerindustrie.

Die auf dem Gelände der ehemaligen Kaiserlichen/Danziger Werft und der Schichau Werft befindliche heutige Stocznia Gdańska ist nach dem Bankrott vor zwei Jahren von der Werft in Gdingen jetzt aufgekauft worden. Diese übernahm deren Staatsschulden in Höhe von 115 Mio. Złoty und sicherte so in Danzig 2.000 Arbeitsplätze, während es in Gdingen 7.000 Beschäftigte gibt. Die Arbeitskosten in Gdingen liegen mehr als 10 % unter denen in deutschen Werften. Prof. Filar sah im Gegensatz zu

Danzig das Management in Gdingen als effektiver und dynamischer an. In Danzig sei die Gewerkschaft zu mächtig gewesen. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Geburtsstätte der Solidarność, wo im August 1980 die Freiheitsbewegung in Europa ihren Anfang nahm, die im Endeffekt den Eisernen Vorhang niederriss und uns die Wiedervereinigung brachte, zum Sanierungsfall wurde. „Nun haben wir die Freiheit aber keine Arbeit“, stellte ein Werftarbeiter in Danzig fest.

Die Zeit drängte, daher musste die Diskussion beendet werden. Der Moderator Gerhard Nitschke dankte dem Vortragenden für seine exzellenten Ausführungen. Erstaunt ob der fundierten Sachkompetenz der Diskussionsteilnehmer bedankte er sich auch bei diesen für ihr Interesse und ihr Engagement.

Dziękuję Panie Profesorze Filar i – do widzenia.
Werner Bittner

im geistig-kulturellen Bereich

Referent:
Dr. Dieter Bingen, Darmstadt

Verschiedene Institutionen, zu denen auch das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt gehört, haben in den letzten 10 Jahren Aufgaben übernommen, die sich auf eine erneuerte Nachbarschaft im geistig-kulturellen Bereich im Verhältnis Deutschland-Polen beziehen. Ausgangspunkt für diese Arbeit ist die große politisch-gesellschaftliche Wende des Jahres 1989/1990, und zwar sowohl die Wende in Polen selbst, als auch die Wende in Deutschland durch die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die eine neue Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen schuf.

Die Voraussetzung dafür ist ein gemeinsames Wertesystem, basierend auf der Demokratie und den Grundwerten, die im europäischen Denken der letzten 200 Jahre geschaffen worden sind. Aus ihm waren Polen und die anderen ostmitteleuropäischen Länder unter kommunistischer Herrschaft 50 Jahre lang herausgebrochen und war auch Deutschland von 1933 bis 1945 ausgeschlossen bzw. hatte sich selbst ausgeschlossen.

Die Vorbereitung auf eine erneuerte Nachbarschaft im geistig-kulturellen Bereich wurde in den 60er und 70er Jahren getroffen. Damals war die Kultur in demokratischer, politischer und gesellschaftlicher Hinsicht eine Brücke zwischen Westdeutschland und Polen. Es bemühten sich relativ unabhängig entwickelnde Kräfte in Polen und engagierte Personen und Institutionen in der Bundesrepublik Deutschland, einen kulturellen Dialog zu schaffen. Dabei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es vor 1989 eine Zweiteilung gab. Die geistig-kulturellen Beziehungen zwischen der DDR und Polen waren den Bildern und Wahrnehmungen nach anders geprägt als die zwischen der Bundesrepublik und Polen

tor für das Vertrauen in die Volkswirtschaft ist der Zustrom ausländischen Kapitals in Form von Direktinvestitionen in Polen, über die wir folgende Angaben erfuhren.

	1996	1997	1998
	(in Mrd. DM)		
USA	5,5	7,8	8,2
Deutschland	2,8	4,1	8,5
Italien	2,3	3,2	4,0

Im Jahr 1999 hatten die gesamten ausländischen Direktinvestitionen einen Wert von 9 Mrd. Dollar. Der Zufluss ausländischen Kapitals wird weiter wachsen. Dass die US-Firmen zunächst bei den Direktinvestitionen führend waren liegt, so Prof. Filar, an deren Unternehmenskultur. Während in den US-Firmen sowohl beim Einstieg als auch beim Ausstieg bei Investitionen relativ schnelle Entscheidungen fallen, verhalten sich europäische Firmen vorsichtiger, dafür aber verlässlicher.

Deutsche Direktinvestitionen 1999 in Mrd. DM:

Bayerische Hypothekenbank 2,1,
 Metro 1,2,
 Opel 1,0,
 Reemtsma 0,85,
 Commerzbank 0,85,
 Deutsche Bank 0,475,
 VW 0,385,
 Aral 0,375 und
 Siemens, 0,31.

Die Opel-Fabrik in Gleiwitz plant im Jahre 2000, ihre Produktion um das zweifache gegenüber 1999 zu erhöhen.

Polens Auslandsschulden sind von über 50 % des Bruttoinlandsproduktes (BIP) 1997 auf rd. 40 % im Jahr 2000 gesunken.

Als nicht zu vernachlässigenden Wirtschaftsfaktor stufte Prof. Filar den Handel direkt an der Grenze mit einem Umsatzvolumen von jährlich 2,7 Mrd. DM ein. Dabei ist der Handel an der Westgrenze führend, gefolgt von dem an der Ostgrenze. In deutlichem Abstand dazu liegt der Handel an der Südgrenze.

Zum Abschluss seines Einführungsvortrages vertrat Prof. Filar die Auffassung, dass Polen nach 40 Jahren real existierender sozialistischer Planwirtschaft mit der Unterstützung Deutschlands dessen freies Wirt-

und sind es z. T. auch heute noch. Der geistig-kulturelle Austausch von Polen in Richtung Bundesrepublik war stärker als der von der Bundesrepublik nach Polen, weil hier die DDR eine gewisse Barriere-Rolle gespielt hat. Sie sollte ja die deutsche Kultur in Polen in erster Linie darstellen. Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland wie die der Kirchen, von katholischen und protestantischen Laiengruppierungen, von Persönlichkeiten in Funk und Fernsehen trugen dazu bei, ein neues Polenbild zu schaffen. Projekte aus dem kulturellen Bereich, wie z. B. die polnischen Wochen, Ausstellungen von Künstlern, literarische Lesungen etc. unterstützten diese Bemühungen. Noch mehr wurde Polen dann durch den Faktor *Solidarność* wahrgenommen.

1980 wurde das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt eingerichtet, d. h. es wurde ganz bewusst in den geistig-kulturellen Austausch eingebaut. Es war ein politisches Interesse, ein kulturelles Institut auf bundesdeutscher Seite einzurichten, das die polnische Kultur, besonders die Literatur, bekannt machen sollte, was auch in Teilen der polnischen Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Im Bereich Kultur konnte mehr als im Bereich Politik erreicht werden. Kultur sollte der Politik vorausgehen. Mit Karl Dedecius gab es schon seit den 60er Jahren



einen Übersetzer, der polnische Schriftsteller in Deutschland bekannt gemacht hat. So war er prädestiniert, solch einem Institut vorzustehen, es zu leiten.

Der geistig-kulturelle Austausch bis zur Wende war eine Sache von engagierten Einzelpersonen, Gruppen und sogenannten Kulturträgern, ein Austausch auf Distanz bei geschlossener Grenze und weitgehender Selbstausklammerung der DDR. Seit 1990 hat sich die Situation geändert. Wir leben in einer offenen Nachbarschaft ohne politische Grenzen, mit offener Grenze an Oder und Neiße, die eine physische Begegnung ermöglicht, aber zugleich ganz unterschiedliche politische und kulturelle Geschichten miteinander konfrontiert. Bilder, die die Menschen in der Bundesrepublik und in der DDR von Polen hatten und umgekehrt setzen sich z. T. bis heute fort. Zugleich wurde sichtbar, dass die Ähnlichkeit und Zusammengehörigkeit der deutschen und polnischen kulturellen Tradition bis hin zu den deutschen und polnischen Freiheits-

Die Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska und Karl Dedecius.

gedanken eine gute Voraussetzung für ein gegenseitiges Verständnis der Menschen untereinander schaffen könnte.

Wichtig ist, dass es angesichts der neuen Nachbarschaft nicht zu Missverständnissen kommt, dass die Qualität und Quantität der Bewegungen in beide Richtungen, der Wahrnehmung, von „oben“ und „unten“ getragen wird. Es ist eine Sache der politischen, kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Eliten, der Funktionsträger und der Multiplikatoren und des breiten Spektrums der Gesellschaft. Wenn eine deutsch-polnische Nachbarschaft und eine Wahrnehmung des Nachbarn, seines Reichtums der Kultur, der Geschichte, der Menschen und Entwicklungen gelingen soll, dann kann das nur auf der Basis eines Austausches und der Wahrnehmungen von „unten“ gehen. Von „oben“, von den Eliten, von den Funktionsträgern, von denjenigen, die das Sagen haben, ist grundsätzlich der Weg bereitet. Entscheidend liegt es an den Menschen, den Institutionen und Initiativen, dieses Feld zu bestellen.

Es wird nicht dadurch automatisch leichter, dass die Grenzen offen sind und in beiden Ländern Demokratie und Marktwirtschaft herrschen. Die Niveauunterschiede nach 1945, vor allem der unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zwischen Deutschen und Polen, aber auch innerdeutsch, waren sehr groß und wirken auf das deutsch-polnische Verhältnis zurück.

Dazu kommt, dass das deutsch-polnische Verhältnis nicht nur eine bilaterale Angelegenheit ist, sondern es ist auch eingebettet in eine europäische Integration, in einen Europa-Gedanken. Dieses ist ja nicht allein von der sogenannten EU-Fähigkeit mit der Regulierung der Osterweiterung, Angleichen von Gesetzen etc. abhängig, sondern davon, dass dieses Europa auch kulturell und geistig erfahren wird, dass es eine Vorstellung auch in Deutschland gibt von diesem erweiterten Europa und dass Polen ein Teil davon ist, mit sehr unterschiedlicher Geschichte, aber mit einer gemeinsamen Basis. Diese geistig-kulturelle Basis im deutsch-polnischen Verhältnis wird geprägt von den Aufgaben, die den Deutschen und den Polen von den Nachbarn gegeben werden. Wenn sie diese Nachbarschaft annehmen und wissen, dass sie nichts Bedrohendes sondern etwas Bereicherndes ist, kann der Europa-Gedanke gelingen.

Das Deutsche Polen-Institut sieht seine besondere Aufgabe in der Zukunftsarbeit an den deutsch-polnischen Beziehungen. Es



sieht die Notwendigkeit der Fortsetzung der Vermittlung der polnischen Kultur, Literatur und anderer Künste in Deutschland, weil über die emotionale Wahrnehmung und die des Genusses Bilder sich ändern. Die Wahrnehmung des Nachbarn läuft nicht allein über Fakten, die durch Statistiken und Informationen aus der Wirtschaftspresse etc. gegeben werden. Das sind zwar positive Informationen, aber sie sind nicht ausreichend für eine Änderung des Polenbildes. Das Bild von Polen als einer Kulturnation kann zwar durch kulturelle Ereignisse wie Konzerte, Dichterlesungen etc. vermittelt werden. Sehr viel wichtiger ist es aber, Deutsche zu einer Reise nach Polen zu bewegen. Viele sehen, solange sie noch nicht dagewesen sind, in Polen ein graues Bild. Nach einer Reise ist dieses Bild jedoch viel farbiger, denn sie sahen ein interessantes Land, interessante Städte und Menschen und auch eine polnische Wissenschaft, wie man sie sich nicht vorgestellt hat. Institutionen wie das Deutsche Polen-Institut bilden ein notwendiges Netzwerk, um auf der gesellschaftlichen Basis das Zusammenkommen der Menschen zu erleichtern.

In der anschließenden Diskussion erörterte Dr. Bingen Fragen aus dem Zuhörerkreis, die sich mit Schule und Kulturprogrammen befassten. So schlug er vor, in den deutschen Schulen Polen nicht um Polens willen zu behandeln, sondern jeweils exemplarisch, wie z. B. in der europäischen Verfassungs- oder Revolutionsgeschichte. Zur Frage, ob man nicht im Rahmen der EU-Osterweiterung parallel zu den wirtschaftlichen und politischen Projekten ein großes flankierendes Kulturprogramm anbieten könnte, meinte der Referent, es wäre aussichtslos, auf den Staat zu hoffen. Hier wären Privatinitiativen gefragt, denn die polnische Kultur habe sich inzwischen auch entpolitisiert und ist den Marktgesetzen unterworfen. Daher kommt es, dass Kulturprogramme im Fernsehen zwar gesendet werden, aber immer später und auch immer kürzer. Das betrifft aber alle Kulturprogramme und auch hierbei könnten nur die Zuschauer etwas ändern, indem sie an die Sender schreiben und ihre Kritik anbringen.

Christel Gollmann

Beispiele praktizierter Nachbarschaft

Moderation:

Monika Wienhold-Quecke

Nach den Vorträgen zur Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft am ersten Tag des Gementreffens und den Reflexionen zu deren Erneuerung in den letzten 10 Jahren am Vormittag des zweiten, war es Intention für den Freitagnachmittag, nun die Praktiker zu Wort kommen zu lassen

Aus der Vielzahl von Organisationen und Institutionen, die heute in Deutschland und Polen einen Beitrag zur deutsch-polnischen Nachbarschaft leisten, waren sechs Vertreter/innen unserer Einladung gefolgt, um von ihrer Arbeit zu berichten. Hinzu kam als siebente Gesprächspartnerin die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig, die sich bereit erklärt hatte, einen Beitrag zum Aspekt der Städtepartnerschaft hinzuzufügen. Das auch eingeladene Europäische Schulnetzwerk musste auf Grund der Ferien eine Absage erteilen, hatte aber Informationsmaterial zu seiner Arbeit zur Verfügung gestellt.

Die einzelnen Gesprächspartner kamen in zwei Runden zu Wort: in der ersten stand die Information über Entwicklung und Stand der Arbeit im Vordergrund, ergänzt teilweise durch eindrucksvolle mitgebrachte Videos, in der zweiten befragte die Moderatorin sie nach den Zukunftsperspektiven. Es ergab sich dabei ein äußerst facettenreiches Bild praktizierter Nachbarschaft, das hier nur in sehr gekürzter Zusammenfassung wiedergegeben werden kann.

Gesprächspartner: Jörg Lüer

Organisation: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (stellv. Vorsitzender)

Die *Aktion Sühnezeichen* wurde 1958 von Mitgliedern der „Bekennenden Kirche“ gegründet, um gegenüber den östlichen Völkern sowie Israel ein Zeichen der Versöhnung zu setzen und sich gegen die Schemata des Kalten Krieges zu stellen. Erst 1965 konnte von der *Aktion Sühnezeichen-Ost* eine konkrete Beziehung zu Polen aufgebaut werden, 1970 dann auch von westlicher Seite.

Jörg Lüer war 1987/88 als einer der ersten Freiwilligen, die in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz gearbeitet haben, zur *Aktion Sühnezeichen* gekommen und will heute durch sein Engagement etwas von dem wiedergeben, was er damals empfangen durfte. Heute ist die Bege-



nungsstätte stark europäisch ausgerichtet, allerdings vor dem Hintergrund der historischen Prägung. Nur wenn man die spezifischen Hintergründe versteht, kann man auch den aktuellen Aufgaben gerecht werden.

Die *Aktion Sühnezeichen* hat international 150 Plätze, und es gibt genug interessierte Jugendliche für die Freiwilligenarbeit. Gerade auch Polen wird als Land für den Einsatz immer selbstverständlicher. Wenn die entsprechende staatliche Unterstützung gegeben würde, wären dort sicherlich noch mehr Plätze einzurichten.

Zukunftsperspektiven: Das Zukunftsthema ist Partnerschaft vor europäischen Horizont. *Sühnezeichen* hat lange Jahre in eine Richtung hin gearbeitet, von Deutschland nach Polen. Nun muss aus der Einbahnstraße eine solche in zwei Richtungen gemacht werden. Daher ist jetzt ein europäisches Freiwilligenprogramm aufgelegt worden, das die intensive Begegnung von Jugendlichen aus unterschiedlichen Nationen ermöglichen soll, um den Prozess der Europäisierung voranzutreiben. Die Phase der großen Symbole ist vorbei. Das ist gut so, denn das führt nur zu Enttäuschungen und lenkt von dem mühsamen Weg ab, den wir vor uns haben. Dazu wünschte Jörg Lüer uns einen langen Atem und subversive Intelligenz, um die kleinen Hindernisse des Alltags auszuräumen, und zugleich Vorsicht, um nicht in Euphorie zu verfallen und die Geschichte ganz aus dem Blick zu verlieren.

Gesprächspartner: Pfarrer Johannes Gehrmann

Organisation: Deutsch-polnische Gesellschaft Osnabrück

Der *Deutsch-polnischen Gesellschaft* gehört er erst seit drei Jahren an, hatte aber schon länger persönliche Kontakte nach Polen gepflegt, nicht zuletzt, weil er selbst im Erm-land aufgewachsen ist. Als er Lagerpfarrer in Bramsche wurde, war es auch der Wunsch des Bischofs, diese Kontakte auszubauen. Der Kreis Osnabrück hat eine Partnerschaft mit dem Kreis Allenstein/Olsztyn, aus der viele wertvolle, gerade auch persönliche Kontakte entstanden.

Ein wichtiger Aspekt seiner Tätigkeit im Bereich der deutsch-polnischen Nachbarschaftsarbeit ist jedoch die „*Mission Versöhnung*“. Per Zufall lernte Pfarrer Gehrmann sowohl deutsche Angreifer als auch polnische Verteidiger der Westerplatte vom 1. 9. 1939 kennen, und hatte den Wunsch, beide Gruppen zum Gespräch zusammen-

zubringen. Das klappte nicht auf Anhieb 1993, löste aber in Polen eine kontroverse Diskussion über die Geschichte aus.

Schließlich gelang es 1995 mit einer ersten Begegnung auf der Westerplatte, diese „Pionierarbeit“ zu verwirklichen, die bis heute mit Begegnungen ehemaliger Soldaten aus beiden Ländern auch an anderen Orten in Polen fortgesetzt wird und höchste Anerkennung findet.

Seine 1992 50 Jahre zurückliegende Erstkommunion in Papau/Krs. Thorn war ein weiterer Anlass, eine Begegnung über die Grenzen hinweg herzustellen. Er organisierte eine Reise der Kolpingfamilie Bad Laer in diese Gemeinde, dort entstanden viele Kontakte, die bis heute gepflegt werden.

Zukunftsperspektiven: Der Schwerpunkt liegt in konkreten Projekten. So steht jetzt z. B. an eine Begegnung der Feuerwehrjugend des Kreises Allenstein/Olsztyn mit der des Osnabrücker Landes sowie ein interna-



Monika Wienhold-Quecke im Gespräch mit Pfarrer Johannes Gehrmann.

tionales Ponyreiten in Hagen, zu dem polnische Jugendliche aus Gutstadt im Erm-land eingeladen worden sind; es geht also nicht nur um Arbeit auf der „hohen Ebene“, sondern vor allem um die Begegnung.

Die „*Mission Versöhnung*“ soll in Zukunft geöffnet werden für jeden, der sich mit deren Gedanken identifiziert, damit diese Initiative über die Lebenszeit der Westerplatte-Veteranen hinaus weiterbesteht.

Gesprächspartner: Dr. Krzysztof Wojciechowski

Institution: Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder

Dr. Wojciechowski kam 1991 an die *Viadrina* als Koordinator für die Auslandsbeziehungen beim Aufbau der Europa-Universität in der Verwaltung der Stadt Frankfurt/Oder. In der Universität wurde er dann als Leiter des akademischen Auslandsamtes übernommen. 1995 wurde er dann mit dem Aufbau des *Collegium Polonicum* beauftragt, dessen Verwaltungsdirektor er heute ist. Parallel dazu arbeitet er auch wissenschaftlich und hält vor allem Vorlesungen in der „Öko-Philosophie“.

An der *Viadrina* studieren junge Leute aus

37 Nationen; den Charakter prägen die drei Gruppen polnischer Studierender (35 %) sowie deutscher Studierender aus den neuen (48 %) und den alten Bundesländern (12 %). Hinzu kommen leider nur 5 % aus anderen Nationen, ein Anteil, den man gerne verdoppeln würde. Die insgesamt 3.200 Studierenden,



die sowohl in Frankfurt als auch in Słubice Vorlesungen besuchen, prägen inzwischen das Bild der Städte. Mit der Gründung des *Collegium Polonicum* als gemeinsames Kind der *Viadrina* und der *Adam-Mickiewicz-Universität Poznań* ist es zum ersten Mal in der europäischen Geschichte gelungen, dass zwei Universitäten aus verschiedenen Ländern die gesamte Verantwortung für eine Institution übernehmen.

Die ganze Universität ist eigentlich ein Programm zur gegenseitigen Integration, die Bewegung „Spotkanie/Begegnung“ bildet den AStA, also die „studentische Regierung“ und viele Seminare nehmen ausdrücklich auf Polen Bezug.

Ob eine Integration deutscher und polnischer Studierender gelungen ist, wird unterschiedlich beurteilt. Die nationalen Gruppen funktionieren gleichzeitig miteinander und nebeneinander. Es fällt auf, dass sie zunehmend gemischt sind und das gemeinsame Leben in den bunt gemischten Studentenwohnheimen gelingt. Die Studierenden entwickeln sehr schnell Spielregeln, die ihnen helfen, die Eigenarten zu integrieren und Probleme zu meistern. Diese Spielregeln nehmen sie als Kapital in die Zukunft mit. Dr. Wojciechowski ist sehr zufrieden mit diesem Experiment.

Zukunftsperspektiven: In Zukunft wird man die Zahl der Studiengänge steigern an denen deutsche, polnische und Studierende anderer Nationen teilnehmen, aber auch die Zahl der Studenten. Außerdem sollen verstärkt europäische Aufgaben wahrgenommen werden z.B. durch ein „Institut der Osterweiterung der EU“, durch Programme für die Vorbereitung des polnischen EU-Beitritts und auch durch einen Bildungsbereich für Brüsseler Beamte.

Gesprächspartnerin:
Małgorzata Grudzińska

Institution: Polnisches Institut in Düsseldorf (Direktorin)

Weltweit gibt es 20 *Polnische Institute*, 18 davon in Europa, drei davon wiederum in Deutschland: in Berlin, Leipzig und Düsseldorf. Die Düsseldorfer Einrichtung wurde 1993 nach dem Kulturabkommen gegründet als Pendant zu den Goethe-Instituten in Polen. Frau Grudzińska wurde durch ihren Vorgänger im Amt, Kazimierz Wóycicki, dafür gewonnen, sich an dieser kulturellen Basisarbeit zu beteiligen, die ihr

umso wichtiger erscheint, da zwar die politischen Verhältnisse und Beziehungen zwischen Polen und Deutschen nach außen hin sehr gut seien, dies gelte jedoch nur für die Eliten. Die Basisbeziehungen ließen aber weiter zu wünschen übrig, viele Stereotypen herrschten so wie früher. Hieran müsse man arbeiten.

Rund 100 Veranstaltungen werden im Jahr angeboten, teilweise in Kooperation mit vielen Stiftungen und anderen Institutionen in Düsseldorf und ganz Nordrhein-Westfalen. Die beiden wichtigen Projekte in diesem Jahr sind „Krakau“, das als europäische Kulturstadt 2000 vorgestellt wird, und „Polen erlesen“ vor dem Hintergrund, dass Polen Gastland auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse ist. Dabei kommen 40 polnische Autoren nach Nordrhein-Westfalen mit insgesamt 230 Lesungen. In 41 Städten Ziel ist es, die polnische Literatur in Deutschland auf eine breitere Basis zu stellen. Zur Zeit werden jährlich nur 50 Bücher vom Polnischen ins Deutsche übersetzt, aber 500 vom Deutschen ins Polnische. Außerdem gibt es Theater- und Filmvorführungen, Kunstausstellungen, Workshops, Konzerte und mehr.

Zukunftsperspektiven: Es bleibt die Aufgabe, Polen dem deutschen Publikum zu präsentieren. Dabei sollte auch die Geschichtsaufarbeitung weitergehen, nicht nur die schreckliche des 20. Jahrhunderts, sondern besonders auch die friedvolle der früheren Jahrhunderte bis zur Ausbildung der Nationalstaaten. Aufgabe ist es auch, Lehrer als Multiplikatoren zu gewinnen und fortzubilden, um auch junge Menschen zu erreichen, die sich nicht von vornherein für Polen interessieren.

Zukunftsperspektiven: Es bleibt die Aufgabe, Polen dem deutschen Publikum zu präsentieren. Dabei sollte auch die Geschichtsaufarbeitung weitergehen, nicht nur die schreckliche des 20. Jahrhunderts, sondern besonders auch die friedvolle der früheren Jahrhunderte bis zur Ausbildung der Nationalstaaten. Aufgabe ist es auch, Lehrer als Multiplikatoren zu gewinnen und fortzubilden, um auch junge Menschen zu erreichen, die sich nicht von vornherein für Polen interessieren.

Gesprächspartner: Thomas Müller

Organisation: Aktion Renovabis, Freising (Dialog-Referent)

Renovabis, 1993 gegründet, ist kein Hilfswerk, sondern eine Solidaritätsaktion der katholischen Kirche. Es geht hier nicht nur um den Transfer von Geld in die osteuropäischen Länder, sondern nach dem Fall der Mauer um einen gegenseitigen Austausch zwischen Ost und West. Eines der ersten Projekte, das mit Mitteln aus der Pfingstaktion aufgebaut wurde, war das Jugendzentrum in Gleiwitz/Gliwice. *Renovabis* hat zwei Kernaufgaben: die Förderung caritativer und pastoraler Projekte und die Förderung des



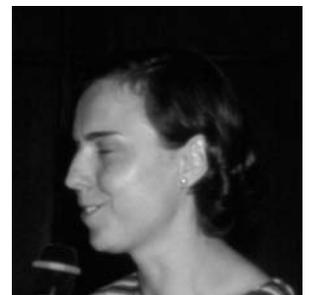
Austausches von Gemeinden in Deutschland und Gemeinden Mittel- und Osteuropas. Hierbei geht es darum, die Begegnung von Mensch zu Mensch und Lernprozesse zu ermöglichen, indem Vorurteile aufgebrochen und Gemeinsamkeiten entdeckt werden, nach der Devise „Von einander lernen und miteinander glauben“. Ein besonderes Erfolgserlebnis war die Tournee eines Amateur-Musicals von Jugendlichen aus Gleiwitz/Gliwice durch Süddeutschland, das die Begeisterung einer Jugendkultur in unserem Nachbarland vermittelte.

Zukunftsperspektiven: Solidarität ist weltweit unteilbar! Die Partnerschaft zwischen Norden und Süden sowie zwischen Westen und Osten gehört zu einer großen gemeinsamen Aufgabe. Darauf müssen wir in Deutschland wie in den östlichen Ländern hinweisen.

Gesprächspartnerin: Renata Bardczik

Institution: Internationale Jugendbegegnungsstätte in Kreisau/Krzymowa (Referentin)

Die Internationale Jugendbegegnungsstätte wurde vor sechs Jahren feierlich eröffnet, wobei die Trägerstiftung „Kreisau für europäische Verständigung“ unmittelbar nach der Wende 1990 gegründet wurde. Hintergrund des Ortes ist die Widerstandsbewegung im Nationalsozialismus, die auf dem Gutshof der Familie Moltke gegründet wurde und sich „Kreisauer Kreis“ nannte. Am 12. November 1989 wurde in diesem Dorf die „deutsch-polnische Versöhnungsmesse“ in Anwesenheit von Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecki gefeiert. Damals beließen es die Politiker nicht bei der Symbolik, sondern entwarfen ein Konzept langjähriger Zusammenarbeit.



In der Begegnungsstätte werden schwerpunktmäßig Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren aus Deutschland und Polen betreut, z. B. Klassengemeinschaften, Jugendvereine, Pfarreien, zunehmend jetzt aber auch jüngere ab elf oder zwölf Jahren, denn je früher man Kontakte zu Gleichaltrigen im anderen Land knüpft, desto normaler wird es später. Jugendliche aus anderen Ländern sind bisher selten da. Diese Kontakte auszubauen, insbesondere mit Blick nach Osten, wird als eine wichtige zukünftige Aufgabe gesehen.

Zukunftsperspektiven: Auch wenn schon Vieles erreicht werden konnte, stehen die großen Aufgaben, die „Mühen der Ebene“, noch bevor. Wichtig ist, dass immer mehr junge Menschen aus Deutschland, Polen und darüber hinaus an diesem historischen Ort Kontakte knüpfen können. Besonders in Deutschland müssen die Menschen noch für Polen mehr interessiert werden, des-

halb ist die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren sehr wichtig. Die Kontakte müssen sich außerdem zu kontinuierlichen Partnerschaften entwickeln.

Gesprächspartnerin:
Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz
Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig/Gdańsk

Frau Grabarek-Bartoszewicz wurde im Oktober 1998 zur Parlamentsvorsitzenden der Stadt Danzig gewählt. Zuvor war sie neun Jahre Vorsitzende der Lehrgewerkschaft der Solidarność, in die sie bereits 1980 eingetreten war. Von Beruf ist sie Historikerin und hat eine Zeit lang als Lehrerin gearbeitet.

Eine besondere Rolle in ihrem Engagement innerhalb der deutsch-polnischen



Nachbarschaftsarbeit spielt die Städtepartnerschaft zwischen Danzig und Bremen, in deren Rahmen sie sich schon zur Zeit ihrer Tätigkeit in der Lehrgewerkschaft insbesondere um den Lehrer- und den Studentenaustausch zwischen den beiden Städten bemüht hat. Ein besonderer Höhepunkt der Zusammenarbeit war das 20-jährige Partnerschaftsjubiläum 1995. Bis zur „Wende“ war es jedoch sehr schwer, diese Partnerschaft in so unterschiedlichen politischen Systemen mit Leben zu füllen. Schwierig war insbesondere die Phase unter dem Kriegsrecht, die jedoch durch die große Hilfe der deutschen Bevölkerung damals eine Zeit der neuen Qualität deutsch-polnischer Nachbarschaft einleitete.

Zukunftsperspektiven: Die Polnisch-deutschen und deutsch-polnischen Organisationen haben schon sehr viel für die Zukunft getan, nun muss besonders die Jugend eine große Rolle spielen, um in der kommenden Generation die Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschen voranzutreiben, gerade auch dann, wenn Polen demnächst Mitglied der Europäischen Union sein wird.

Adalbert Ordowski

len Identität und Kultur, damit nicht Angst aufkommt etwas zu verlieren, sondern das Bewusstsein der Bereicherung. Christen der deutschen und polnischen Nation sollten gemeinsam den östlichen Nachbarn helfen. Dies geschieht schon bei der Unterstützung der polnischen Minderheit in der Ukraine und Russland, darf dabei aber nicht bleiben. Das Selbstverständnis der Christen sollte außerdem nicht wie früher vom Hochmut einer „kämpfenden Kirche“ geprägt sein, sondern – nach dem Vaticanum II – von der Demut einer „pilgernden Kirche“.

Bischof Gądecki: Als Weihbischof von Gnesen möchte er zunächst noch einmal mit der Vergangenheit beginnen, mit dem Ereignis in Gnesen vor 1000 Jahren, das ein besonderes Beispiel ist für positive Zeichen in der deutsch-polnischen Geschichte. Die Pilgerreise des deutschen Kaisers Otto III. zum Grab des hl. Adalberts und seine Begegnung mit Herzog Boleslaw in Gnesen im Jahre 1000 war in kirchlicher und politischer Bedeutung ein Akt, der durch die Christen von damals zusammen vollbracht wurde. Die Gründung eines eigenen polnischen Erzbistums sowie die Anerkennung des polnischen Herzogs als selbständiger Fürst bedeutete für Polen die Stabilisierung des piastischen Staates, es wurde damit in die christliche Gemeinschaft der europäischen Staaten aufgenommen. Wir haben hier ein Beispiel dafür, dass sich auf dem christlichen Fundament gegründete Freundschaften in der Geschichte zu Gunsten der späteren Generationen bewährt haben. Die Globalisierung in damaligen Zeiten hatte eindeutig christliche Züge.

Auch in der Gegenwart, meine er, gäbe es solche Möglichkeiten, obwohl wir in einer ganz anderen Umgebung leben, die vor allem nicht mehr christlich ist und nicht begrenzt auf bilaterale Beziehungen. In der heutigen Globalisierung geht es auch nicht mehr um die Verbreitung des Glaubens, sondern um ein Spiel der Ökonomie. Zugleich spielt sich ein Prozess der Dechristianisierung ab, im gewissen Maße auch einer Demoralisation Europas. Dennoch gibt es

Von links: Prof. Czaplinski, Weihbischof Gądecki, Pater Zils, Bischof Homeyer, Dr. Lissek.

GESPRÄCHSFORUM

Die RENOVATIO EUROPAE – was bringen polnische und deutsche Christen ein?

Gesprächsteilnehmer:

Bischof Dr. Josef Homeyer, Hildesheim
Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft
Weihbischof Dr. Stanislaw Gądecki,
Gnesen

Prof. Dr. Kazimierz Czaplinski, Breslau
Ehem. Vorsitzender des Nationalen Rates der Katholiken in Polen

Dr. Vincens M. Lissek, Bonn
Ehem. Geschäftsführer des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken

Gesprächsleitung: **Pater Diethard Zils OP**

Prof. Czaplinski: Vor 20 Jahren wäre die Antwort auf die Frage, was polnische Christen einbringen, klar gewesen: Solidarität! Heute kann man das nicht mehr so einfach sagen. Auch in Polen wird eine neue Art von Tempeln populär: „Konsumtempel“, in denen die ganze Familie einen vermeintlich netten Tag verbringt.

Aber im Evangelium wird einerseits darauf hingewiesen, dass man nicht zwei Herren – „Gott und dem Mammon“ – dienen kann (Mt 6,24) und andererseits jener von Gott ein „Narr“ genannt, der seine Vorratskammern ausbaut, am nächsten Tag aber tot ist (Lk 12,18-21). Die Frage, die ihm gestellt

wird „Wem wird dann all das gehören?“ stellt sich an die Christen im heutigen Europa, auch in den beiden Nachbarvölkern. Die vergänglichen Ziele dürfen jedenfalls nicht das Hauptziel des Lebens sein. Es geht darum, zu verwalten zu werden, die das Wohl aller im Sinne haben. Das geht allerdings nicht ohne den Blick auf den Mitmenschen, ohne Solidarisierung mit Menschen, Gesellschaften und Ländern in Not.

Wichtig ist dabei die Stärkung der nationa-



Hoffnungszeichen, über die auf der zweiten Konferenz der europäischen Bischöfe gesprochen wurde, und in diesem Kontext sehe er die Aufgaben der polnischen Christen für Europa, auch im Zusammenhang mit der deutsch-polnischen Freundschaft: zuerst geht es um das Gelingen der Versöhnung mit sich selbst, zweitens um die mit den Nachbarvölkern, dann sind notwendig die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, die Solidarität mit den Notleidenden und schließlich die ökumenischen und interreligiösen Bemühungen.

Diese Zukunft gelingt nicht, wenn die Menschen sie allein aus sich selbst heraus gestalten wollen, sondern nur im Bewusstsein der immer neu gewährten Treue Gottes. Es geht darum, in der geistigen Einheit Europas durch gemeinschaftliche christliche Positionen tätig zu werden und auf die Grundwerte hinzuweisen, aus denen Grundpflichten und Grundrechte erwachsen, die auf den Menschen bezogen sind, aber nicht allein vom Menschen kommen, sondern aus seiner transzendenten Bindung als Geschöpf Gottes herrühren. Glaubwürdig sind wir aber nur dann, wenn wir nicht nur von unserem Christsein reden, sondern uns auch in der Tat als solche erweisen. Wir sind aufgefordert, die prinzipielle Frage nach dem Ziel unserer Bestrebungen zu beantworten, nämlich dass es nicht um endloses Wachstum der Wirtschaft geht, sondern um die Sorge um den Anderen, um das Wachstum des geistlichen Lebens, um das Wachstum der Werte.

Bischof Homeyer: Bevor er zum Thema komme, möchte er zunächst die Arbeit des Adalbertus-Werkes würdigen und den Beitrag, den es zur Verständigung leistet, insbesondere auch durch das *adalbertusforum*. Er sei mit einiger Bewegung nach Gemen gekommen und sei „äußerst glücklich und dankbar, dass es das Adalbertus-Werk gibt“, dem er sich auch in Erinnerung an seinen Vorgänger im Amt und zugleich Vertriebenenbischof Janssen, sowie an Prälat Wothe und Prof. Manthey, verbunden fühle. Er selber sei lange Zeit – noch als Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz – in die frühen Bemühungen um die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen involviert gewesen. In guter Erinnerung sei ihm noch der Ausspruch von Primas Wyszyński auf der Kanzel des Kölner Doms – als sich dieser nach langem Ringen zu seinem ersten Deutschlandbesuch entschlossen hatte – zu einer Zeit, als so etwas in Polen nicht gesagt werden durfte: Er hoffe, dass die Jugend aller Länder Europas eine neue Sprache sprechen würde, eine Sprache des Friedens und der Liebe.

Doch zum Thema: Er wolle zu drei Punkten sprechen: zum ersten zu historischen Erinnerungen über die Entwicklung der EU, zum zweiten zur dramatischen Krise der EU, zum dritten zum geistigen Selbstverständnis Europas, zu dem Christen wesentlich beizutragen haben. Er sei der Überzeugung, „das im Prozess der *Renovatio Europae* – der zweiten Gestaltwerdung Europas – die Polen und Deutschen gemeinsam eine ganz zentrale Aufgabe wahrzunehmen

haben, die sie leider noch weithin nicht entdeckt haben“.

Zunächst also zu den geschichtlichen Erinnerungen: Es ist faszinierend, was sich in Europa entwickelt hat. 1851 wurde Victor Hugo in der französischen Nationalversammlung noch ausgelacht, als er die Vision von den *Vereinigten Staaten Europas* zeichnete. Negative Schicksalsdaten auf dem weiteren Weg waren dann 1870/1871, 1914–1918, 1939–1945. Es dauerte genau 100 Jahre, bis 1951 Robert Schumann, als der Vertrag über die europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl perfekt war, äußern konnte: das sei eine erste Etappe auf dem Weg zur Europäischen Föderation. Kennzeichen dieser Union waren dabei ihre Ausrichtung: die Erhaltung des Friedens, der Wiederaufbau des zerstörten Konti-

kleine Minderheit. Was noch fehlt, ist eine breite Mobilisierung der jeweiligen Gesellschaften, denn für die engagierten Gruppen allein besteht hier eine Überforderung. Die *Renovatio Europae* muss bei den europäischen Institutionen erfolgen, und zwar gilt das für alle, auch die kirchlichen. Die notwendigen Reformen sind kaum zu erwarten, wenn nicht eine breite Bewegung dahinter steht. Ansätze dazu gibt es auch auf episkopaler Ebene, wozu die anwesenden Bischöfe sicherlich mehr sagen können. Auf der kirchlichen Laienebene gibt es ein europäisches Gremium, das über die allgemeine gegenseitige Vorstellung von Ländersituationen noch nicht hinausgekommen ist; schon gar nicht bildet man eine politische Kraft, was jedoch dringend notwendig ist.



18. April 1951: In Paris wird der Vertrag über die Gründung der Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion) unterzeichnet. 5. von links Robert Schumann, rechts daneben Bundeskanzler Konrad Adenauer.

nents, die Bewahrung der Freiheit, die Aussöhnung zwischen den Erbfeinden Frankreich und Deutschland, die Hebung des Wohlstandes und die Vereinigung der europäischen Staaten. Auch die Integration der osteuropäischen Staaten hatte Robert Schumann im Sinn, sobald dort die Zwänge des Sozialismus wegfielen. Heute, 50 Jahren danach, sind die Absichten der Urheber weitgehend erreicht, ein faszinierender Prozess, der seines Erachtens viel zu wenig gewürdigt wird. Allerdings ist er zur Zeit auch in eine nie da gewesene Krise geraten – doch dazu später mehr.

Dr. Lissek: Deutsche und polnische Christen können eine ganze Menge in den europäischen Kontext einbringen, insbesondere jene Gruppen, die sich mit der deutsch-polnischen Begegnung befassen: zunächst die Kenntnis der Länder, die der anderen Mentalität und Kultur, zumindest eine Ahnung von Empfindsamkeiten und Verletzlichkeiten und damit auch der notwendigen Rücksichtnahmen, in der Regel aber auch die Kenntnis der politischen Verhältnisse. Aber es handelt sich dabei um eine

Zur Entwicklung der EU stellte Dr. Lissek vier Thesen auf:

1. Die EU bleibt ein Torso ohne Polen und die anderen Länder Ostmitteleuropas.
 2. Zurzeit forciert die deutsche Regierung die Beitritte nicht, sondern macht sie abhängig von sich nur langsam entwickelnden inneren Reformen.
 3. Polen wird eine notwendige Skepsis gegenüber der Dominanz von Technokraten einbringen und eine europäische Wertegemeinschaft stärken. Das wird in einer Rede der ehemalige polnischen Ministerpräsidentin Suchocka vor der Vollversammlung des ZdK 1999 deutlich, in der sie ausgedrückt hat: „Der Schlüssel zum europäischen Identitätsverständnis ist in unserer religiösen Vergangenheit zu suchen“ und darauf verwies, dass es darum geht, das Individuum als „befreites Subjekt“ und nicht als „wehrloses Objekt“ zu sehen.
 4. Es bedarf deshalb einer starken gesellschaftlichen und d. h. auch kirchlichen Kraft, um die Politik zu einem entsprechenden Handeln zu veranlassen. „Nur wenn es gelingt, die Länder des Ostens als gleichberechtigte Partner in das europäische Boot zu bringen, haben wir eine Chance, die zunehmende Globalisierung aktiv mitzugestalten.“
- Zum Abschluss stellt er noch die Frage: Liegt die gegenwärtige Krise der EU auch

daran, dass es keine überzeugenden und mitreißenden Persönlichkeiten gibt?

Pater Zils: Er bittet Bischof Homeyer, die beiden noch ausstehenden Punkte aus seiner Exposition darzustellen, die Einschätzung der Krise in relativer Kürze, insbesondere jedoch dann die Frage des christlichen Beitrages zur Lösung.

Bischof Homeyer: Die Krise der EU sieht er insbesondere: 1. in der Schwäche des Euro (bedingt durch eine schwache Politik); 2. in der völligen Unsicherheit bei der Außen- und Sicherheitspolitik; 3. im Herauszögern der Osterweiterung möglicherweise bis zum Jahr 2006 – was ein Skandal wäre in Hinblick auf die in einigen Ländern durchgeführten Reformen, die den Menschen unglaubliche Opfer abverlangt haben –; 4. in den schon erwähnten dringenden notwendigen Reformen der EU-Institutionen und schließlich 5. in dem Führungsvakuum, bedingt durch die gegenwärtige Schwäche des deutsch-französischen Tandems.

Bei all diesen Symptomen spielt das Fehlen von überzeugten und überzeugenden Persönlichkeiten sicherlich eine Rolle. „*Es fehlt genau das, was die Gründerväter gehabt haben: sie waren visionär und beharrlich.*“ Aber es stellt sich auch die Frage: „*Will man denn in unseren Völkern?*“ Denn wo von Osterweiterung gesprochen wird, sagt man doch „*um Himmels Willen*“, da liegt das Problem. Hier bestehe eine maßgebliche Aufgabe der Kirchen und auch aller Gruppen wie der unsrigen: in der Gesellschaft für eine Mehrheitsmeinung in dieser Richtung zu sorgen.

Der zentrale Ansatz für einen christlichen Auftrag, Europa zu gestalten, bestehe in *Erinnerung und Versöhnung*. Darin sieht er den ersten Beitrag, wofür Christen zu stehen haben. „*Wer sich zum Kreuz bekennt, kann an den Kreuzen der Geschichte nicht vorbeigehen.*“ In diesem Sinne müssen die heute noch wirkenden Verwerfungen in der Geschichte zur Kenntnis genommen und berücksichtigt werden. Zum Beispiel kommen bei dem Begriff „Osterweiterung“ bei orthodoxen Christen Ängste einer Vereinnahmung hoch. Etwa das kaum gekannte Ereignis von 1204, als Anhänger des 4. Kreuzzuges ihre Zerstörungswut gegen Byzanz richteten und die Stadt völlig verwüsteten, sitzt als Erinnerung im Osten tief. Papst Johannes Paul II. gebraucht daher das Wort „Osterweiterung“ nicht, sondern spricht grundsätzlich nur von der „*Europäisierung der Europäischen Union*“.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist der Hinweis auf die Gefährdung des Menschen. Wohin gerät der Mensch angesichts von Abtreibungen, Euthanasie und Gentechnik. Was bedeutet es, wenn der Mensch immer mehr in seine eigene Verfügungsgewalt gerät?

Ein letzter Aspekt: Christen sollten dem müden, trägen Kontinent Hoffnung vermitteln; Hoffnung aus der Überzeugung, dass es einen Gott gibt, der die Welt trägt und dass der Heilige Geist in der Welt wirkt. Dies gelingt vor allem durch kleine Schritte der Begegnung und Erfahrung, die Fakten schaffen und Verweismöglichkeiten bieten.

Wie so etwas Früchte trägt, erfahre er selbst immer wieder bei den Jugendcamps namens „Friedensgrund“, die mit Jugendlichen aus verschiedenen osteuropäischen Ländern und in den verschiedenen Ländern vom Bistum Hildesheim durchgeführt werden.

Beitrag aus dem Publikum: Auch die Expo bietet Beispiele, wie Begegnung gelingt. Täglich feiern internationale Jugendgruppen dort miteinander. Auch der religiöse Pavillon ist so groß wie noch nie und bietet Chancen der Begegnung in den Gottesdiensten, auch mit Menschen aus Osteuropa.

Beitrag aus dem Publikum: Der Titel unserer Diskussion müsste eher „Novatio/Neuerung“ lauten. Es ist keine „Renovatio“, sondern etwas ganz Neues, was sich vollzieht. Wir sollten zu der heutigen Tendenz noch mehr „Ja“ sagen.

Frage aus dem Publikum: Das Leben ist in Polen nach wie vor stark vom Evangelium geprägt. Allerdings wird die polnische Kirche auch immer mehr mit dem Pluralismus konfrontiert. Davor herrscht eine große Angst und Ungewissheit. Was tut die Kirche Polens, um sich selber „diasporareif“ zu machen?

Antwort von Prof. Czaplinski: Vor 20 Jahren habe er diese Gefahr noch nicht gesehen. Aber heute werde man mit Konsumtempeln konfrontiert. „*Wir haben damals*

Ein anderer Gedanke: Ein kirchliches Konzept für die Entwicklung heißt *renovatio als traditio*, wie ein Kind wächst und sich entfaltet, im Kern aber derselbe Mensch bleibt. Wenn sich die Kirche weiter entwickelt, ohne ihren tradierten Geist aufzugeben, ist das der größte Beitrag für die geschichtliche Entwicklung. Pluralismus ist im übrigen nicht neu; schon Paulus sprach vom Leib und den Gliedern, die verschieden sind, aber eine Einheit im Geist bilden.

Antwort von Bischof Homeyer: Es gibt in Polen durchaus begründete Ängste vor einem Säkularismus, an den wir uns gewöhnt haben. Mit dem Säkularismus müssten auch wir uns stärker auseinander setzen. Schon vor 30 Jahren wünschte sich der Krakauer Erzbischof und heutige Papst intensivere Kontakte zwischen der deutschen und polnischen Kirche – insbesondere in Hinblick auf die von ihm damals als „vorbildlich“ eingeschätzte Laienverantwortung in der deutschen Kirche und Gesellschaft – mit der Begründung, dass die polnische Kirche durch die Teilhabe an den Erfahrungen im Westen besser gerüstet wäre für die Zeit nach dem Kommunismus.

Zwischen dem Bistum Hildesheim und dem Bistum Tarnów besteht seit zehn Jahren ein Programm, bei dem Priester für ca. fünf Jahre in Deutschland Dienst tun, um Seel-



Wallfahrt in Polen.

zu wenig unternommen, um den Glauben zu vertiefen“. Man habe zu viele Kirchen von Backsteinen gebaut und zu wenig von Menschen. Diese Aufgabe steht nun vor der polnischen Kirche.

Antwort von Bischof Gądecki: Er war vor kurzem in der Türkei. Die Animositäten zwischen Türken und Griechen sind bekannt. Nun hatte bei dem Erdbeben eine kleine Gruppe von Griechen in der Türkei geholfen. Das wurde auch im Fernsehen bekannt und hat sehr viel im Bewusstsein bewirkt. So etwas hat sich auch zwischen Deutschland und Polen entwickelt, besonders durch die praktischen Hilfen während des Kriegsrechts. Der Beistand von Menschen bewirkt oft mehr als alle Diskussionen.

sorge im säkularisierten Umfeld kennen zu lernen. Ein Priester äußerte gegen Ende der Zeit: „*Erst jetzt begreife ich langsam, dass die Arbeit hier ein Konzept hat. Doch ich weiß nicht, wie ich es meinem polnischen Amtskollegen vermitteln soll.*“ Solche Ansätze des Austausches sollte es noch mehr geben auf der Basis der Ordensgemeinschaften und der Diözesen.

Beitrag aus dem Publikum: Die Krise des Westens liegt in der Beliebigkeit. Es gibt keine staatliche, noch eine sittliche Autorität, die anerkannt wird. In Polen gibt es vor allem bei älteren Menschen eine Angst vor diesem „Bazillus“ der Beliebigkeit.

Beitrag aus dem Publikum: Für das Motto von Bischof Homeyer „Erinnerung und Versöhnung“ fehlt die Basis in der jüngeren

Generation. Renovabis hat für seine Arbeit die Basis „Solidarität und Partnerschaft“ gewählt, was geeigneter erscheint.

Zur Frage von Dr. Lissek zu den „Persönlichkeiten“ ist zu sagen: Es stimmt, dass es in Transformationsprozessen solcher Persönlichkeiten bedarf, die eine Idee und Umwandlung repräsentieren, wie es Vaclav Havel oder Lech Wałęsa waren. Aber es ist ein gutes Zeichen, wenn diese Persönlichkeiten überflüssig werden. Das gilt auch für die EU. Vielleicht hat auch die Langsamkeit und das ganz allmähliche Ausräumen von Stolpersteinen etwas für sich.

Antwort von Dr. Lissek: Es stimmt, dass in der Jugend „Erinnern und Versöhnen“ keine Ansatzpunkte sind. Aber ohne Erinnern, ohne ein Bewusstsein für die Geschichte, wird man, so glaube er, in die Irre gehen. Und Kirche muss in die Gesellschaft hineinwirken und Zeichen setzen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn man nach dem ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin einen deutsch-polnisch-tschechischen Katholikentag in Görlitz veranstalten würde? Das würde deutliche Zeichen auch in Richtung EU setzen.

Beitrag aus dem Publikum: Es gibt gegenläufige Tendenzen bei den Christen: eine breite Resignation und als Gegentendenz einen Triumpfalismus. Früher wurde den Völkern das Christentum übergestülpt, heute dagegen wird der Säkularismus, den es eigentlich immer schon gegeben hat, übergestülpt. Entscheidend wäre, um wieder Menschen zu gewinnen, zu zeigen, wie wir als Christen in Gemeinschaft leben, in Familien, in Gemeinden und Gruppierungen.

Beitrag aus dem Publikum: Wirtschaftlich ist eine Integration auch Polens in das europäische Netz schon weit gediehen. Was überall fehlt, ist eine menschliche, geistige Integration. Europa fordert die Solidarität der Menschen, um uns vor Tragödien, Kriegen, Hunger zu bewahren. Außerdem müsste es eine Stärkung der Regionen geben.

Abschlussstatement von Prof. Czaplinski: Er habe eigentlich nicht mehr viel zu ergänzen. Er glaube, man müsse vor allem zu den Wurzeln zurückkommen, zum Evangelium.

Abschlussstatement von Bischof Gądecki: Dazu habe er ein Beispiel, das ihm in Passau erzählt wurde: Der heilige Canisius, der zurzeit der Reformation am Dom zu Regensburg wirkte, hatte meist nur eine Frau, die morgens zu seiner Messe kam. Doch er sagte: solange noch ein Mensch in der Communio mit Gott steht, kann man noch Hoffnung haben.

Abschlussstatement von Bischof Homeyer: Es ist viel, was noch zu sagen wäre. Vielleicht noch drei Punkte:

1. Für ihn ist es 5 vor 12, was die Reform der EU betrifft, sonst droht sie auseinander zu fallen. Das Konzept sozialer Marktwirtschaft steht auf dem Spiel und damit die Menschlichkeit. Den Wunsch nach Langsamkeit kann er in Bezug auf die EU nicht teilen.

2. An „Erinnern und Versöhnen“ wolle er festhalten, was dem Renovabis-Motto auch

nicht widerspreche. Aber die Ängste in Polen oder ganz aktuell in Serbien sind aus der Geschichte begründet und leben und wirken weiter, auch über die Erlebnisgeneration hinaus.

3. Den aktuellen Pessimismus halte er für zutiefst unchristlich. Umgekehrt darf man auch nicht übersehen, welcher Aufbruch von unten sich im Stillen an vielen Orten und in vielen Gemeinden, besonders auch in Deutschland vollzieht.

Abschlussstatement von Dr. Lissek: Notwendig ist eine breite gemeinsame Grundüberzeugung von Werten und Meinungen, die uns tragen. Er schlägt daher vor, dass

FESTLICHE STUNDE

Die festliche Stunde am Sonntagnachmittag stand noch einmal ganz im Zeichen der beiden Jubiläen, die das 54. Gementreffen bestimmt haben: das Millennium der 1000-jährigen deutsch-polnischen Nachbarschaft und das 40-jährige Bestehen des Adalbertus-Werkes.

Adalbert Ordowski begrüßte die im Rittersaal versammelte Festversammlung und stellte sich bei dieser Gelegenheit gleich als der am Vortage in der Mitgliederversammlung neu gewählte stellvertretende Vorsitzende des Adalbertus-Werkes vor. Relativ spontan habe er sich in der Versammlung als Kandidat für dieses Amt zur Verfügung gestellt – neben dem er das des Sprechers der Adalbertus-Jugend auch weiterhin wahrnehmen wird – da ihm die Weiterführung der Arbeit über das 60. Gementreffen hinaus als dringend wichtig erscheine. Er hoffe auf viele im Hintergrund, die die Arbeit auch weiterhin unterstützen werden.

Herzlich begrüßte er die zwei Ehrengäste des Nachmittags, die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig, Frau Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, die schon während der ganzen Tagung unser Gast gewesen war und nun an dieser festlichen Stunde in offizieller Funktion – geschmückt mit der kostbaren Bürgermeisterkette des Danziger Stadtrates – teilnahm, sowie Herrn Dariusz Łaska, Botschaftsrat für politische Angelegenheiten in der Außenstelle der Botschaft der Republik Polen in Köln, der extra zu dieser Stunde angereist war.

Adalbert Ordowski gab dann eine Reihe von schriftlichen Grüßen und Glückwünschen zur Kenntnis, so u. a. vom Bischof von Münster, Dr. Reinhard Lettmann und dem neuernannten Weihbischof Dr. Werner Thissen, zuständig für den Kreis Borken und auch Kuratoriumsvorsitzender der Burg Gemen, von Hartmut Koschyk, MdB, Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen und Flüchtlingsabgeordneten in der CDU/CSU-Fraktion, vom Bundespräsident des BDKJ, Rolf-Peter Cremer sowie von Franz Olbert, langjähriger Generalsekretär unserer Schwesterngemeinschaft Ackermannge-

sich alle Gruppen in Deutschland, die sich mit Polen und den Ländern Ostmitteleuropas befassen, zusammenschließen zu einem Informationsaustausch und zur Entwicklung eines gemeinsamen Konzeptes für die geistige Entwicklung in Europa, um es dann gemeinsam mit den Vertretern jener Länder „auf die Schiene zu bringen“. Das würde uns in der EU ein erhebliches Stück voranbringen.

Pater Zils: Er dankt den Teilnehmern am Podium und im Publikum und hebt hervor, dass die Diskussion auch kontrovers gewesen sei und somit zu weiterem Dialog Anlass gebe. **Adalbert Ordowski**

meinde. Zwei besondere Grußbriefe wurden dann wörtlich verlesen: vom Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, und – noch einmal die geistige Brücke von diesem Treffen zu jener Stadt schlagend, in der vor 1000 Jahren die deutsch-polnische Nachbarschaft grundgelegt wurde – von Dr. Henryk Józef Muszyński, Erzbischof und Metropolit von Gnesen. (s. Kasten S. 18) Sodann erhielten die beiden Ehrengäste das Wort:

Grußwort von Frau Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig,

sehr geehrte Herrschaften, sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe mit großer Freude die Einladung zum Treffen der Danziger Katholiken in Gemen angenommen, besonders auch aus Anlass der Feier des 40-jährigen Jubiläums des Adalbertus-Werkes. Die Tätigkeit des Adalbertus-Werkes ist in Danzig sehr gut bekannt. Beweis dafür ist die Tatsache, dass die Stadtbehörden von Danzig im vorigen Jahr in Würdigung der Bemühungen um die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung den Vorsitzenden des Adalbertus-Werkes, Herrn Nitschke, mit einer der höchsten Ehrenzeichen der Stadt Danzig, der Adalbert-Medaille, ausgezeichnet haben. Wir danken ihm hier nochmals für die Leistung, die er erbracht hat.

Das Signal der Verbrüderung zwischen uns ist 1947 aus Gemen aufgeklungen und verbreitet worden. 1965 übernahmen dieses Signal die polnischen Bischöfe, und 1970 hat der deutsche Kanzler Willy Brandt das bekannte Zeichen des Kniefalls gesetzt. Die schwere Geschichte unserer Völker ist jetzt wohl schon im positiven Sinne abgeschlossen, unser heutiges Treffen gibt davon Zeugnis.

Für die Stadt Danzig ist dieses Jahr auch ein besonders denkwürdiges: wir feiern 20 Jahre nach der Entstehung der Bewegung Solidarność. Danzig und die Solidarność sind zwei Symbole des gegenwärtigen Europas. Dank der Bewegung Solidarność ist auch die Berliner Mauer gefallen und das war ein we-



alle Barrieren, die uns früher trennten, abbrechen und neue Brücken zu einander bauen.

Ich möchte noch einmal sehr herzliche Grüße der Stadt Danzig für alle Mitglieder des Adalbertus-Werkes überbringen. Ich wünsche Ihnen weiterhin fruchtbare Arbeit an der

sentlicher Schritt zur Einigung Europas. Deswegen werden wir in diesem Jahr in Danzig Ende August ein großes Fest feiern, ein Freiheitsfest.

Danzig hat in der Geschichte eine große Symbolkraft und dank dieser können wir

söhnung unserer Gesellschaften, damit wir in Zukunft immer weiter über die gute Nachbarschaft sprechen können.

Herrn Nitschke möchte ich ein symbolisches Geschenk von den Behörden der Stadt Danzig übergeben. Ich danke Ihnen.

Grußwort von Herrn Dariusz Łaska, Botschaftsrat der Botschaft der Republik Polen:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Nitschke,

vielen Dank für die Einladung, ich freue mich sehr, dass ich heute hier persönlich mit Ihnen unter Gästen aus Gdańsk zusammen sein darf. Wir wollen heute zwei Anlässe feiern, auf die ich mich konzentrieren und ihre Aufmerksamkeit darauf lenken möchte: erstens das Millennium der deutsch-polnischen Nachbarschaft, der deutsch-polnischen Beziehungen. Das Jahr 2000 ist Anlass für uns Polen und auch für die Deutschen, die 100-jährige Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft und der deutsch-polnischen Beziehungen zu feiern. Wir wollen die kommende Zeit dazu nutzen, dass diese Beziehungen immer besser werden und dass diese Nachbarschaft immer mehr wirklich eine freundschaftliche wird.

Wir wollen heute aber auch das 40-jährige Jubiläum des Adalbertus-Werkes feiern, und es ist für mich persönlich eine große Ehre, Ihnen, Herr Nitschke, im Namen unseres Botschafters, Herrn Dr. Byrt, dazu herzlich zu gratulieren. Vielen Dank dafür, was Sie persönlich und was auch das Adalbertus-Werk für die deutsch-polnische Verständigung und die deutsch-polnischen Beziehungen getan haben. Ich gratuliere Ihnen zu diesem Jubiläum, und ich wünsche Ihnen und natürlich dem Adalbertus-Werk weiterhin viel Erfolg.

Die Bestätigung für die Anerkennung dieser großen Leistung, die eben vom Adalbertus-Werk erbracht wurde, war die Auszeichnung, die Sie, Herr Nitschke, im Herbst letzten Jahres erhalten haben, überreicht von unserem Gesandten in der Außenstelle der Botschaft in Köln. Es war eine hohe Anerkennung des Präsidenten der Republik Polen dafür, was Sie eben für diese deutsch-polnische Verständigung getan haben. Das ist eine große Leistung und eben auch von den Mitgliedern des Adalbertus-Werkes, die Sie – Herr Ordowski – vorhin sehr schön als die Mitglieder im Hintergrund genannt haben. Bei den Mitgliedern und den vielen Engagierten dieses Werkes möchte ich mich jetzt auch persönlich – und wie gesagt auch im Namen unseres Botschafters Dr. Byrt – herzlich bedanken. Vielen Dank.

Der Vorsitzende des Adalbertus-Werkes, **Gerhard Nitschke**, bedankte sich darauf vor seinem Festreferat bei den beiden Gästen:

Verehrte Frau Grabarek-Bartoszewicz,

es ist für uns eine hohe Ehre gewesen, dass Sie die ganze Tagung mit uns zugebracht haben. Ein Kollege von mir, ein Architekt, hat mal gesagt, wenn man Menschen kennenlernen und Häuser für sie bauen will, muss man mit Ihnen eine Zeit zusammen leben. Nur so auf Stippvisite, da lernt man keinen kennen. Sie haben mit uns hier fast eine Woche verbracht, haben mit uns gebetet, haben mit uns die Referate gehört, und haben auch, wie man das ja am Freitagabend beobachten konnte, sehr fröhlich mitgetanzt. Ich muss sagen, dass ich sogar etwas Neid empfand, dass ich aus diesem Alter

GRUSSWORTE

ARCHIEPISCOPUS HENRICUS JOSEPH MUSZYŃSKI

Metropolita Gnesnensis

Gniezno, 26. Juni 2000

Sehr geehrter Herr Nitschke!

Recht herzlich bedanke ich mich für die Einladung zum 54. Gementreffen der Danziger Katholiken vom 26. bis 31. Juli 2000 auf der Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen. Leider kann ich in diesem Jahr Ihrer freundlichen Einladung nicht entsprechen, weil ich zu gleichen Zeit in Rom bin. Gleich danach unter meinem Vorsitz die Pilger aus meiner Diözese von Gniezno nach Częstochowa zu Fuß wandern. In meiner Vertretung zum Gementreffen kommt Weihbischof Stanisław Gądecki. Ich bitte Sie um wohlwollendes Verständnis, wenn ich deshalb nicht zum Gementreffen komme. Sie dürfen versichert sein, dass ich sehr gern gekommen wäre.

Dem 54. Gementreffen wünsche ich einen guten Verlauf und verbleibe in der Liebe Christi mit allen Teilnehmern eng verbunden. Möge der hl. Adalbert uns alle reiche Gnadengaben erbitten, damit wir als Christen unser gemeinsames europäisches Haus zusammen aufbauen und gestalten können.

Mit diesem Wunsch erbitte ich Ihnen für Ihr weiteres Tun und Wirken die beständige Gnade und die Kraft des Herrn, grüße Sie und erteile Ihnen und allen Teilnehmern des 54. Gementreffens der Danziger Katholiken von Herzen meinen erzbischöflichen Segen

Ihr

+ **Henryk J. Muszyński**

Erzbischof und Metropolit von Gnesen

ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN

ZdK – Der Präsident

9. Juli 2000

Sehr geehrter Herr Nitschke, liebe Freunde und Mitglieder des Adalbertus-Werkes, ganz herzlich grüße ich Sie zum vierzigjährigen Jubiläum des Adalbertus-Werkes und zum 54. Gementreffen der Danziger Katholiken.

Das Jahr 2000 erinnert uns an die Tatsache, dass am Anfang der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen ein bedeutsames Werk des Verstehens und Zusammenwirkens im Geiste guter Nachbarschaft stand. Dass dies zugleich dazu beitrug, die Katholische Kirche in Polen fest zu verwurzeln, ist für Christen ein Grund zur Freude.

Wir wissen, dass das Geschichtsbuch der nachfolgenden Jahrhunderte auch böse und bedrückende Kapitel aufweist. Eine furchtbare Erinnerung bleibt der verbrecherische Versuch des Nationalsozialismus, Polen als Nation auszulöschen, und die bittere Zeit der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat nach dem Ende des Krieges. Als Christen sind wir dankbar, dass zum Prozess der Versöhnung, dessen Früchte wir jetzt erfahren, polnische und deutsche Bischöfe, Priester und Laien maßgeblich beigetragen haben. Die eindrucksvolle Gestalt des europäischen heiligen Adalbert ermutigt uns, auf diesem Weg fortzufahren.

Mit großer Freude sehe ich, dass das Programm ihrer Zusammenkunft vom christlichen Geist der Versöhnung und des geschwisterlichen Miteinander geprägt ist. Ich wünsche Ihnen gute Tage des Zusammenseins.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer



heraus bin, dass ich – wie vor dreißig Jahren – hier die ganze Nacht durchtanzen konnte. Das andere ist aber wichtiger, dass Sie eben hier dieses Zeichen gesetzt haben. Ich habe Ihnen an dem geselligen Abend schon ganz kurz gesagt, dass ich nach dieser Auszeichnung, die Sie mir im Auftrage des Kapitels in Danzig überreicht haben, Ihre Anwesenheit hier fast als gleichwertig ansehe, weil sie im Grunde genommen uns deutlich zeigt, dass diese Auszeichnung nicht nur mir persönlich gilt, sondern unserer ganzen Gemeinschaft und unserer ganzen Arbeit.

Trotzdem möchte ich noch einmal hier sagen: das, was ich dort erlebt habe, in diesem Raum im Artushof zu stehen, als erster Danziger Vertriebener, der aus dieser Stadt vor 54 Jahren – wenn man so will – mit Schimpf und Schande herausgejagt worden war, dort eine Ehrung meiner Vaterstadt entgegenzunehmen, gehört zu den höchsten Erlebnissen meines Lebens.

Ich möchte Sie bitten, unsere Grüße und unserer guten Wünsche in unsere Vater- oder Mutterstadt – unsere Heimatstadt – zurückzunehmen. Wir werden dort Ende September/Anfang Oktober die 7. Deutsch-polnische Studientagung veranstalten und werden uns dort sicherlich wieder begegnen. Und ich hoffe, dass durch diese persönliche Verbindung, die wir jetzt hier hatten, das Band nach Danzig hin ein noch festeres wird. Dank sei auch gesagt für die beiden Gaben, die in die Bibliothek des Adalbertus-Werkes und an die Wand in unserem neuen Büro kommen werden, das wir im Oktober beziehen werden.

Sehr geehrter Herr Łaska,

auch zu Ihnen ein kurzes Wort: ich danke sehr herzlich für die uns überbrachten Grüße des Herrn Botschafters Dr. Byrt, der uns ja persönlich kennt, hat er doch unsere Ausstellung in Düsseldorf persönlich eröffnet, die z. Zt. hier oben im Hause aufgebaut ist, der uns auch immer wieder persönlich schreibt und zu dem auch ich eine enge Verbindung habe; ebenso wie zu Herrn Dr. Marek Prawda, dem früheren Gesandten in Köln, von dem Sie vorhin sprachen, der ja als Referent mehrfach hier bei uns in Gemen war.

Zu Ihren Ausführungen noch eine Anmerkung: ich habe die Auszeichnung des polni-

Erste Reihe von links: Botschaftsrat D. Łaska, Ratsvorsitzende E. Grabarek-Bartoszewicz, Pfarrer P. Magino, Msgr. J. Goedeke.

schen Präsidenten nicht alleine bekommen, sondern Prälat Goedeke mit mir. Pfarrer Magino hat das ja auch im adalbertusforum zum Ausdruck gebracht: die Kombination von geistlichem und weltlichem Amt, von geistlicher und weltlicher Führung des Adalbertus-Werkes war es, die ausgezeichnet worden ist, und zugleich der Weg, den wir dadurch zusammengegangen sind, sicher ad personam, aber im Grunde genommen doch für den Weg, den das Adalbertus-Werk genommen hat. Dafür auch nochmals ganz herzlichen Dank und ich darf auch Sie bitten, unsere Grüße wiederum zurückzubringen in die Gesandtschaft in Köln und auch weiterzuleiten in die neue Botschaft in Berlin. Nochmals Ihnen einen ganz herzlichen Dank.

Nach dem Festreferat sprach Pfarrer Paul Magino, der Geistliche Beirat des Adalbertus-Werkes, die Dankesworte, zunächst gerichtet an den Festreferenten, dann aber auch an alle Anwesenden für ihre engagierte Teilnahme an diesem Gementreffen und im besonderen an alle Mitwirkenden in der Vorbereitung und Durchführung der drei Programme für Erwachsene, Jugendliche und Kinder. Er hob hervor, dass es gut sei, dass keine der Generationen auf dem Weg

der Versöhnung unbeteiligt sei, sondern dass alle darin eingebunden seien, was er als eine besondere Auszeichnung der Arbeit des Adalbertus-Werkes sieht, vor allem auf den Gementreffen. Er erwähnte, dass einer der zum ersten Mal in Gemen anwesenden Referenten ihm gegenüber seine Verwunderung zum Ausdruck gebracht habe über das, was hier in Gemen geschehe, insbesondere über das Eingebundensein der Familien von den kleinsten Kindern bis hin zu hochbetagten Menschen, dass alle dazu gehören und mitwirken an diesem gemeinsamen Programm.

Als besondere Akzente der Tagung hob Pfarrer Magino vor allem wieder die Gottesdienste hervor, aber auch alle anderen Veranstaltungen, die durch die Generationen hindurch gemeinsam erlebt wurden, bis hin zum geselligen Abend, den wir im Anschluss an den Familiengottesdienst am Freitag gefeiert haben.

Sein besonderer Dank galt sodann den beiden ausscheidenden Vorstandsmitgliedern, die sich in der Mitgliederversammlung nicht wieder zur Wahl gestellt hatten: Christel Gollmann, Schriftführerin seit 1991, und Alfred Ordowski, stellv. Vorsitzender in den letzten vier Jahren; als Zeichen des Dankes überreichte er Ihnen den neuen in Danzig erschienenen Bildband über den hl. Adalbert.

Mit einem kurzen Wort stellte sich schließlich noch der neue Vorsitzende der „Gesellschaft Polen-Deutschland“ in Danzig, Piotr Damrath, der Versammlung vor, der mit seiner Familie an der Tagung teilgenommen hatte. Vor wenigen Wochen erst hatte sich der Verband nach einer schweren Krise in Danzig neu konstituiert, einen neuen Vorstand gewählt und Voraussetzungen für einen Neuanfang geschaffen, der auch eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit dem Adalbertus-Werk einleiten soll.

Die festliche Stunde schloss dann wie gewohnt mit einem Dankgebet für diese gelungene Tagung und der Bitte um Gottes Segen für unsere weitere Arbeit im Dienste der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen auf unserem Weg zu einem vereinten Europa. **G. N.**

■ Vor 30 Jahren, am 7. Dezember 1970, wurde in Warschau der „Vertrag über die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen“ – der sogenannte „Grundlagenvertrag“ – unterzeichnet. Bei dieser Gelegenheit besuchte Bundeskanzler Willy Brandt das Denkmal zur Erinnerung an den Aufstand im Warschauer Ghetto 1943 und setzte durch seinen „Kniefall“ ein historisches Zeichen der Sühne und Versöhnung.



Deutsche und Polen – Nachbarn seit 1000 Jahren – Verpflichtung für die Zukunft

Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke,
Düsseldorf

Mein lieben Freunde, sehr verehrte Anwesende,

gestatten Sie mir zunächst – bevor ich das Festreferat halte – eine persönliche Vorbemerkung: meine Frau und ich feiern in diesem Jahr, wenn wir die Jahre zusammenziehen, in Gemen unser „hundertstes“, wir beide sind jeweils zum 50. Mal hier. Die Gementreffen, die Arbeit hier, all das, was hier getan wurde und wird, hat ja auch eine ganz wesentliche Komponente für das Leben unserer Familie. Wenn ich meine Frau und meine beiden Kinder nicht hätte, dann wäre manches hier vielleicht nicht, oder andere würden es machen, das will ich nicht ausschließen. Aber ich glaube, dass wir auch dafür Dank sagen müssen, weil unser Leben in einer solchen Weise von dieser Arbeit und von vielen Freundschaften, die hier geschlossen worden sind, geprägt worden ist, aber auch dafür, dass wir uns hier auf der Burg gefunden haben und dass diese 50 Jahre, in denen wir miteinander auch immer wieder hier haben sein können, uns auch ein ganzes Stück näher zu Gott gebracht und getragen haben. Dafür danke ich der Gemeinschaft, dafür danke ich aber auch meiner Familie.

So sehe ich es auch als eine besondere Ehrung durch den Arbeitskreis unserer Gemeinschaften an, dass er mir in diesem Jahr die Aufgabe gestellt hat, über das Thema dieser festlichen Stunde am Ende unseres 54. Gementreffens zu sprechen. Das letzte Mal, dass ich hier als Festreferent gesprochen habe, ist 15 Jahre her. Es war 1985 beim 39. Gementreffen und das Thema hieß damals: „Nach 40 Jahren – unsere Aufgaben für die Zukunft“ – es ging dabei um die 40 Jahre seit der Vertreibung. Ich habe das damals erschienene Heftchen mit meiner Rede vor kurzem noch einmal durchgelesen und war überrascht, wie sich die Zeit verändert hat. Damals ahnten wir noch nicht, dass wir zu einem neuen Verhältnis zu Polen kommen würden, damals standen wir auf einem Tiefpunkt des Verhältnisses zu Polen. Prälat Wothe hatte es bei jenem Treffen hier gesagt, dass selbst die beiden Kirchen damals nach einer großen Nähe wieder weit auseinander gedriftet waren. 15 Jahre sind seit dem ins Land gegangen, die uns eine ganz neue Perspektive eröffnet haben.

Es gibt ein deutsches Sprichwort: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Und es gibt ein polnisches Sprichwort, das heißt:



„Ein böser Nachbar schmerzt mehr, als eine offene Wunde – ein guter Nachbar in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne.“

Nachbarschaft ist zunächst mal ein wertfreier Begriff. Es gibt ein nüchternes Nebeneinander, es kann auch ein lebendiges Miteinander geben. Nachbarschaft ist auch zunächst einmal ein Begriff aus dem ganz individuellen Bereich. Aber es gibt eben auch Nachbarschaft von Völkern, die durch ihre Grenzen aneinander reichen und die miteinander genauso in einem nüchternen Nebeneinander, in einem lebendigen Miteinander und auch in feindschaftlicher Auseinandersetzung leben können.

Luther hat einmal gesagt in seinem kleinen Katechismus: „Man braucht gute und getreue Nachbarn wie das tägliche Brot.“ Gute Nachbarschaft setzt gegenseitiges Vertrauen voraus, gegenseitiges Geben und Nehmen, Interesse aneinander. Nicht im Sinne eines *do ut des*, sondern im Sinne eines sicheren Vertrauens zu einander.

In diesen Tagen haben wir darüber nachgedacht, wie es mit der Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen in 1000 Jahren stand. Nun soll es darum gehen, das Erar-

Silbermedaille aus dem Jahre 1754 zum 300. Jahrestag der Unterstellung Danzigs unter die Krone Polens.



beitete noch einmal kurz zusammen zu fassen, noch einmal miteinander zu reflektieren, aber auch einen Blick auf die Zukunft zu nehmen und diesen Blick darauf zu überdenken und uns zu fragen, ob wir dieses sichere Vertrauen zu einander schon gewonnen haben, ob wir einander etwas geben und auch bereit sind, von einander etwas zu nehmen, ob wir bereit sind, gute Nachbarschaft zu pflegen und daraus Kräfte zu gewinnen für die Zukunft in Europa. Halten wir also noch einmal kurz Rückschau auf diese Tage in Gemen und ergänzen wir noch einige Momente aus der Geschichte, die nicht erwähnt worden sind.

Wir begannen vor 1000 Jahren in Gnesen mit dem Vortrag von Frau Dr. Garnier. Wir haben überlegt, was es damals mit dem Plan Ottos III. einer *Renovatio imperii* auf sich hatte. Dr. Garnier war etwas skeptisch, ob diese Idee von Dauer gewesen wäre, auch wenn Otto III. länger gelebt hätte. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass in Gnesen damals vor 1000 Jahren ein Symbol beginnender Nachbarschaft gesetzt worden ist. Und sie hat uns den Bogen aufgezeigt, der damals gespannt worden ist von Gnesen nach Aachen, die geistige Verbindung zwischen Otto III. und Karl dem Großen. Und wenn wir bedenken, dass man zurzeit in Aachen das Karls-Jahr 2000 feiert, in dem des großen ersten Europäers Karl gedacht wird, so schlägt sich hier ein Bogen über 1000 oder gar über 1200 Jahre hinweg.

Einen zweiten großen Bogen hat dann Professor Ziemer zu schlagen versucht, auch über mehr als 1000 Jahre, beginnend 966 mit der Staatsgründung Polens bis zum deutsch-polnischen Freundschaftsvertrag 1991. Wir haben erkannt – ich glaube das ist hier sehr deutlich geworden – dass das Gerücht von der Erbfeindschaft, von einer dauernden Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Polen, das ja auch in Polen gepflegt worden ist – er hat auf dieses Buch von Zygmunt Wojchechowski hingewiesen, das 1945 mit dem Titel „Polen – Deutschland. Zehn Jahrhunderte Auseinandersetzung“ erschienen ist – dass dieses Gerücht wirklich ein Gerücht ist.

Vom 14. bis zum 18. Jahrhundert war die deutsch-polnische Grenze die sicherste Grenze in Europa. Die deutschen Siedler, die nach Polen kamen, waren keine Eroberer oder solche, die dem „Drang nach Osten“





**Die Schlacht bei Tannenberg/Grünwald, 1410;
Gemälde von Jan Matejko (1872–1875).**

folgten, ein Wort, das immer wieder in der polnischen Geschichtsschreibung erwähnt wurde. Sondern sie wurden gerufen von den polnischen Fürsten. Sie haben deutsche Kultur dort hingebacht, aber nicht um dort zu germanisieren, sondern um zu helfen, um aufzubauen, und um dort auch eine neue Heimat zu finden. Und der Erfolg war ja eine wirklich gelungene Symbiose, wie sie gerade in den Städten Krakau und Danzig spürbar ist. Denken wir an das jahrhundertelange Miteinander der Danziger in der Stadt unter der Krone Polens, das sie verteidigt haben. Die Danziger waren stets treue Untertanen des polnischen Königs, jedoch mit deutscher Zunge und überwiegend deutscher Kultur, aber auch im guten Miteinander mit Menschen anderer Kulturen in ihrer Stadt.

Also müssen wir konstatieren, dass das Positive überwogen hat und herausgearbeitet werden muss. Aber, es gab auch das Negative, beginnend mit der Auseinandersetzung um den Deutschen Orden, vor allen Dingen dann kulminierend in dem Antagonismus zwischen Deutschland und Polen im 19. Jahrhundert, der in den Teilungen seinen Höhepunkt fand, und daran war der deutsche oder preußische Anteil auch ein beträchtlicher.

Es entstanden dann in den beiden Völkern Worte, die im Grunde allem widersprachen, was vorher an positivem Miteinander da war: „*Pole, bild' Dir bloß nicht ein, je könnt' der Deutsche dir ein Bruder sein*“, ein Sprichwort, dass im 19. Jahrhundert in Polen von Mund zu Mund ging. Und auf deutscher Seite steht da z. B. ein Gedicht, das die zynische Überschrift hat „*Segen für das polnische Volk*“, in dem es in der letzten Zeile heißt: „*Deshalb, o Deutscher, erglüh in Hass zu Polen.*“

Polen wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts in drei Teile zerschlagen, ihm wurde die nationale Identität geraubt, es war der Willkür der Teilungsmächte ausgesetzt. Den-

noch, es gab Viele, die sich in Deutschland dagegen wandten. Prof. Ziemer nannte vor allem die Interlektuellen, die Künstler, die immer wieder mahnten in Preußen. Er erwähnte als besonderes Beispiel die berühmten Polenlieder der Romantiker, die in ihren Gedichten für Polen warben, aber auch die Fürsten mahnten. Ein Beispiel, von Ernst Ortlepp 1832 geschrieben:

An die Fürsten

*Hört, Fürsten, hört ein ernstes Wort,
Vernehmt der Menschheit Flehn!
Lasst nicht so kalt den blut'gen Mord
An Euch vorübergehn!*

*O hemmt das graue Würfelspiel,
Das Volk mit Volke spielt
Und setzet einem Krieg sein Ziel,
Der Unheil nur erzielt!*

*Auf! Stellet Polen wieder her!
Nicht halb! – Nein ganz und frei!
Es ließ Euch nicht in Zweifel mehr,
Ob's dessen würdig sei.*

*Es hat gestritten bis auf's Blut,
So gebt als Kampfpfeis jetzt
Ihm der ersehnten Freiheit Gut,
Die sich's zum Ziel gesetzt.*

*Es mahnt die Pest, es mahnt der Schrei,
Von Volk zu Volk umher;
Ein Ton erklingt nur: Polen frei!
Drum auf! und stellt es her!*

Nur, das war im Angesichte der Politiker im Grunde genommen fast wie ein Strohhalm. Die Bismarcksche Polen-Politik war dann so fatal, dass sie dieses Land wirklich entrechten und entpersönlichen wollte. Beabsichtigt war praktisch die totale Eindeutschung, indem die Muttersprache in den Grundschulen verboten wurde. Und wenn man das Wort von Heinrich von Treitschke aus seinen Vorträgen in Berlin von 1874/75 liest: „*Nie ist ein Volk gerechter vernichtet worden, als die Polen*“, dann läuft es einem kalt über den Rücken.

Das polnische Volk setzte sich zur Wehr, und zwar mit Hilfe seiner Künstler, seiner Dichter, seiner Maler. Adam Mickiewicz schrieb seinen „Pan Tadeusz“, in dem er

sagt: „*Polen verstummen zu lassen, heißt Polen den Deutschen zu überlassen*“, Henryk Sienkiewicz schrieb seinen Roman „Die Kreuzritter“, in dem er ein Feindbild entwarf und der noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts als Propagandafilm gedreht worden ist, Maria Konopnicka schrieb 1908 die „Rota“, in der es heißt: „*die Heimat unserer Ahnen, die geben wir nicht her*, und der Maler Jan Matejko schuf seine national-historischen Bilder, u. a. die „Grünwaldschlacht“. Es ist vielleicht überraschend, dass die Kritik in Polen gerade bei diesen eben genannten jetzt ansetzt, weil einerseits der Grund für das Entstehen dieser Werke natürlich gesehen wird, andererseits aber auch erkannt wird, dass der Antagonismus durch diese unerhört nationale Kunst auch auf polnischer Seite verstärkt wurde. Die Kluft wurde durch die Mahnungen und den zum Ausdruck gebrachten Freiheitswillen der Künstler immer größer.

Im letzten ist diese Auseinandersetzung im 19. Jahrhundert die fatale Grundlage gewesen für die Eskalation von deutscher Seite im 20. Jahrhundert, für den Krieg, die teilweise Ausrottung der Polen, und letztlich auch für jene Anschauung, die in einem Wort Himmlers zum Ausdruck kam, der ja gefordert hat, den Angehörigen dieses slawischen Volkes nur zu erlauben, dass sie bis 500 zählen und ihren Namen schreiben könnten, da sie ansonsten zum Sklavendienst eigentlich gerade noch taugten. Ich habe die Pläne mal gesehen, die in Warschau vorhanden sind, nach denen man an Stelle der zerstörten Stadt Warschau eine Sklavenstadt bauen wollte und einige Kilometer weiter nördlich an der Weichsel die Stadt der arischen Oberrasse.

Die Zerstörung der Nachbarschaft war im Jahre 1945 fundamental, das Vertrauen war absolut zerschlagen, das, was vor 1000 Jahren grundgelegt wurde, war zerbrochen. Der Neubeginn unter der Belastung der deutschen Teilung war unerhört schwierig, vor allen Dingen dadurch, dass Polen unter das Joch des Kommunismus kam.

Wir haben dennoch versucht, diesen Weg

zu gehen. Es war ein unerhört langer Weg, der über die Grenzen hinweg reichte, ein mühsamer Weg, der oft ein Weg der Hoffnung wider die Hoffnung war. Wir haben – das ist heute früh vielleicht in der Gedenkstunde deutlich geworden – auch in unserer Gemeinschaft, in den bisher 53 Jahren unserer Arbeit und in den 40 Jahren Adalbertus-Werk, wider die Hoffnung gearbeitet, gedacht, uns vorbereitet – wenn ich allein an die Referate von Professor Manthey in Zusammenhang mit dem polnischen Millennium 1966 denke.

Wir sind einen Weg kleiner Schritte gegangen, auf einander zu, denn diesen Weg sind auch die Polen gegangen. Nicht nur soll hier noch einmal erwähnt werden der berühmte Bischofsbrief im Jahre 1965 – bzw. der Briefwechsel, der jedoch initiiert war von der polnischen Seite – sondern auch, dass es schon vorher Bemühungen gab von oppositionellen katholischen Politikern im damals mehrheitlich kommunistischen polnischen Parlament. Es war die Gruppe ZNAK im Sejm – ich nenne nur die Namen der Abgeordneten Stomma und Kisilewski – die damals begannen, Brücken nach Deutschland zu schlagen. Es muss 1960 oder 1961 gewesen sein, als ich mit einigen wenigen Freunden aus unserer Gemeinschaft und mit Felix Raabe, dem damaligen Bundesführer des BDKJ, bei der ersten – heute würde man fast sagen „konspirativen“ – Zusammenkunft in einem Hinterhof in Köln dabei war, als wir mit Stefan Kisilewski zusammentrafen, zum ersten Mal also junge Vertriebene mit einem polnischen Parlamentarier sprachen, der uns dort ganz offen gegenübertrat und auch deutlich zu erkennen gab, dass für ihn Vertreibung Unrecht war.

Einer der Kronzeugen dieser Entwicklung, dessen Buch ich fast wie ein „Gebetbuch“ ansehe – ich hab es Frau Grabarek-Bartoszewicz als Dankesgabe nach der Verleihung der Adalbert-Medaille geschickt – ist Jan Józef Lipski, der während des Krieges unter Lebensgefahr nach Polen zurückgegangen ist, mehrfach im Gefängnis saß und 1981 seinen berühmten Artikel geschrieben hat „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen. Bemerkungen zum nationalen Größenwahnsinn und zur Xenophobie der Polen“, der in Polen damals teilweise auf starken Widerstand gestoßen ist. Ich möchte nur einen ganz kleinen Ausschnitt daraus vorlesen:

„*„Liebe zu allem was polnisch ist‘, das ist eine oft wiederholte Formel der nationalen, ‚patriotischen‘ Stupidität. . . Patriotismus bedeutet nicht nur Achtung vor der Liebe zur Tradition, sondern auch eine schonungslose Selektion der Elemente dieser Tradition, die Verpflichtung zu interlektueller Arbeit in diesem Bereich. Die Schuld für eine falsche Einschätzung der Vergangenheit, für eine Verewigung nationaler Mythen, für ein dem nationalen Größenwahn dienendes Verschweigen dunkler Flecken der eigenen Geschichte ist vom moralischen Standpunkt aus gewiss kleiner als die Schuld, die man auf sich lädt, wenn man dem Nächsten ein Übel zufügt, aber sie ist die Voraussetzung für das*

gegenwärtige und eine Vorbereitung für das künftige Übel.“

Er war es, der als erster deutlich in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen hat, dass die Polen mit der Gewinnung ihrer neuen Westgebiete dort Hüter deutschen kulturellen Erbes geworden sind, das Europa gehört, und das sie gemeinsam mit denen, die dort einst gelebt haben, in Frieden pflegen müssen.

Es kam dann 1989/90 das Geschenk der „Wende“. Ich habe hier schon öfters gesagt: *das, was wir hier 1947 verbal erklärt haben, das fordert der liebe Gott jetzt von uns ein.* Es war damals sicher eine große Geste und ein sehr beachtliches Ereignis, dieses Wort von 1947, das heute auch in Polen aufgenommen und gewertet wird, wie es die Frau Ratspräsidentin ja eben auch in ihrem Grußwort erwähnt hat. Es nun auch in die Tat umzusetzen, das wird von uns seit der „Wende“ umso mehr eingefordert.

Was wir jedoch zum Teil schon vergessen haben ist das, was dieser Wende auf polni-

Polen wäre so gut wie es politisch über 200 Jahre lang nicht mehr gewesen ist – ja vielleicht sogar besser, als es je in der Geschichte gewesen ist – dann muss man auf beiden Seiten darüber glücklich und dankbar sein.

Doch wir sind auf dem gemeinsamen Weg in die Zukunft, und wir sollten nicht meinen, es gäbe da keine Stolpersteine mehr: es gibt deren noch eine ganze Reihe, die auf dem Weg unserer beiden Völkern liegen. Und da wir heute nicht mehr nur aufeinander zugehen, sondern bereits auch gemeinsam weiter in die gleiche Richtung, so werden wir, wenn wir die Stolpersteine nicht ausräumen, auch sicherlich gemeinsam darüber fallen. Ich habe auch das hier schon mehrmals gesagt: *es genügt nicht zu versuchen, darüber hinwegzusteigen und sie liegen zu lassen, sondern wir müssen uns schon bemühen, sie wirklich wegräumen.*

So möchte ich hier nur einige dieser Stolpersteine andeuten, die mir beachtenswert erscheinen, ohne das wir hier und jetzt alles ganz austragen und ausdeuten können.



Demonstration in Warschau 1981.

scher Seite vorausgegangen ist und wofür wir Polen Dankbarkeit schulden. Es war ja nicht nur in Tschechien, es war ebenso in Ungarn, und es war auch in Polen, wo im Herbst 1989 Flüchtlinge aus der DDR Zuflucht suchten. Und es war vor allen Dingen die Freiheitsbewegung Solidarność, die diese Wende vorbereitet hat. Die Dankbarkeit gegenüber dem freiheitsliebenden Polen, das die erste wirklich friedliche Revolution eingeleitet hat, die sollten wir immer in Erinnerung behalten und niemals vergessen.

Kaum jemand hätte geglaubt, dass dann die Schritte, die danach folgten, so ungeheuer schnell verlaufen würden, dass schon zwei Jahre später zwei Verträge zwischen Deutschland und Polen abgeschlossen wurden: 1990 der „Vertrag über die Bestätigung der bestehenden Grenze“ und 1991 der „Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“. Und wenn heute gesagt wird, das Verhältnis zu

Das erste ist die immer noch sehr problematische Darstellung der gegenseitigen Geschichte. Es gilt, daran zu arbeiten, dass wir gemeinsam unsere Geschichte neu schreiben. Ich fand es hochinteressant, dass Prof. Ziemer hier berichtete, wie der Landtagspräsident von Niederschlesien bei der polnischen Historikertagung in Breslau 1999 die versammelten Historiker dazu aufforderte: *„Schreiben Sie die Geschichte Niederschlesiens neu, alles, was ich in der Schule über Niederschlesien gelernt habe, war gelogen.“* Aber es ist da auch die Ungeduld, die wir oft mit diesem Prozess verbinden, indem wir unsere polnischen Nachbarn mit dem erhobenen Zeigefinger ermahnen und oft nicht daran denken „vor der eigenen Türe zu kehren“.

Ein zweites ist der Problembereich „Beutekunst“, die Kunstwerke aus Deutschland, insbesondere die Handschriften, die in Schlesien ausgelagert waren und jetzt in

Warschau und Krakau lagern, aber – und das vergessen wir leicht – auch die Hunderter während der Nazi-Zeit aus Polen geraubten Gemälde, die in deutschen Museen hängen. Die frühere polnische Kulturbotschaftsrätin in Bonn hat uns bei einer Tagung in Danzig berichtet, dass es in deutschen Museen viele Bilder gäbe, die man nur umzudrehen brauche, um auf der Rückseite noch Hinweise auf die Herkunft aus polnischen Museen zu finden. Die Museumsdirektoren berufen sich natürlich darauf, dass ihre Vorgänger diese Bilder reel erworben haben. Ich habe damals spontan gesagt, geben Sie mir die Liste, ich veröffentliche sie, doch sie musste das natürlich aus diplomatischen Gründen ablehnen. Aber daran muss offen und ehrlich gearbeitet werden, dann wird man auch sicherlich einer Lösung näher kommen, dass die Teile der Beethovensymphonien und anderer Handschriften wieder zusammengeführt werden.

Ein weiteres Problem, dass ich nur mit großen Bedenken hier angesprochen hätte, wäre unser Gast, der Weihbischof aus Gnesen, noch unter uns, aber ich hätte es auch dann gesagt: die ungeheure Sorge um die geplante Seligsprechung von Kardinal Hlond. Polen müssen Verständnis dafür haben, dass es die deutschen Heimatvertriebene ungeheuer schmerzen würde, wenn dieser Prozess tatsächlich durchgeführt wird und der Mann nun selig gesprochen werden soll, der mit dafür verantwortlich zeichnet, dass die deutsche Kirche mit ihren Hirten in den Vertreibungsgebieten in jener Notzeit so unchristlich und dem Liebesgebot zuwider behandelt worden ist, wie es aktenkundlich ist.

Und genauso, auf fast der gleichen Ebene, liegt als vierter Stolperstein das Bemühen um die Rehabilitierung von Bischof Dr. Splett, das völlig zum Stocken gekommen zu sein scheint und bei dem man wohl auch annehmen muss, dass im Augenblick in Polen niemand – auch nicht in der Kirche – ein wirkliches Interesse daran hat, dass es intensiv weitergeführt wird. Doch muss zu beiden Problemen nochmals deutlich gesagt werden, dass sie nicht nur Stolpersteine sind, sondern zu den *Prüfsteinen* auf dem Weg zu einer wirklichen Versöhnung gehören.

Auf der anderen – unserer – Seite steht dann das, was zum Teil immer noch in unverantwortlicher Weise von manchen Funktionären der Landsmannschaften, vor allem auch unterstützt vom BDV – ich nenne da auch bewusst dessen Vorsitzende Frau Steinbach, wie ich das ja auch im deutsch-polnischen Magazin DIALOG getan habe – an Forderungen auf Erstattung für das verlorene Gut in den Vertreibungsgebieten erhoben wird. Ich halte das für anachronistisch und auch für unmoralisch, weil man ein Volk, das über 40 Jahre lang unter der ungeheuren Unterdrückung durch den Kommunismus gelebt hat, jetzt wie auch immer nicht dazu zwingen kann, an jene Menschen, die hier in Freiheit eine neue Existenz haben aufbauen können, noch irgend einen Tribut zu zahlen. Was sicherlich

wichtig ist, Zeichen der Sühne zu setzen, der Sühne auf beiden Seiten.

Und es gibt dann die vielen kleinen Stolpersteine, die in diesen Tagen ja hier auch genannt worden sind, wie die weiter bestehende gegenseitige Skepsis, wie das Desinteresse an Polen und die weitgehend reine Westorientierung bei uns Deutschen; das mich und viele andere besonders schmerzende Beispiel hierfür ist ja dieses Jahr – von Prof. Ziemer in der Einleitung zu seinem Vortrag hier auch sehr deutlich apostrophiert – die Tatsache, dass in Polen über das Ereignis des Millenniums der Nachbarschaft in Presse und Fernsehen immer wieder berichtet wurde, dass die deutsche Presse, die deutsche Medienwelt, es praktisch



Gedenkkreuz im Lager Lamsdorf/Lambinowice in der Nähe von Neiße in Oberschlesien, wo während des II. Weltkrieges ca. 40.000 Kriegsgefangene der deutschen Wehrmacht aus 16 Staaten, zumeist sowjetische Soldaten, und von 1945 bis 1947 ca. 6.500 deutsche Gefangene der Polen, zumeist Oberschlesier, ihr Leben verloren.

völlig negiert hat. Es hat hier – soweit mir bekannt ist – nicht eine einzige thematische Sendung zu diesem Ereignis gegeben.

Dennoch, unser Thema heißt: *Verpflichtung für die Zukunft*. Ich meine, aus der Gemeinschaft zweier so großer und bedeutender Kulturvölker Europas kann, wenn sie wirksam wird, nur Heil für Europa werden. Die abendländische Tradition, in der sie beide stehen, in der sie sich in der Geschichte ständig auch gegenseitig befruchtet haben, ist ein gemeinsamer Wert, den beide zusammen einbringen müssen in dieses neue

Europa, gerade aus ihrer 1000jährigen Nachbarschaft heraus. Zugleich aber auch ihre Verschiedenheit: im Dialog müssen sie immer wieder auch bereit sein zur gegenseitigen Veränderung, zugleich aber auch die Kräfte entwickeln zur Stabilisierung des eigenen Bewusstseins.

„Europa eine Seele geben“ über dieses Wort von Jaques Delors hat Dr. Thomas Jansen aus Brüssel vor drei Jahren hier referiert. Diese Seele Europas birgt vor allem auch Kräfte aus der 1000-jährigen Nachbarschaft von Polen und Deutschen, sie ist gebildet und gereift – wenn man das so im Bild sagen kann – aus dem großen gemeinsamen Bemühen und aus einem auch mit vielen Schmerzen verbundenen Entwicklungsprozess dieser Nachbarschaft. Ich weise da noch einmal hin auf das Gespräch von gestern Vormittag, auf die große Sorge um Europa, die Bischof Homeyer hier ausgedrückt hat, auf sein Wort „Erinnern und Versöhnen“, was zwar eine kontroverse Diskussion auslöste, aber doch als Notwendigkeit betont wurde, wenn auch Teile der jüngeren Generation das anders sehen mögen.

„Erinnern und Versöhnen“, dazu gehört auch die Schaffung von Gedenkstätten. Dringend nötig ist selbstverständlich die Hilfe für Auschwitz, damit die Gedenkstätte dort aus Geldmangel nicht zusammenfällt. Aber es geht auch – und ich sage das nicht um vergleichend zu werten – um die Schaffung von Gedenkstätten und die Anlage von Friedhöfen für die deutschen Opfer des Krieges und der Vertreibung in Polen. Es geht darum, auf beiden Seiten und gemeinsam Zeichen der Trauer und der Sühne zu setzen.

Wir haben in unserer ersten Botschaft von 1947 bereits von der Sühne gesprochen. Wir sahen uns, wie weiland das Volk Israel an den Flüssen Babylons, unter „die Zuchtrute Gottes genommen, im Strafgericht seiner Geschichte“. Damit stellten wir uns in dessen Nachfolge unter das Strafgericht Gottes, sahen uns in der Verpflichtung zur Sühne, auch für die Schuld anderer, für die Schuld des Volkes, dem wir angehören. Schuld gibt es überall, wo Menschen miteinander leben, wo Menschen einander Leid antun, aber auch dort, wo man das Leid der anderen duldet.

Und auch hier erlaube ich mir einen vorsichtigen Hinweis darauf, dass es zwar den Brief der polnischen Bischöfe von 1965 als ein bedeutsames Zeichen der Versöhnung und der Bereitschaft zur Vergebung gibt, aber dass es heute in Polen – auch in der polnischen Kirche – für mein Empfinden – und das teilen auch viele andere – in der

Weiterführung dieses Anliegens stagniert. Man kann das Thema kaum ansprechen, die Frage nach eventueller persönlicher oder auch gesellschaftlicher Schuld und einer damit auch verbundenen Sühne stellt sich überhaupt nicht mehr, da sich seit der „Wende“ verstärkt zwei Theorien herausgebildet haben – in meinen Augen potentielle neue „Geschichtslügen“ – die von Vielen im Lande mit großer Bereitschaft aufgenommen werden, da sie davor bewahren, sich intensiv mit dieser Problematik weiter beschäftigen zu müssen: zum einen wird das Nachkriegsgeschehen mit den geltenden Verträgen von Jalta und Potsdam gerechtfertigt – und das betrifft ja dann allein die Alliierten – zum anderen wird es als Schuld Stalins und des in Polen damals herrschenden Kommunismus deklariert. Dass es aber im Rahmen dieser Verstrickungen auch persönliche und gesellschaftliche Schuld gegeben hat, dass eben auch die polnische Kirche bereit war, die Theorie der „wiedergewonnenen Westgebiete“ voll zu unterstützen, sie historisch und gar theologisch zu untermauern und die daraus sich ergebenden Konsequenzen – nämlich die Vertreibungen – als Kirche zu rechtfertigen, das wird nicht diskutiert und kritisch hinterfragt, es sei denn von einigen ganz wenigen Freunden in Polen, die das dann auch wirklich deutlich akzentuieren. Das hier nur als einige Hinweise.

Diese Hinweise führen jedoch zu der grundsätzlichen Problematik unserer *Verpflichtung für die Zukunft*. Ich sehe diese Verpflichtung für die Zukunft natürlich im Sinne des gestrigen hier stattgefundenen Gesprächsforums als eine Verpflichtung aus christlichen Geist. Und da gibt es eben einen ganz wesentlichen Unterschied zu vielen anderen, die mit uns auf dem Weg nach Europa sind, und die wir natürlich auch willkommen heißen. Aber an die Christen auf diesem Weg stellen sich nach meiner Ansicht vor allem zwei wesentliche Anfragen, oder sagen wir Forderungen.

Das erste ist jenes Liebesgebot. Wir haben heute Morgen vom Tonband noch einmal den Schluss des Festreferates von Professor Paulus Lenz-Medoc beim 20. Gementreffen 1966 gehört, das für mein Empfinden eines der Schlüsselreferate überhaupt hier in Gemen gewesen ist, in dem wir gemahnt worden sind, wie vorher noch nie, aus dem Liebesgebot zu handeln. Wer sich noch recht daran erinnert, hat noch im Ohr, dass er als erster an uns die Frage gestellt hat: „*Wie werdet ihr denen begegnen, die in euren ehemaligen Wohnungen leben, wenn ihr einmal dorthin reisen könnt, mit Hass oder als Brüder und Schwestern?*“

Ich möchte ein kurzes Zitat aus dieser Rede dem noch anschließen:

„*Denn dieses Liebesgebot, das Gott durch das Wort seines Sohnes der Welt gegeben hat, ist Heilssorge für die ganze Welt. So wie wir es im hl. Messopfer beten: für unser und der ganzen Welt Heil. Von diesem Liebesgebot her, aus diesem Gebot, uns Sorge zu machen um das Heil – nicht um die Rente oder die Wohnung – um das Heil des an-*



Triumpfkreuz von Meister Paul (1517) in St. Marien, Danzig.

„... denn, um das Heil der Gemeinschaft, in der ich stehe, um das Heil aller anderen Gemeinschaften, die da sind, da alle unmittelbar über den einzelnen Menschen aus der Hand Gottes komme, um das Heil der ganzen Welt – aus diesem Liebesgebot heraus fließt für die abendländische Philosophie der Begriff der Person, der Begriff der Gemeinschaft. Die menschliche Person, so wie wir sie im Abendland heute erkennen, ist uns nicht von unseren großen Vätern Sokrates, Platon und Aristoteles gelehrt worden, was immer sie an Tiefem gesagt haben. Das, was die Person ist, wissen wir nur durch das Christentum.“

Achtung vor der Personwürde aus dem christlichen Liebesgebot heraus, das war damals die Quintessenz dieser Rede. Und das ist ja wohl auch das Wichtigste in der christlichen Botschaft, diese Achtung vor der Einmaligkeit des Menschen als Geschöpf Gottes, vor der Personwürde, die aus dem christlichen Glauben entspringt. Mehr Achtung vor der Personwürde, der der Polen, der der Deutschen, der eines jeden Menschen in der Welt, auch der eines jeden Asylanten, eines jeden zu uns kommenden Menschen, der in Not ist – das ist eine Verpflichtung für die Zukunft Europas, die meines Erachtens auch aus der Ge-

schichte der 1000-jährigen Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen entsteht, und zwar sowohl aus den guten als auch gerade aus den bösen Erfahrungen.

Und das zweite ist das Wissen: Christentum ist die Botschaft vom Kreuz. Das Bewusstsein, dass alles christliche Denken und Tun unter dem Kreuz steht, geht in der Welt von heute – auch unter uns Christen – immer mehr verloren. Wir haben in 53 Jahren unsere Schritte auf dem Weg der Versöhnung nur dadurch in einem gewissen Maße erfolgreich tun können, in dem wir uns hier auf der Burg Gemen und in unserer ganzen Arbeit immer wieder unter das Kreuz gestellt haben. Auch die Zukunft deutsch-polnischer Nachbarschaft im zweiten Jahrtausend seit ihrem Beginn – auf dem Weg in das dritte Jahrtausend nach Christi Geburt – wird meines Erachtens ganz wesentlich davon abhängen, dass auch wir

sie immer wieder unter das Kreuz stellen. Die deutsch-polnische Nachbarschaft ist vor 1000 Jahren begründet worden über einem Märtyrergrab. Und sie ist auf ihrem Weg streckenweise begleitet worden – insbesondere im letzten Jahrhundert – von Millionen Märtyrern, die im Feuer des Nationalismus gestorben und geopfert worden sind. Das Opfer dieser Menschen dürfen wir niemals vergessen, sondern müssen es bewahren, nicht nur das des bewundernswerten Maximilian Kolbes, sondern auch das von so vielen namenlosen Opfern des Krieges, der Vertreibungen, des Hasses, der im 19. und 20. Jahrhundert zwischen unseren Völkern geschürt worden ist und in solchen furchtbaren Exzessen geendet ist.

Aus beidem, aus dem Liebesgebot und aus dem Bewusstsein, unter dem Kreuz zu stehen, kann meines Erachtens die Kraft wachsen, die uns gestellten Aufgaben als Christen im dritten Jahrtausend wahrzunehmen, die Aufgaben als Christen in Polen und in Deutschland und auch die Aufgaben in Europa und der Welt. Beides sind wesentliche Grundlagen unserer christlichen Werteordnung, die es zu bewahren und dynamisch in die Gestaltung Europas und der Welt einzubringen gilt. Das Adalbertus-Werk hat meines Erachtens nach 40 Jahren Bestehen die Gabe, aber auch die Verpflichtung, seinen Teil dazu beizutragen. ■

KINDERPROGRAMM

Das Kinderprogramm, PROGRAMM III, das es ja schon seit Jahrzehnten in Gemen gibt, hatte diesmal einen neuen Akzent: es wurde zum ersten Mal zweisprachig in Deutsch und Polnisch gestaltet. Neben den schon seit einigen Jahren in diesem Programm intensiv engagierten Mitarbeiterinnen aus unserer Gemeinschaft – Monika Wienhold-Quecke, Christine Willert, Ingrid Henseler, Maria Schönhofer – arbeiteten parallel in den jeweiligen Gruppen abwechselnd zwei „echte Polinnen“ mit: Anna Kasprzyk, die mit ihrer 7-jährigen Tochter Urszula aus Krakau angereist war, und Aneta Jarniewicz, die Frau von Stephan Erb.

Dazu kam, dass unter den Teilnehmern aus Danzig zum ersten Mal auch zwei Familien mit ihren Kindern waren. So wurde der „deutsch-polnische Dialog“ in der vierten Generation eine Realität. Die beiden nachfolgenden Beiträge von zwei kleinen Vertreterinnen aus beiden Ländern geben davon Zeugnis und rechtfertigen sicher die Absicht, auf diesem Weg beim kommenden Gementreffen weiterzugehen.

Opas Rekord brechen

Ich möchte damit anfangen, dass ich den Rekord von meinem Opa Erb brechen will, nämlich mein Opa hat seit 53 Jahren kein Treffen in Gemen verpasst. Letzten Sommer, das war mein drittes Mal in Gemen. Es wird sicher nicht einfach sein, die nächsten 50 Jahre durchzuhalten, aber ich werde es versuchen.

Jetzt hätte ich vor lauter Ehrgeiz fast vergessen, was das Thema meines Berichtes sein sollte: ich sollte über das Kinderprogramm schreiben.

Das Kinderprogramm machte mir in diesem Jahr mehr Spaß als früher, weil ich schon viel besser Deutsch konnte. An dem Kinderprogramm hat mir besonders gefallen, dass mehr polnische Kinder teilgenommen haben. Wir haben uns mit verschiedenen Sachen beschäftigt, z. B. wir haben zusammen gesungen, gelernt und gebastelt. Ich will in der Zukunft Künstlerin sein, deswegen gefiel mir am besten das Basteln. Singen mag ich nicht so sehr, denn ich kann es nicht so gut.

Die Kinder konnten dann das zeigen, was sie gemacht haben am Tanzabend, am Freitag, und das war sehr lustig. Mir machte am meisten die Sockenshow und das Tanzen Spaß. Ich finde auch lustig, wenn mein Papi Stephan singt. Immer macht an diesem Abend Arndt einen Discotanz in der Gruppe. Die Erwachsenen bewegen sich im Tanzen sehr lustig und sie meinen, ich weiß nicht warum, dass sie sich sehr schön bewegen. Übrigens singen sie noch schlechter. Vielleicht ist es nicht so schlimm, dass die Kinder um 10 Uhr ins Bett gehen mussten.

Ich bin sehr zufrieden, dass ich in dem Kinderprogramm bin, denn ich finde das Programm für Erwachsene sehr langweilig: im-

mer das Gerede und kein Spaß (ich war ganz zufällig eine Stunde lang in dem Erwachsenenprogramm und fand das öde).

In Gemen war das Essen auch sehr gut. Man konnte sich aussuchen, was man wollte, nicht so wie zu Hause.

Nebenbei bemerkt ist das Schönste an Gemen, dass man die alten Bekannten immer wieder sieht.

Darauf hoffe ich auch im nächsten Jahr. Auf Wiedersehen.

Zuzia Jarniewicz, 10 Jahre

„10 + 10 ist 20, meine Oma kommt aus Danzig“

und darum fahren wir ganz oft nach Gemen. In diesem Jahr war ich schon zum vierten Mal dort.

Ich habe mich schon das ganze Jahr auf Gemen gefreut! Wenn ich meinen Freundinnen erzählt habe, dass ich nach Gemen fahre, haben die immer gefragt, „wo ist das denn?“ oder „was machst Du denn da?“ und ich habe ihnen erklärt, dass meine Oma aus Danzig kommt und dass wir – also alle, die Omas und Opas aus Danzig haben – uns jedes Jahr auf der Burg Gemen treffen, dass es dort einen tollen Rittersaal gibt und dass da ein großer Burggraben ist, wo wir immer aufpassen müssen, dass wir nicht reinfallen.

Sehr gut gefällt mir immer das Programm für uns Kinder. Da haben wir dieses Jahr Sockenmonster gemacht – für den Tanzabend, von dem ich später erzähle. Und wir haben ganz tolle Herzen gebastelt. Mein gebasteltes Herz hängt bei meiner Mama im Schlafzimmer!

Auch waren dieses Jahr einige polni-

Rechts: Vorbereitung des Familiengottesdienstes: der Turm zu Babel.

Unten: deutsch-polnische Gruppenarbeit.

sche Kinder da, die jetzt in Danzig leben und uns etwas darüber erzählt haben und wir haben mit Anna auch ein wenig polnisch gelernt. Ich weiß, dass **Kopf** auf polnisch **głowa** [I durchgestrichen] heißt und **Nase nos** und **Mund** heißt **usta**. Das hat viel Spaß gemacht!

Toll finde ich auch, dass wir Kinder oft alleine im Speisesaal am Tisch sitzen und ich mir so viel Zucker in den Tee tun kann, wie ich will. Ganz toll finde ich immer den Tanzabend im Rittersaal, weil wir da immer Tanzen können und in diesem Jahr das Lied mit den Sockenmonstern vorgeführt haben. Und weil wir lange aufbleiben dürfen bis Paul Magino mit uns zum Abendgebet geht.

Luisa Frings, 7 Jahre



JUGENDPROGRAMM

Am Donnerstag begann das Jugendprogramm mit einem Quiz. Es ging in den Fragen um die Gemeinsamkeiten von Polen und Deutschen (s. nebenstehend). Dabei stellten wir fest, dass die polnischen Teilnehmer/innen erheblich mehr über die Geschichte der beiden Länder wussten als die deutschen Teilnehmer/innen. Danach erstellten wir eine Zeitleiste mit Daten von 966 bis 1989.

Nachdem wir am Nachmittag über Nachbarschaftshilfe geredet hatten, beschäftigten wir uns mit der Frage, wie die finanziellen Möglichkeiten der durchschnittlichen Bevölkerung in Deutschland und Polen aussehen. Wir sprachen mit drei erwachsenen polnischen Teilnehmern über das soziale Netz in den beiden Ländern.

Am Freitagvormittag stellten wir anhand eines Versuches und eines Rechenbeispiels fest, dass bei einer alleinerziehenden (deutschen) Mutter mit durchschnittlichem Einkommen und Kind ca. 500 DM weniger zu Verfügung stehen, als für eine normale Versorgung mit Lebensmittel vonnöten wäre.

Am Nachmittag kamen Grit und Florian von der „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ zu uns. Die beiden waren eine Zeitlang in Polen als Freiwillige. Grit hatte in der Gedenkstätte in Auschwitz gearbeitet und Florian bei einem Projekt „Essen auf Rädern“ in Krakau, das ehemaligen KZ-Häftlingen ein warmes Essen bringt. Die beiden erzählten uns von ihrer Arbeit, zeigten uns einen Film darüber und spielten mit uns ein paar typische Situationen, die Freiwilligen in Polen so passieren können, anhand von Rollenspielen nach.

Am Samstag unterhielten wir uns über Religion und stellten im Rollenspiel eine Talkshow nach, in der der Papst auftrat. Bei der anschließenden Reflexion stellte sich heraus, dass das Programm zwar wieder gut war, allerdings an manchen Punkten etwas Auflockerung benötigt hätte.

aus, dass das Programm zwar wieder gut war, allerdings an manchen Punkten etwas Auflockerung benötigt hätte.

Nele Quecke

Der „Große Preis“ von Gemen

Zur Eröffnung des Jugendprogramms gab es ein Spiel mit vielen Fragen zu den deutsch-polnischen Beziehungen. Das Prinzip der Fragen war an die Ratesendung „Der Große Preis“ angelehnt. Es gab fünf Kategorien, aus denen gewählt werden konnte: Geschichte, Geographie, Orte, Personen, A-Z. Und natürlich gab es Glücksfelder und Risikofragen, welche zwei Teilfragen beinhalteten. Drei Teams versuchten hier im Wettstreit Punkte zu machen und so spielerisch den Einstieg in das Thema zu wagen. Da die Teams gemischt besetzt waren, konnten fast alle Fragen beantwortet werden und doch hat jeder etwas lernen können. Vielleicht mag auch der eine oder andere Leser des *adalbertusforums* seine Kenntnisse testen. Deshalb dokumentieren wir hier die Fragen.

Geschichte	Geographie	Orte	Personen	A - Z
20	20	RISIKO	Glück	20
RISIKO	40	40	40	Glück
60	RISIKO	Glück	60	60
Glück	80	80	RISIKO	80
100	Glück	100	100	RISIKO

- Wie nennt man das Freundschaftsbündnis Frankreich-Deutschland-Polen der 90er Jahre?
- Wo trafen sich der deutsche Kaiser Otto III. und der polnische Herzog Bolesław Chrobry im Jahre 1000?
- Wie heißt der Berg, auf dem sich am 9. 11. 1989 Kohl und Mazowiecki treffen wollten?
- Zweimal wurden deutsche Fürsten zu polnischen Königen gewählt. Aus welchem Kurfürstentum stammten sie?
- Wie heißt der deutsche Schriftsteller, der als Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung gilt?
- Wie heißt der polnische Schriftsteller, der als Wegbereiter der polnisch-deutsche Aussöhnung gilt?
- Welcher berühmte polnische Schriftsteller des 19. Jh. schrieb viele seiner Werke in Dresden im Exil?
- Bei welcher polnischen Teilung kam Danzig zu Preußen?
- Mit dem Kampf um welches öffentliche Dienstleistungsgebäude begann der 2. Weltkrieg?
- Wer rief 1224 den Deutschen Orden nach Preußen, ein polnischer Herzog oder der deutsche Kaiser?
- Wo siegte der polnische König über den Deutschen Orden 1410?
- Welchen Namen führte Gdynia/Gdingen unter den Nazis?
- Bei einer Fußball-WM kam es Anfang der 70er zur berühmten Wasser-schlacht zwischen Deutschland und Polen, wann und wo?
- Wie viele Grenzübergänge zwischen Deutschland und Polen gibt es?
- Wie heißt die deutsch-polnische Jugendbegegnungsstätte in Schlesien, die nach 1989 gegründet wurde?
- In welche Region in Deutschland wanderten Ende des 19. Jh. viele Polen ein?
- Von welchem Bundesland ist München die Hauptstadt?
- Wie heißt die Hauptstadt von Großpolen?
- Welche Stadt ist größer: Berlin oder Warschau?
- Welche Stadt liegt näher an Berlin: Bonn oder Warschau?
- Die Kaschuben sprechen eine eigene Sprache, gehört sie zur baltischen, slawischen oder germanischen Sprachfamilie?
- Wie heißt die slawisch sprechende ethnische Minderheit in Deutschland?
- 1919 wurde in Berlin eine Schriftstellerin und Politikerin ermordet, die in Polen und Deutschland aktiv war.
- Nennt einen deutschen und einen polnischen Ort, in dem internationale Tennisturniere stattfinden.
- Welches ist die traditionelle Krönungsstadt der deutschen Könige?
- Welches ist die traditionelle Krönungsstadt der polnischen Könige?

Norbert Czerwinski

Die Lösungen findet ihr auf Seite 28



Rollenspiele

Auf den Spuren römisch-deutscher Geschichte

Besichtigungsfahrt für die ausländischen Gäste

Auf den Spuren der Geschichte führte der Samstagnachmittag die polnischen Gäste der Gemen-Tagung nach Xanten, ein Ort, der nicht nur für seine römische Vergangenheit bekannt ist, sondern an dem sich auch verschiedene Epochen christlicher Geschichte in Deutschland nachvollziehen lassen.

Nach der Ankunft in Xanten führte der erste Weg in den Dom. Die einstündige Domführung begann in der Krypta, in der Märtyrer des Christentums aus der NS-Zeit begraben liegen. Sie haben hier – ebenso wie der erste Märtyrer der Stadt Xanten, Viktor, der in einem Reliquienschrein aufgebahrt ist – ihre letzte Ruhestätte gefunden. Gemeinsam erinnern sie an die Anfänge des städtischen Xantens, dessen Namen sich von „ad santos“ = „bei den heiligen (Märtyrern)“ herleitet.

Es folgte ein Gang durch das Kirchenschiff, bei der den verschiedenen Altären besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Teilnehmer waren vor allem beeindruckt



vom Marienaltar – entstanden 1515 nach einem Entwurf von Heinrich Douvermann – mit dem geschnitzten Sockelaufsatz, der die Rankenwurzel von Jesse darstellt, sowie von seinem modernen Pendant, dem vom Bildhauer Gernot Rump 1976 gearbeiteten Gemeindealtar. Auch hier ist eine Ranke zu sehen: ein Weinstock als Sinnbild für den Bund der Gemeinde mit Gott.

Nach einer Kaffeepause brach die Gruppe zu einem Rundgang durch das Archäologische Museum auf. In einem Lichtbildervortrag wurde den Teilnehmern zunächst ein Einblick in die verschiedenen Phasen der Stadtarchitektur vermittelt. Private und öf-

fentliche Gebäude aus den unterschiedlichen Epochen wurden im Bild vorgeführt und in einem einfühlsamen Kommentar dem Verständnis näher gebracht.

Danach konnten die Teilnehmer ihre Eindrücke bei ihren individuellen Gängen durch das Museum noch vertiefen. Zu sehen waren Fundstücke aus der römischen Zeit der Stadt. Besonders lehrreich war auch die Karten-

und Modellsammlung, die die Entwicklung Xantens von einer römischen Siedlung zu einer modernen Großstadt in verschiedenen Stufen nachvollzog.

Alle Teilnehmer waren von diesem Ausflug begeistert, da er geschichtliches Wissen nicht nur in der Theorie sondern auch in der praktischen Anschauung vermittelte. Besonders beeindruckt waren auch die polnischen Jugendlichen, die voller Interesse und Aufmerksamkeit die neuen Dinge in sich aufsogen. So wurde der Ausflug auf der ganzen Linie zu einem Erfolg und einer Bereicherung für die Tagung.

Brigitte Ordowski

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNGEN

Adalbertus-Werk e. V.

Am Samstagnachmittag, 29. Juli 2000, fand im Rittersaal der Burg Gemen satzungsgemäß die jährliche Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werkes e. V. statt, die in diesem Jahr durch die anstehenden Vorstandswahlen wieder einen besonderen Akzent hatte.

Zunächst gab der Vorsitzende, Gerhard Nitschke, wieder den Jahresbericht über die Vorstandsarbeit des Jahres 1999/2000. Neben dem 52. Gementreffen, der 6. Studientagung in Danzig und der Religiösen Frühjahrstagung in Essen-Werden, über die im *adalbertusforum* jeweils ausführlich berichtet wurde, hat sich inzwischen für die Regionaltagungen ein Netz von sechs Stationen herausgebildet: Berlin, Braunschweig, Gütersloh, Elmshorn, Frankfurt/Main und München. Themen waren „Die Kaschubei – Landschaft-Geschichte-Kultur“, „Kunst im Weichselraum Zeugnisse der 1000-jährigen deutsch-polnischen Nachbarschaft“, „Russisches Interesse an Danzig das Zarenreich und Europa“. Liturgischer Mittelpunkt der Tagungen ist stets die Feier der „Danziger Vesperandacht“, sie waren durchschnittlich von jeweils etwa 40 Teilnehmern besucht. Nach dem Tod von Winfried Derow hat in München Wolfgang Nitschke die Regionalleitung übernommen.

In Danzig ist die Gruppe der Mitglieder des Adalbertus-Werkes inzwischen auf über 100 angestiegen, neben der jährlichen Studientagung sollen vermehrt auch kleinere Veranstaltungen im Jahr stattfinden.

Der Vorsitzende berichtete dann von der Mitarbeit des Adalbertus-Werkes in den Gremien der Katholischen Vertriebenenarbeit, dem *Katholischen Flüchtlingsrat*, der *Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenorganisationen* und dem *Katholisch-evangelischen Arbeitskreis*. Beratungsthemen waren hier u. a. die Einrichtung eines Zentralarchivs der katholischen Vertriebenenarbeit, die Konsequenzen aus der Neuordnung der Vertriebenenseelsorge, insbesondere in finanzieller Hinsicht, wie auch weiterhin die Spätaussiedler-Problematik.

Wolfgang Nitschke berichtete über das *Adalbertus-Werk im Internet*. Seit Ende 1999 besteht die eigene Web-Seite, für die hohes Interesse registriert werden kann. Sie wurde bisher rein aus Spenden finanziert.

Kassenwart Ulrich Wobbe legte den Kassenbericht vor. Dank der Spendenfreudigkeit der Mitglieder und der für die Veranstaltungen bisher noch erhaltenen öffentlichen und kirchlichen Mittel ist die Kassenlage ausgeglichen. Sorgen bereiten insbesondere die ständig zunehmenden Porto-kosten für den Versand des *adalbertusfo-*

*rum*s. Dem Vorstand wurde dann von der Versammlung einstimmig Entlastung erteilt.

Bei den nachfolgenden Vorstandswahlen standen die Ämter des 1. und des stellv. Vorsitzenden, sowie des Schriftführers zur Wahl, nicht aber das des Kassierers, da dieses erst vor zwei Jahren neu besetzt worden war. Alfred Ordowski, in den letzten vier Jahren stellv. Vorsitzender, und Christel Gollmann, seit 1991 Schriftführerin, stellten sich nicht wieder zur Wahl. Zum 1. Vorsitzenden wurde dann *Gerhard Nitschke* erneut wiedergewählt, ihm zur Seite rückte als Stellvertreter *Adalbert Ordowski*, der auch mit der Wahrnehmung des Schriftführer-Amtes beauftragt wurde, da dessen Neuwahl mangels eines Kandidaten auf das kommende Jahr vertagt wurde. Adalbert Ordowski bleibt außerdem weiterhin Sprecher der Adalbertus-Jugend. Der Vorsitzende dankte den beiden ausscheidenden Vorstandsmitgliedern und bat sie um ihre weitere aktive Mitarbeit.

Kirchbauverein St. Dorothea von Montau e. V.

An die Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werkes schloss sich die des Kirchbauvereins an. Der Vorsitzende, Gerhard Nitschke, berichtete über die Entwicklung des Baus und die der Finanzen. Die Dachendeckung der Kirche ist fertiggestellt, die letzte Rate des aufgenommenen Kredites

in Höhe von 100.000,00 DM ist nach Rechnungslegung im Mai an die Gemeinde überwiesen worden. Die Kosten entsprachen fast genau den veranschlagten, nur die für eine stärkere Dacheindeckung wurden zusätzlich von der Gemeinde getragen.

Die Rückzahlung des Kredites ist im ersten Jahr recht gut gelungen, und zwar insbesondere durch einen Spendenaufruf bei der CV-Verbindung BALTIA Danzig zu Aachen, durch den ca. 13.000,00 DM einkamen, wie auch durch eine Reihe von Trauerspenden.

Der vom Schatzmeister, Georg Drost, übersandte Kassenbericht wurde verlesen. Dem Vorstand wurde auf Antrag Entlastung erteilt. Die beiden Kassenprüfer – Johannes Tucholski und Ulrich Wobbe – wurden wiedergewählt. Der Vorstand rief dazu auf, in der Spendenfreudigkeit nicht nachzulassen, damit einerseits der Kredit bald getilgt werden kann, andererseits dann auch Mittel für den Innenausbau bereitgestellt werden können.

Deutsche Bank AG München, Konto-Nr. 1856640, BLZ 700 700 10.



Und hier die Lösungen zur Seite 26:

1. Weimarer Dreieck
- 2.a Gnesen
- 2.b Annaberg
3. Sachsen
- 4.a Grass
- 4.b Szczypiorski
5. Adam Mickiewicz
6. 2. Teilung, 1793
7. Polnische Post in Danzig
8. Konrad von Masowien
9. Grunwald/Tannenberg
10. Gotenhafen
11. 1974 Deutschland (Frankfurt)
12. 21 Straßen, 7 Bahn
13. Kreisau
14. Ruhrgebiet
- 15.a Bayern
- 15.b Posen
- 16.a Berlin
- 16.b fast gleich: 590 km
17. slawisch
18. Sorben
19. Rosa Luxemburg
20. Hamburg, Düsseldorf, Halle/Westfalen, Zoppot
- 21.a Aachen
- 21.b Krakau

Gottesdienste

„Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens – i skeruj nogi nasze na droge pokoj“ – diese Worte, als Kanon immer wie-



der in beiden Sprachen im Wechsel gesungen, begleiteten den Weg der Teilnehmer des Gementreffens am Samstag während einer abendlichen Wallfahrt. Ausgehend vom Rittersaal der Burg führte sie zu den Gemener Kirchen – Klosterkirche, evangelische Pfarrkirche, Christus-König-Kirche – und zurück zur Burgkapelle. Intention war es, an diesem Abend an den verschiedenen Stationen im Geiste des Friedens, der Versöhnung und der Ökumene den Weg der deutsch-polnischen Nachbarschaft von den Wurzeln vor 1000 Jahren in Gnesen bis heute nachzuvollziehen und in Meditation, Bibelwort, Lied und Gebet zu reflektieren. Als sichtbares Zeichen wuchs von Station zu Station ein *Baum der Versöhnung* empor, von den Wurzeln über den Stamm und den Ästen bis zu den Früchten, die jeder Teilnehmer nach seiner Einschätzung anheften konnte. Am Ende der Wallfahrt stand dann ein „Gebet für Europa“ und der Schlussgesang „Dona nobis pacem“.

Mit diesem wieder von der Idee, den Texten und der Symbolik her sehr beeindruckenden Wortgottesdienst – vorbereitet von Pater Zils und Viola Nitschke-Wobbe, unter dessen vielen Mitwirkenden auch der Weihbischof von Gnesen Gądecki war –



hatten wir die Mitte des Gementreffens schon überschritten.

Wie stets bildeten auch beim 54. Treffen die unterschiedlich gestalteten Gottesdienste, das Morgen- und Abendgebet und das mitägliche Rosenkranzgebet den spirituellen

Urgrund allen Tagungsgeschehens.

Auftakt war der Eröffnungsgottesdienst am Donnerstagmorgen, den Pfarrer Johannes Klafke in Konzelebration mit Msgr. Johannes Goedeke und Dr. Zygmunt Iwicki – der zum ersten Mal in Gemen dabei war – mit uns feierte, und in dem er uns in den Lesungen zum einen die Vision des neuen Jerusalems aus der Apokalypse, zum anderen den Auftrag Jesu, in die Welt hinaus zu gehen, aus den Schlussversen des Matthäus-Evangeliums

vor Augen stellte.

Am Freitagabend bildete dann das Feiern vor Gott und das Feiern in Gemeinschaft wieder eine Einheit. Im Familiengottesdienst, der nahtlos in den geselligen Abend überging, wurde von den Kindern aus den Steinen des Turms zu Babel nach seiner Zerstörung eine deutsch-polnische Brücke gebaut. Monika Wienhold-Quecke, die beiden polnischen Mitarbeiterinnen im Kin-



der-Programm Anna Kasprzyk und Aneta Jarniewicz, sowie Pfarrer Paul Magino hatten gemeinsam mit den Kindern den Gottesdienst vorbereitet, in dem auch zwei Lieder von allen Kindern in polnischer Sprache gesungen wurden.

Eines dieser Lieder sangen die Kinder dann auch im Festgottesdienst am Sonntag, den aus Anlass des 40-jährigen Bestehens des Adalbertus-Werkes der Weihbischof von Gnesen, Stanislaw Gądecki, mit uns und

der Gemeinde von Gemen feierte, in Konzelebration mit fünf weiteren anwesenden deutschen und polnischen Priestern. Wie schon seit einigen Jahren wurden beide Sprachen in Texten und Liedern eingebracht, angeführt durch den wieder als Kantor fungierenden Pater Diethard Zils.

Erneut wurde in Gemen spürbar, dass der gemeinsame Glaube, das gemeinsame Gebet und insbesondere die gemeinsame Feier der Eucharistie die Grundlage der Versöhnung zwischen unseren Völkern darstellt.

G. N.

Am Donnerstag:

Kunst und Musik im Weichselraum

Kulturelles Band zwischen Polen und Deutschen

1000 Jahre Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschland haben viele Spuren hinterlassen, insbesondere im Weichselraum, der stets ein Schmelztiegel der gegenseitigen kulturellen Einflüsse gewesen und bis in unsere Zeit geblieben ist. Den sichtbaren und hörbaren Spuren nachzugehen sollte der Donnerstagabend in Gemen dienen. Und so erklangen zu Dias von den wichtigsten Stätten der deutsch-polnischen Symbiose in der Architektur und bildenden Kunst ausgewählte Musikstücke von Komponisten, in deren Leben oder Werk Aspekte deutsch-polnischer Begegnung erkennbar sind.

Der Abend begann mit einigen Bildern vom Dom und den Adalbert-Türen in Gnesen – dem in diesen Tagen immer wieder erwähnten „Geburtsort“ der deutsch-polnischen Nachbarschaft – zu denen die älteste Adalbert-Antiphon aus dem Jahre 1001 erklang, in deren Text zum ersten Mal das Wort „Polonia“ genannt wird.

Die imaginäre Reise führte dann von Krakau ausgehend die Weichsel abwärts nach Danzig. Wir sahen Bilder von Architektur- und Bildwerken, an denen die gegenseitige Beeinflussung deutlich wurde: so die Krakauer Marienkirche und ihr Altar von Veit Stoß, das Stadtbild von Sandomierz mit

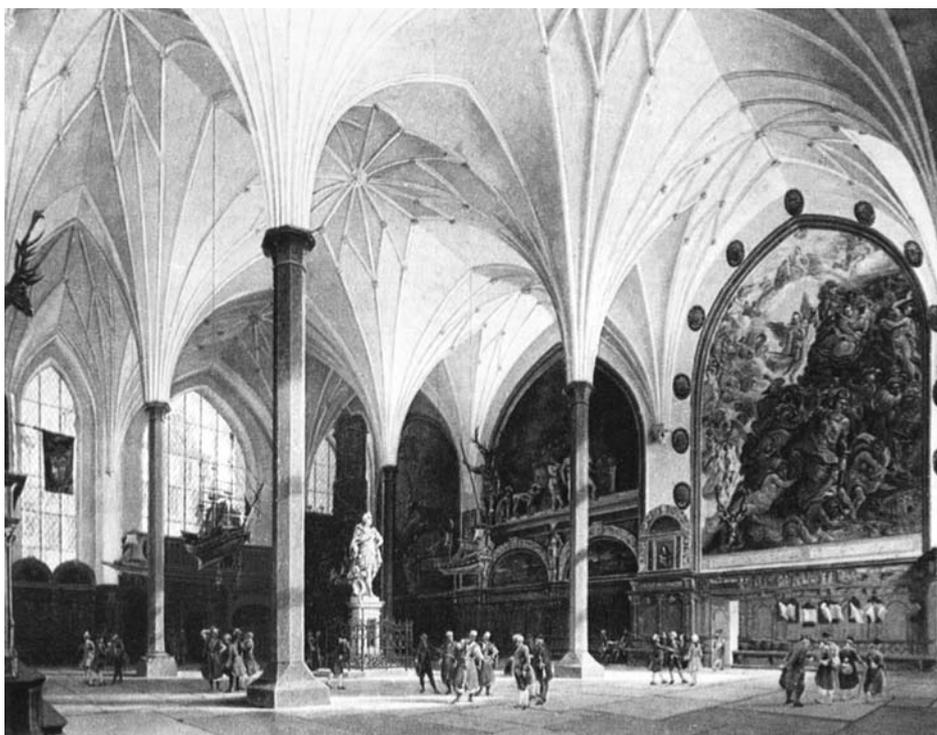
Dom und Dominikanerkirche, Warschau Alt- und Neustadt, insbesondere das Schloss mit den Prachträumen aus der Sachsenzeit, Dom und Rathausplatz zu Plock, die ehemalige Zisterzienserkirche in Pelplin mit den Altären von Hermann Hahn, sowie zum Abschluss eine kleine Auswahl der bedeutendsten Bau- und Kunstwerke Danzigs.

Den Dias zugeordnet war Musik von Komponisten der Renaissance und des Barock aus beiden Ländern, deren Werke ebenfalls aus dem Wechselspiel der Kulturen künstlerische Befruchtung erfuhren: so eine Marienmotette von Grzegorz Gerwazy Gorczycki (um 1666–1734), dem größten Barockkomponisten Polens, eine Psalmotette von Waclaw w Szamotuly (um 1526–1560), eine Opernarie des Dresdener Hofkomponisten Johann Adolf Hasse (1699–1783), ein Satz aus einem Polnischen Konzert von Georg Philip Telemann (1681–1767) ein Orgelstück aus der Oliver Orgeltabulatur von 1619 und zum Abschluss der Schlusschor „Jauchze Danzig“ aus der Huldigungskantate zum Geburtstag von August III. von Johann Balthasar Christian Freißlich (1687–1764), uraufgeführt am 7. Oktober 1755 im Artushof zu Danzig.

In allen Werken, den sichtbaren und hörbaren, wurde deutlich, dass nicht nationale Enge, sondern die Offenheit für das jeweils Andere und damit letztlich ihre Einbindung in den europäischen Kontext ihrer Zeit ihre Bedeutung ausmachten und sie auch bis in unsere Zeit hinein bedeutsam machen.

V. N.-W. / G. N.

Artushof mit Statue König August III., Gemälde von J. C. Schultz, ca. 1850.



Am Sonntag:

Martin Damß – ein Danziger Dichter

(1910–1962)

Am 25. Juni dieses Jahres wäre Martin Damß 90 Jahre alt geworden. Nur Kenner der Danziger Literaturszene erinnern sich noch seiner, und doch war Martin Damß



wohl der bedeutendste Danziger Lyriker des 20. Jahrhunderts. Ein Elbinger, Bernhard Heister, hat bis zu seinem Tod vor wenigen Jahren, versucht, das Andenken von Martin Damß wachzuhalten, in dem er in

den „Elbinger Briefen“ immer wieder Gedichte von ihm abdruckte und auch 1970, 1976 und 1984 drei Anthologie-Bändchen mit einigen Prosatexten und vor allem vielen Gedichten herausgab. Was mit dem von ihm gehüteten Teil-Nachlass des Dichters geschehen ist, ist unbekannt.

Im Adalbertus-Werk ist die Erinnerung an Martin Damß stets wachgehalten worden, besonders durch den im vorigen Jahr verstorbenen Winfried Derow, der immer wieder Texte von ihm in musische Abende eingebracht und vor vielen Jahren in Gemen schon einmal einen Martin-Damß-Abend gestaltet hat, von dem noch eine Tonbandaufzeichnung existiert.

Der 90. Geburtstag gab nun Anlass, in diesem Jahr erneut des Dichters zu gedenken, einen Blick auf seinen nicht einfachen Lebensweg zu werfen und vor allem aus seinem Werk zu lesen. Viola Nitschke-Wobbe, die sich der Vorbereitung dieses letzten Abends beim Gementreffen angenommen hatte, begann mit einigen biographischen Anmerkungen, zunächst basierend auf einer autobiographischen handschriftlich vorliegenden Notiz unbekanntem Datums vom Dichter selbst:

„Martin Damß, geboren am 25. Juni 1910 in Danzig, Ausbildung als Kaufmann und Journalist. Bis 1940 Ansager und Abteilungsleiter beim Landessender Danzig in Verbindung mit dem Reichssender Königsberg. 1935 bei Albert Langen/Georg Müller, München, zusammen mit Prof. Heinz Kindermann das erste Gemeinschaftsbuch „Das junge Danzig“. 1937 Lyrikpreis der Berliner Zeitschrift „Die Dame“ mit Werner Bergengruen, Hermann Claudius und anderen. 1939 das Gedichtbuch „An den großen Strom“ bei A. W. Kafemann. Veröffentlichungen in

einer Reihe deutscher Anthologien (Echtermeyer usw.) Zeitschriften und Zeitungen. Mitarbeit (Hörspiel, Vortrag) am Deutschen Rundfunk. *Sechs Jahre Soldat fast ausschließlich im Osten. Nach amerikanischer Gefangenschaft heimatvertriebener freier Schriftsteller in Schleswig-Holstein. Hauptsächlich Journalistik für die Tagespresse. Lesungen in vielen deutschen Städten, auch im württembergischen Landtag in Stuttgart.*“

Das ist alles, was er notiert hat, vieles, was danach geschah, liegt im Dunkel. 1962 ist Martin Damß in Bonn nach einer Magenoperation gestorben und auf dem Nordfriedhof im Bereich für die Heimatlosen beigesetzt worden, ohne dass seine Familie und seine Freunde etwas von ihm wussten, da er seit 1960 spurlos verschollen war und erst 1966 sein Schicksal erhellt werden konnte.

Er war in mancher Hinsicht eine sehr gebrochene Natur, hochbegabt und von äußerster Sensibilität. Er hasste die Schule, schloss sie jedoch schon mit 14 Jahren mit dem Zeugnis der mittleren Reife ab. Vom Vater, der schon 1928 starb – wodurch er als 18-Jähriger Ernährer der Familie mit Mutter und Schwester wurde, um deren Wohl er sich bis zur Erschöpfung kümmerte und neben der Arbeit als Journalist nachts als Schaueremann im Hafen arbeitete – erbte er die Anlage zum Alkoholismus. Seine in den 30er Jahren in Danzig geschlossene Ehe, in der ihm zwei von ihm wohl sehr geliebte Söhne geboren wurden, zerbrach. In besonderem Maße warf ihn dann aus



Von links: Winfried Quecke, Christel Gollmann, Viola Nitschke-Wobbe, Paul Magino.

der Bahn die Erfahrung des Krieges, die an der Ostfront erlebten Grausamkeiten und vor allem der Verlust der Heimat, den er nie verwunden hat.

In seinem dichterischen Werk spiegelt sich das alles wider. Es hat eine große Bandbreite von Gefühlen und Ausdrucksmöglichkeiten: Verwurzelung in der Heimat Danzig und Trauer über deren Verlust, Liebe zu den Kindern, eine tiefe Gläubigkeit und eine große Liebesfähigkeit kommen in bewegenden Versen zum Ausdruck.

Erwähnt sei auch, dass sich Komponisten der Gedichte angenommen haben, so Ewald Schäfer, Lebrecht Klos, Friedrich Deckner, wie auch zwei aus unserem Kreise: Archimandrit Irenäus Totzke, der einen schon

mehrfach aufgeführten Liederzyklus geschrieben hat, und in sehr jungen Jahren der 1972 verstorbene Wolfgang Nitschke, der das Werk von Martin Damß sehr geschätzt hat.

Gelesen auch von drei „Mitreitern“ wurden dann eine Reihe von Gedichten – gegliedert nach den Themengruppen Geschichte, Heimat, Glaube, Kinder und Liebe – sowie die wohl bekannteste und auch prämierte Erzählung „Die Gasse mit den sieben Häusern“ vorgetragen, die in besonders eindringlicher Weise seine Verbundenheit mit der Danziger Heimat dokumentiert.



Vom Tonband erklang dann noch einmal – gelesen von Winfried Derow – das Gedicht

Das Krantor

*Felsiges Tor aus Ziegel und Holz,
Wiege der Schiffe und Waage der Lasten,
mächtiger Nacken, in dienendem Stolz
duldsam geneigt über Borde und Masten.
Turmhaupt, gerammt in das feurige Licht,
helmüberdacht und beschattet die Stirne,
schultergebeugt von der Kette der Pflicht,
himmlisch umstrahlt vom Glanz der Gestirne.
Wappen der Kraft aus Eiche und Stein,
irdischen Daseins Sinnbild und Zeichen:
Dulder und Träger und Helfer zu sein,
allem verschwistert – und keinem zu gleichen.*

Aus der Fülle der Gedichte, die hier leider nicht alle wiedergegeben werden können, beeindruckten insbesondere auch die, die unter dem Stichworten „Glaube“ und „Liebe“ ausgewählt worden waren; zumal in ihnen in besonderer Weise seine eigene gebrochene Existenz spürbar wird. Je eines davon sei zitiert:



Mutter aller Mütter

*O Mutter aller Mütter,
Gegrüßest seist du mir:
Wie war mein Leiden bitter
Auf dieser Erde hier.*

*Wie war mein Leben immer
In Blut und Nacht gestellt,
Du Trost und Gnadenschimmer
Und Morgenstern der Welt.*

*Nun ist mein Weg zu Ende,
Kein Licht, kein Land, kein Haus.
Ich strecke meine Hände
Nach deinen Händen aus.*

*Vielleicht, dass ich sie finde
Im Dunkel dieser Welt
Eh über mich das blinde
Vergessen niederfällt.*

*Dann sage deinem Sohne,
Der uns die Schuld vergab,
Dass ich die Dornenkrone
Wie er getragen hab!*

*Kam ich auch seiner Würde
Und seiner Kraft nicht nah,
Ich trug des Kreuzes Bürde
Wie er nach Golgatha. –*



Wunsch

*Ich möchte, wenn die Kerze niederbrennt,
Und zögernd sich dein Mund von meinem trennt,
Dass ich dereinst, in meiner letzten Nacht,
Dir sagen darf: Du hast mich froh gemacht.*

*Ein Leben lang, in Armut und in Not,
Vom ersten Tag bis an den bitteren Tod,*

*Dass ich, könnt es ein zweitesmal geschehn,
Wieder an deiner Seite möchte gehn,*

*Ein Leben lang, durch Blumen, Blut und Leid,
Vom ersten Tag bis an die Ewigkeit.*

*Und wissen, wissen, dass du mir vergibst
Die dunkle Schuld – und mich noch immer liebst.*

Mit diesem unerhört zarten Gedicht klang diese Erinnerungsstunde an Martin Damß aus. Vielleicht gibt sie Anregung, sich mit dem Werk dieses Danziger Dichters wieder neu zu befassen, das verdient hätte, in einer Gesamtausgabe veröffentlicht und auch mit den Augen des Literaturwissenschaftlers gewürdigt zu werden. **G.N.**



NEUES AUS DANZIG

Seit kurzem erhält die Redaktion des *Adalbertusforums* mit einer gewissen Regelmäßigkeit vom Bund der Deutschen Minderheit Berichte von Ereignissen in Danzig und Umgebung zugesandt. So dankbar wir für diese Informationen sind, ist es bei der Begrenzung der Seitenzahl leider nicht möglich, diese Berichte alle im Wortlaut abzudrucken. Wir werden jedoch unter dieser neuen Rubrik die eingehenden Artikel gekürzt oder inhaltlich zusammengefasst wiedergeben, soweit die Informationen uns für die Mehrheit der Bezieher des *adalbertusforums* von Interesse erscheinen.

„Friedhof nicht-existierender Friedhöfe“

Auf dem Gelände des Friedhofs der Heilig-Leichnam-Kirche (hinter dem Hauptbahnhof) wurde am 31. Oktober 2000 durch die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig, Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, und den Stadtpräsidenten, Paweł Adamowicz, der Grundstein für ein Denkmal „Friedhof nicht-existierender Friedhöfe“ gelegt. Dieses Denkmal soll stellvertretend erinnern an alle nach dem Krieg eingeebneten Friedhöfe der ehemals deutschen Bürger der Stadt, die heute Parkanlagen sind. Initiator dieses Projektes ist ein 1997 gegründetes Baukomitee, dem Vertreter der verschiedenen Konfessionen, der Minderheiten und einige bekannte Persönlichkeiten Danzigs angehören, wie Prof. Januszajtis, Adam Koperkiewicz und Kalina Zabuska, Kunsthistorikerin am Nationalmuseum, die die Idee zu diesem Denkmal hatte. In seiner Ansprache sagte Stadtpräsident Adamowicz: *„wegen der Danziger, die gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, an den die Unwürdigkeit begangen wurde, ihnen das zu entziehen, was für jeden Menschen wichtig ist, seine Gräber und Friedhöfe. Die heutige Regierung Danzigs, obwohl sie nicht unmittelbar für die Taten verantwortlich ist, fühlt sich dennoch damit verbunden, da dies in der Stadt geschah, die sie heute verwaltet, und sie möchte einen Teil dieser Kränkung wiedergutmachen...“*.



Von links: Erzbischof Gołowski, Bischof Warczyński; rechts: Rabbi Schudrich.

Bei der Grundsteinlegung sprachen der Evangelische Bischof Warczyński, der katholische Erzbischof Gołowski, der islamische Iman Chazbijewicz und der jüdische Rabbi Schudrich Gebete.

Das Denkmal, für dessen Gestaltung ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde, soll am 1. November 2001 feierlich enthüllt werden. Das Komitee plant außerdem, an den ehe-

maligen Friedhöfen Informationstafeln anbringen zu lassen, um die heutige Generation darauf hinzuweisen, dass ihre Parkanlagen einst Friedhöfe waren, in denen Tausende von namenlosen Danzigern ruhen.

110-jähriges Bestehen der evangelischen Gemeinde in Zoppot

Seit dem Kriegsende 1945 gibt es in der Dreistadt (Danzig, Zoppot, Gdingen) lediglich eine evangelische Kirchengemeinde. Sie befindet sich in Zoppot/Sopot in der Erlöserkirche an der ul. Parkowa (früher Parkstraße), direkt am Meer beim Südpark neben der Mole. Die Gemeinde feierte am 2. Dezember 2000 ihr 110-jähriges Bestehen.

Die ersten Protestanten kamen in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts nach Zoppot, als das Fischerdorf sich durch Johann Georg Haffner, einen evangelischen Armeearzt Napoleons, der sich hier niederließ, in einen Kurort verwandelte. Die evangelische Gemeinschaft in der fast eine Million Einwohner zählenden Dreistadt beträgt ca. 1.000 Gläubige. In ganz Polen findet man ca. 80.000–85.000, die auf 160 Gemeinden in sechs Diözesen verteilt sind. Bischof der Diözese Pomorsko-Wielkopolska mit Sitz in Zoppot ist Pfarrer Michał Warczyński von der Erlöserkirche.



Im Jahr 1870 begannen die Protestanten mit dem Bau einer Friedenskapelle direkt am Meer, wo sie zuvor unter freiem Himmel ihre Gottesdienste gehalten haben, im Winter gingen sie in die Kirche des benachbarten Klein Katz/Maly Kack (heute ein Stadtteil von Gdingen). Im Jahr 1919 wurde in Zoppot die Kapelle umgebaut und erhielt die noch heute bestehende Form, sie hieß dann bis 1945 Friedenskirche. Am 23. Dezember 1890 wurde die evangelische Gemeinde in Zoppot selbständig. Der Kurort wuchs schnell und erhielt im Jahr 1901 das Stadtrecht. Im selben Jahr wurde Otto Bowien Pfarrer der Gemeinde und erfüllte seinen Dienst fast 30 Jahre lang. Unter seiner Führung erlebte die Gemeinde ihre Blütezeit, er war ein großartiger Seelsorger, Vertreter der Aufklärung, gründete Vorschulen, Schulen und Kinderhorte. Im Jahr 2001, wenn Zoppot das 100-jährige Jubiläum des Stadtrechtes feiert, soll der Südpark seinen Namen erhalten.

Im Jahr 1924 wohnten über 11.000 Protestanten in Zoppot, die auf zwei Kirchen verteilt waren. Durch den Krieg musste die Mehrheit von ihnen die Stadt verlassen. Nach 1945 wurde eine der Kirchen, die heutige St. Georgskirche in der ul. Monte Cassino (früher Seestraße) [diese hieß ursprünglich Erlöserkirche und wurde 1899–1901 erbaut, Anm. d. Red.], von Katholiken übernommen. Von 1945 bis 1983 war Pfarrer Edward Dietz Seelsorger der Gemeinde, seit 1983 bis heute Pfarrer Michał Warczyński. An dem Festgottesdienst nahmen zahlreiche Gläubige sowie viele Ehrengäste teil.

Die Berichte wurden im Original verfasst von **Gerhard Olter**

70. GEBURTSTAGE

In Psalm 89 heißt es:

„Denn unseres Lebens Summe sind siebzig Jahr, und sind wir rüstig, können es achtzig sein.“

Von denen, die sich einst in der Gemeinschaft der Danziger Jugend engagierten und später das Adalbertus-Werk gründeten, erreicht nun einer nach dem anderen diese Schwelle, in den letzten Monaten waren es erneut vier, denen es gilt, zumindest erstmal die Vollendung jener *achtzig* zu wünschen, denn an der Erfüllung der Bedingung des Psalmisten dafür kann bei ihnen kein Zweifel sein.

70 Jahre alt wurden:

am 10. August Adalbert Sprint, von 1969–1972 und 1981–1988 Geistlicher Beirat der Adalbertus-Jugend; ihm sind viele Weichenstellungen zu verdanken beim Neuaufbau der Jugendarbeit nach der Umkonstituierung 1969, viele Impulse für die Gestaltung der Gottesdienste und das Engagement der Gemeinschaft im nachkonziliaren Geist, aber auch Wegweisungen für das persönliche religiöse Leben manches Jugendlichen, jedoch auch vieler Freunde seiner Generation, von denen er eine ganze Reihe getraut hat;

am 23. September Johannes Beutler, Gemeineteilnehmer von 1947 und damit Mitbegründer der Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend, in dieser viele Jahre lang Mitglied des Arbeitskreises und Redakteur des Rundbriefes „Wir von der Weichsel“, Mitinitiator des Adalbertus-Werkes und in diesem bis heute engagiert, als geistiger Anreger und materieller Förderer, wie auch gelegentlich als Referent;

am 18. November Hubert Erb, der einzige Teilnehmer an allen 54 Gementreffen, also auch ein Mann der ersten Stunde in der Danziger Katholischen Jugend, in der er ebenfalls kontinuierlich dem Arbeitskreis angehörte und eine Reihe von Jahren den Rundbrief redigierte; seine besondere Aufgabe in Gemen war lange Zeit die Mitarbeit im Kinderprogramm, manche von denen, die heute im Programm III Verantwortung tragen, haben als Kinder bei ihm etwas über die Heimat ihrer Eltern und Großeltern gelernt;

am 16. Dezember Christel Gollmann, ebenfalls schon zu Beginn der 50er Jahre Mitarbeiterin im Arbeitskreis der Danziger Katholischen Jugend, gehörte auch sie zum Kreis der Initiatoren des Adalbertus-Werkes, in dem sie dann auch stets Mitglied des Arbeitskreises und von 1991 bis 2000 als Schriftführerin Vorstandsmitglied war. Seit Erscheinen des *adalbertusforums* 1994 gehört sie zu den immer bereitwilligen ständigen Berichterstatteuerinnen.

Allen vier Jubilaren sei von Herzen für ihr vielfältiges verantwortliches Engagement in unseren Anliegen gedankt und Gottes Segen für noch viele Gute Jahre gewünscht. **AD MULTOS ANNOS!**

ZUM GEDENKEN

In den letzten Monaten sind aus dem Kreis der Mitglieder des Adalbertus-Werkes vier Frauen und Männer von Gott in die Ewigkeit abgerufen worden, deren Mitarbeit bis zu den Anfängen zurückreicht und die dem Bildungswerk bis zu ihrem Tod verbunden waren. Alle vier waren Teilnehmer an den Gementreffen in den ersten Jahren und – bis auf Margarete Felsner aus gesundheitlichen Gründen – auch in der letzten Zeit fast regelmäßig dabei, alle vier trugen die Arbeit über die mehr als fünf Jahrzehnte mit, unterstützten sie ideell und materiell. Manfred Treder gehörte gemeinsam mit seiner Frau auch seit 1994 zu den regelmäßigen Teilnehmern der Studientagungen in Danzig. Mit den Angehörigen trauern wir um den Tod der von ihnen geliebten Menschen und sagen Dank für ihre Mitarbeit in unserer Gemeinschaft. Wir empfehlen sie der Güte Gottes und wollen ihr Andenken bewahren.

R.I.P.

Elisabeth Freyer

* 15. 12. 1923 in Kladau/Danzig
† 3. 7. 2000 in Dorsten/Westf.

Bruno Barsowski

* 6. 2. 1932 in Danzig
† 1. 8. 2000 in Bad Segeberg

Manfred Treder

* 24. 4. 1933 in Danzig
† 29. 8. 2000 in Hilligsfeld

Margarete Felsner

* 28. 10. 1923 in Danzig-Neufahrwasser
† 4. 12. 2000 in Bielefeld

Prof. Dr. Jan Winklewski †

Aus Danzig erreichte uns die Nachricht, dass Prof. Winklewski – bis zum vorigen Jahr Vorsitzender der Polnisch-deutschen Gesellschaft – am 25. Oktober 2000 gestorben ist. Er gehörte zur ersten Delegation aus Danzig von vier Vertretern der Gesellschaft beim Gementreffen 1992, seit dem hat sich eine herzliche freundschaftliche Verbindung zwischen ihm und dem Adalbertus-Werk entwickelt. Unvergessen bleibt bei den Teilnehmern seine subtile Führung durch „sein“ Danzig bei der ersten Studientagung 1994, zur Festschrift 1996 hat er einen gewichtigen Beitrag geleistet. Zum letzten Mal erlebten wir ihn bei der Studientagung 1999, bei der er sich wie stets mit bemerkenswerten Diskussionsbeiträgen engagierte.



Jan Winklewski wurde 1920 in Thorn geboren, 1926 kam er nach Danzig, der Vater war bei der Eisenbahn tätig. Später zog die Familie nach Gdingen. Nach dem Abitur 1939 wurde er in die polnische Armee einberufen, fiel nach Kriegsbeginn in die Hände der Russen, war in Arbeitslagern, überlebte und kam im Mai 1945 in das zerstörte Danzig

zurück, wo er die Tötung seiner Verwandten durch russische Soldaten erleben musste.

Er studierte dann Geographie und zeitweise auch an der Kunstakademie, schlug die wissenschaftliche Laufbahn ein, wurde Dozent und trat durch viele Veröffentlichungen hervor. Da er nicht Parteimitglied wurde, hatte er manche berufliche Nachteile.

Stets war er vielfältig ehrenamtlich engagiert: im Freistaat schon bei den Pfadfindern und in der *Polonia Gdańska*, der Organisation der Polnischen Minderheit, nach 1945 dann in deren Nachkriegsvereinigung und in der Gesellschaft Polen-Deutschland, deren langjähriger Vorsitzender er war. Seine Liebe gehörte der Danziger Geschichte und mit Freude führte er durch die wiederaufgebaute Stadt, auch manchen prominenten Gast aus Deutschland. Ein besonderes Glückserlebnis war für ihn der Wandel durch die „Wende“, dass deutsche und polnische Danziger sich in der Stadt wieder ohne Resentiments begegnen können.

Prof. Winklewski war ein bewunderns- und liebenswerter Mensch, für den die deutsch-polnische Aussöhnung ein tiefes Anliegen war. Das Adalbertus-Werk hat ihm manches zu verdanken. Wir schulden ihm ein ehren- des Gedenken und unser Gebet.

PERSONALIEN

Claudia Gawrich, langjährige Mitarbeiterin im Sprecherteam der Adalbertus-Jugend und im gemeinsamen Arbeitskreis unserer Gemeinschaften, ist von ihrem Arbeitsplatz als Geschäftsführerin der AKTION-WEST-OST in Düsseldorf, den sie seit 1. 5. 1996 innehatte, am 1. 8. 2000 zu einem neuen als *Projektreferentin für Mazedonien und Albanien* bei CARITAS INTERNATIONAL in Freiburg im Breisgau übergewechselt. Ihre Nachfolgerin in Düsseldorf ist **Karin Ziaja**, die ihre Arbeit bereits aufgenommen hat.

Dr. Dietmar Albrecht, Direktor der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde, der im vorigen Jahr beim 53. Gementreffen kurzfristig einspringend, das brillante Festreferat gehalten hat, ist vom Träger der Akademie, der Pommerschen Landmannschaft, von seinem Amt dispensiert worden. Umstände und Hintergründe der Aktion – die in den Medien der Region erhebliches Aufsehen erregt hat – bedeuten einen Skandal, wenn sich die Vermutung erhärtet, dass der außerordentlich fähige und engagierte Akademiendirektor nach neun Jahren fruchtbarer und im In- und Ausland anerkannter Arbeit gehen soll, weil dem Träger die unter seiner Leitung auf Verständigung und Brückenbau nach Osten ausgerichtete Arbeit der Akademie nicht ins landsmannschaftliche Konzept passt. Das Adalbertus-Werk hat sich durch die Unterschrift seines Vorsitzenden mit einer Aktion vieler mit der Akademie verbundenen Institutionen und Einzelpersonlichkeiten bei den zuständigen Bundes- und Landesbehörden solidarisiert, die Dr. Albrecht den Rücken stärken und die Verantwortlichen veranlassen soll, die Kündigung rückgängig zu machen. Nähere Informationen über die Akademie und zu dem gesamten Vorgang findet man im Internet unter www.ostseeakademie.de

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen – 1. Halbjahr 2001

25. März **Braunschweig**
1. April **Gütersloh**
20. Mai **Frankfurt/Main**
8. Juli **Elmshorn**

Änderungen bleiben vorbehalten.

Religiöse Frühjahrstagung

von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend im Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen-Werden, Dahler Höhe 29

Termin: 10./11. März 2001

Beginn Sa. 15.00 Uhr, Ende So. 13.30 Uhr

Weitergabe des Glaubens

Anmeldungen zur Teilnahme bitte an:
Herrn Johannes Schilke, Schimmelsfeld 29,
45139 Essen, Tel. 02 01/28 33 60

55. Gementreffen

1.–6. August 2001

Miteinander leben

**Volksgruppen – Minderheiten – „Fremde“
im nördlichen Ostmitteleuropa**

8. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

30. September bis 7. Oktober 2000

**Von Stettin bis Reval – der südliche
Ostseeraum –**

Geschichte – Gegenwart – Zukunft

Interessenten mögen sich schon jetzt den Termin vormerken und sich bei der Geschäftsstelle bzw. telefonisch unter 02 11/40 04 40 (Gerhard Nitschke) melden.

Termine in Kreisau

14.–17. Februar

**Deutsch-polnische Musikbegegnung
für Kinder**

8.–11. März

**Deutsch-polnisch-ukrainisches Frauen-
seminar**

25.–28. März

**Deutsch-polnisches Seminar: „Widerstand
– ein deutsch-polnischer Vergleich“**

24.–27. Mai

14. Maikonferenz der Stiftung Kreisau
(freiausgeschriebene Veranstaltung)

12.–19. Juni

**8. Internationale Jugendbegegnung der
Altkönigschule Kronberg**

22.–25. Juni

Deutsch-israelische Chorbegegnung
(Windsbacher Knabenchor, Israel Kibbutz
Chamber Orchestra)

25.–29. Juni

**Deutsch-polnisch-französisches Schüler-
seminar**

Ausführliches Programm wird auf Anfrage
zugesandt

**Internationale Jugendbegegnungsstätte
Kreisau**

PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7
Tel./Fax 00 48 74/50 01 23 oder 50 03 06